

Maria Elisabeth von Rantzau (1625?–1706)

Gründerin des Annuntiaten-Klosters in Hildesheim

Ein Leben am Rande großer Weltgeschichte

Von Maria Krebs

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	46
A	
Maria Elisabeth von Rantzau und ihr Zeitalter	47
I. Anmerkungen zum Quellenmaterial	47
II. 1 Das Phänomen des Barock	53
2 Reichsmarschall Josias von Rantzau – Gatte von Maria Elisabeth von Rantzau – als Typus des barocken Feldherrn und Edelmannes....	61
B	
Die drei Lebensstationen der Maria Elisabeth von Rantzau	66
I. in Schleswig-Holstein – als Kind eines holsteinischen (dänischen) Geschlechtes	66
II. in Paris	73
1 als Reichsmarschallin und in Verbindung mit dem Hofe Ludwig XIII. und Ludwig XIV.	73
2 als Schülerin von Vinzenz von Paul und ihre Konversion	81
3 als Schwester im Annuntiatenorden:	88
Vermittlerin beim königlichen Hofe	
Kämpferin gegen das Duell	
Beraterin in Glaubensfragen (Niels Stensen)	
III. in Hildesheim	104
1 als Gründerin des Annuntiatenklosters in Hildesheim	104
2 als Mitarbeiterin in der ökumenischen Bewegung im Kreise von Herzog Johann Friedrich, Stensen und Leibniz	128
3 als Lehrmeisterin des spirituellen Lebens	139
C	
Das Annuntiatenkloster in Hildesheim nach dem Tode von Maria Elisabeth von Rantzau	141
D	
Die überzeitliche Bedeutung der Maria Elisabeth von Rantzau für die ökumenische Bewegung	145
Aktenanhang	148
Literaturverzeichnis	151
Bildverzeichnis	154

Diese Studie ist auf Anregung des am 29. 8. 1975 tödlich verunglückten Vorsitzenden des „Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim“, Dombibliothekar Hermann Engfer, geschrieben.

Die Codices der Beverina, die Aufschluß über Gräfin Maria Elisabeth von Rantzau hätten geben können, sind größtenteils beim Bombenangriff auf Hildesheim am 22. März 1945 vernichtet, andere mir nicht zugänglich gewesen.

Die Quellenforschung gestaltete sich weit schwieriger als vorauszusehen war, zeitweise schien der Fortgang der Arbeit fraglich. Um so erfreulicher ist es, daß schließlich doch noch ergiebiges Material zusammengestellt werden konnte.

Meinen verbindlichsten Dank für Einblick in Archive, Überlassung von Fotos und Hinweise habe ich einigen Mitgliedern der weit verbreiteten Familie von Rantzau abzustatten, so an Graf Otto zu Rantzau, Schloß Breitenburg/Schleswig-Holstein, Graf Ulrich zu Rantzau in Braunschweig, Graf Heino von Rantzau in Barsbüttel/Hamburg, Dr. von Sperling (Sohn der verstorbenen Julia von Sperling geb. Gräfin zu Rantzau, Hildesheim), Düsseldorf, Gräfin von Rantzau, Ratzeburg, Maria, Karola Gräfin zu Rantzau in Berlin, Dr. med. Graf zu Rantzau, Berlin-Neukölln und Dr. von Rumohr, Drült/Schleswig-Holstein. Große Unterstützung fand ich ferner bei den Herren Prof. Dr. Dr. H. Reuther, Berlin/Hann. Münden, Staatsarchivdirektor Dr. J. König, Niedersächs. Staatsarchiv, Wolfenbüttel, Prof. Dr. J. Descrains, Universität Reims, Bibliothekar Neumann, Itzehoe, sowie beim Hauptstaatsarchiv in Hannover, beim Landesarchiv in Schleswig-Holstein, beim Reichsarchiv in Kopenhagen und bei der Bibliothèque Nationale in Paris. Entscheidende Hilfen gaben mir nicht zuletzt die Herren Dr. von Jan, bisheriger Leiter und Dr. Bork, jetziger Leiter des Hildesheimer Archivs und die dort tätigen Bibliothekarinnen Werr und Jahnke, wodurch ich Zugang zu wichtigen Archivarien erhielt. Zu Dank verpflichtet bin ich nicht zuletzt Frau Aloysia Schmalbach, Hildesheim.

Die Vermutungen des verstorbenen Domarchivars H. Engfer, daß sich bisher unbekannte Beziehungen zwischen Gräfin Maria Elisabeth von Rantzau und den Großen ihrer Zeit ergeben könnten, haben sich nicht nur bestätigt, sondern noch eine unerwartete, ökumenische Ausweitung als Parallele zur heutigen Zeit erbracht.

Maria Krebs

Maria Elisabeth von Rantzau und ihr Zeitalter

I.

Anmerkungen zum Quellenmaterial

In Annalen des 17. und 18. Jahrhunderts¹ wird Gräfin Hedwig Margarete, Elisabeth von Rantzau – alias Maria Elisabeth von Rantzau², in dieser Studie ME genannt, zumeist nur als Gattin des französischen Reichsmarschalls Graf Josias von Rantzau erwähnt³, zuweilen folgt die Ergänzung, daß sie in Hildesheim das Annuntiatenloster gründete. Erhalten gebliebene Briefe und Dokumente, sowie Schriften von Zeitgenossen des sog. „goldenen Jahrhunderts“ lassen trotz der Lückenhaftigkeit der Unterlagen erkennen, daß Gräfin von Rantzau eine faszinierende Frau der Gesellschaft und Kirche ist, in der sich die damaligen geistigen und geistlichen Strömungen widerspiegeln. Schon das würde genügen, sich mit ihr zu befassen. Daß sie darüber hinaus mit ihren Gedanken Parallelen zur heutigen ökumenischen Bewegung anbietet und dafür ihr Leben bis zur Selbstaufopferung für die Wiedervereinigung der Kirchen einsetzte, ist kaum bekannt.

Die bislang gefundenen Briefe in dem Familienarchiv von Schloß Breitenburg, in der Bibliothèque Nationale Paris, im Hauptstaatsarchiv Hannover und im Archiv der Stadt Hildesheim stammen größtenteils aus der Pariser Zeit unserer Gräfin (1640–1666), nur wenige aus der Hildesheimer Epoche (1666–1706). Die ersteren sind durchweg in Französisch geschrieben, einer liegt mit deutscher Übersetzung vor⁴.

¹ Theatrum Europäum IV–V. Teil, 1638–1643; Theatrum pacis; Jöchers Gelehrten Lexikon Bd. I, III; Allgemeines Historisches Lexikon V. Bd., jeweils Artikel Rantzau.

² Seit ihrer Konversion zeichnete Gräfin von Rantzau mit Maria Elisabeth v. R., manchmal auch mit Rantzow oder Ransau.

³ S. Seite 61 dieser Studie.

⁴ Mit größter Wahrscheinlichkeit befinden sich noch weitere Briefe in anderen Schloßarchiven von Schleswig-Holstein, da etliche Verwandte, insbes. Schwestern unserer Gräfin dort verheiratet waren. Die Schriftstücke dürften wohl kaum neue wesentliche Erkenntnisse bieten, da ME nur zu ihrem Bruder Christian in einem Vertrauensverhältnis gestanden hat. Auch dürften Briefe zwischen ME und ihrem geistlichen Berater Vinzenz von Paul gewechselt sein, da letzterer sehr schreibfreudig war. Bekanntlich hinterließ er mehrere tausend Briefe (incl. kleiner Billets) bei seinem Tode. Nur ein Bruchteil blieb erhalten, der für die Heiligsprechung der Gründerin der Vinzentinerinnen Louise de Marillac (1934) ausgewertet wurde. Ob schließlich die neue Camus-Forschung Hinweise auf ME bringt, bleibt abzuwarten (vgl. S. 76 dieser Studie).

Aus dem Schriftbild der Briefe folgt, daß diese wohl kaum von der Gräfin selbst geschrieben sind. Dennoch sind es ihre Briefe. Sie enden mit sehr herzlich gehaltenen, handschriftlichen Schlußformulierungen – manchmal auch mit Nachschriften – deren Schriftbild mit ihrer Unterschrift identisch ist. Diese ist ungewandt, ungelenk und hat sich im Laufe des Lebens von sehr feinen Schriftzeichen in eine fast grob anmutende, schwerfällige Schrift gewandelt, was vielleicht durch körperliches Leiden (Augenleiden – Gicht?) verursacht sein könnte, wenn man an die ärmliche Unterbringung im Annuntiatenkloster in Hildesheim denkt. Es ergibt sich ferner einwandfrei aus dem Schriftbild der Briefe, daß ME nicht immer den gleichen Sekretär in Diensten hatte. Fast jedes Schreiben zeigt eine andere Handschrift, oft sogar einen Wechsel innerhalb eines Briefes mit verschiedener Rechtschreibung. Aber vom Inhalt und vom Stil her sind die Briefe mit ihren Begebenheiten und Begründungen, sowie den damit verfolgten Absichten einheitlich durchdacht, empfunden und formuliert. Die wiederholten Darlegungen über ihre Konversion und ihren Klostereintritt unter dem Gedanken eines Sühneopfers für die Reunion der Konfessionen in Deutschland lassen die gleiche Briefschreiberin erkennen. Selbst wenn ME die Briefe nicht persönlich geschrieben hat, so hat sie diese mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit entworfen bzw. diktiert. Es wiederholen sich ganze Passagen in ihren Briefen, die wohl kaum ein neuer Sekretär so hätte niederschreiben können. Sich ähnelnde Ausdrucksweisen und Höflichkeitsformeln, sowie die zitierten Bibelstellen und Kirchenväter zur Begründung ihrer religiösen Überzeugung kommen gleichermaßen in verschiedenen Briefen vor⁵. Bei den kontrovers-theologischen Stellen weist sie gern auf ihre mangelnden theologischen Kenntnisse hin und führt dennoch – wie in dem Brief vom 13. November 1652⁶ eine systematische Sammlung von Zitaten verschiedener Kirchenväter an. Gerade diese, alle Briefe

⁵ Für die oben angegebenen Vergleiche könnten alle Briefe herangezogen werden. Als exempl. Beispiele seien benannt: Brief von ME an ihren Bruder Christian v. R. um 1640 – in Französisch geschrieben – rotes Siegel mit grünem Seidenfaden, Archiv Schloß Breitenburg, S. 4/5. Brief von ME an ihren Bruder Christian v. R. vom 21. Juli 1651 – in Französisch geschr. – schwarzes Siegel mit schwarzem Seidenfaden. Archiv ebd., S. 16/17. Brief von ME an ihren Bruder Christian v. R. vom 26. Juni 1662 – in Französisch geschr. – Siegel entfernt. Archiv ebd., S. 6/7. Sendschreiben der ME an ihren Neffen Detlef zu R., vom 28. September 1697 – in Deutsch geschr. – Vermerk: „Ist gedruckt in 8 auf 1 bzw. 5 Blättern.“ Archiv ebd., S. 70/71 ff.

⁶ ME an Madame de Alfelt à Hadersleben. Anmerkung: „Frau Reichsmarschallin ME Annuntiata Schreiben an deren Frau Schwester Sophie von Alfelt“ (in erster Ehe verheiratet mit Graf Baudissin, 2. Ehe mit Herrn von Alfelt) vom 13. Nov. 1652 – deutsch (vermutlich Übersetzung durch Verwandte veranlaßt) geheftet – ohne Siegel, mit Schnur. Archiv Breitenburg, ebd., S. 90/96.

durchziehende Ehrlichkeit bei der Quellenangabe, worin sich auch ihr Ringen um Wahrheit ausdrückt, spricht für ME und dafür, daß die Briefe von ihr entworfen sind. Auch die inhaltliche Übereinstimmung der Briefe aus ihrer Pariser Zeit mit denen aus Hildesheim erhärtet diese Auffassung.

Selbst wenn man unterstellt, daß die theologische Quellenangabe nicht von ihr selbst stammt, so hat sie die Quellen geistig doch so verarbeitet, daß sie in ihren Briefen damit selbständig umgeht und wie ein Wissenschaftler vom Fach auswertet. Ihr religiöses Bemühen geht in die Tiefe, es ist grundsätzlicher Art; sie anerkennt gegen damalige Auffassungen den Papst als Nachfolger Christi und versucht, die katholische Kirche als die einzige, legitime und damit wahre Kirche aus dem Evangelium und den Schriften der Kirchenväter abzuleiten. Ihre Liebe zu dieser Kirche veranlaßte sie zur Konversion, dann zu ihrem Kloster-eintritt und zur Gründung des Annuntiatenklosters in Hildesheim. Nur so erklärt sich letztlich auch ihr Weg aus dem gesicherten, vom königlichen Hof und der Kirche unterstützten Annuntiatenkloster in Paris in die ungewisse Zukunft in Hildesheim. In Deutschland, dem Ausgangspunkt der Glaubensspaltung, wollte sie für die Wiedervereinigung der Konfessionen wirken und zwar – auf Veranlassung des Welfenherzogs Johann Friedrich von Hannover (1665–1679) – in der alten Bisthofsstadt Hildesheim mit seiner großen geschichtlichen Tradition

Nicht unerheblich für die Auswertung der Briefe ist, daß ME in ihrer an Intrigen und Hofklatsch so reichen Zeit in Paris – sei es als junge Frau oder als Nonne – keine vertrauenswürdige Briefschreiber bzw. Sekretäre gefunden hat⁷. So trägt sie Bedenken, ob ihre Briefe in der von ihr gegebenen Fassung ihren ihr so nahestehenden, einzigen Bruder Christian erreichen. Sie befürchtet Unterschlagung der Post, sowohl von französischer Seite wegen der Tätigkeit ihres Mannes als auch von seiten der eigenen Familie im Zusammenhang mit Vermögensangelegenheiten⁸. In dem herangezogenen Brief schlägt sie daher in der persönlichen Nachschrift vor, Briefe per Post zu senden und nicht von Kaufleuten mitnehmen zu lassen⁹. Um ganz sicher zu sein, daß ihre Korrespondenz später nicht in falsche Hände gerät, bittet sie den Bruder dann weiter: „Verbrennt bitte meine Briefe.“¹⁰ Es ist zu ver-

⁷ Brief an ihren Bruder Christian – ohne Datum, kurz nach der Heirat um 1640 geschrieben – „keinen Deutschen, dem man vertrauen kann“. Archiv Breitenburg 4/5 (mit rotem Siegel, grünem Seidenfaden).

⁸ Brief an ihren Bruder Christian – ohne Datum, ohne Siegel. Archiv Breitenburg, S. 33/34.

⁹ Ebd., S. 33/34.

¹⁰ Ebd., S. 33/34. Vgl. auch Brief ME an Christian v. R. S. 4/5, Archiv Breitenburg.

muten, daß man der Bitte entsprach und damit leider wesentliche Dokumente, die zur Aufhellung ihres Lebens und geschichtlicher Ereignisse herangezogen werden könnten, vernichtet wurden. ME klagt sich in ihren Briefen wiederholt an, die deutsche Sprache verlernt zu haben¹¹, was Wunder an einem Hofe, an dem die deutsche Sprache nicht sonderlich hoch in Kurs stand. Es ist bekannt, daß die Oberschicht der Gesellschaft in der damaligen Zeit – weithin in Europa – die französische Sprache als Umgangssprache benutzte. Damit wollte man seine Bildung kundtun und Abstand vom gemeinen Volk wahren. Zwar hatte Luther, nicht zuletzt durch seine Bibelübersetzung, ein entscheidendes Signal zur Aufwertung der deutschen Sprache gegeben¹². Der Besinnungsprozeß auf die Muttersprache dauerte jedoch lange Zeit, so daß Leibniz, der Zeitgenosse von ME, nach langen Phasen seines Lebens, in denen er sich der lateinischen und französischen Sprache für seine Veröffentlichungen bediente – also rund 200 Jahre nach Luther – wiederum eine Förderung der deutschen Sprache vertrat. Wie wenig auch er noch verstanden wurde, die Sprache als Mittel zur Selbstdarstellung des Volkes und für politische Einigungsbestrebungen der deutschen Nation zu sehen, zeigt u. a. die Situation am Hannoverschen Fürstenhof unter Johann Friedrich und Ernst August. Hier, wie an anderen europäischen Höfen in Braunschweig, Celle, Dresden, Berlin, Warschau, Kopenhagen, Leningrad, wurde Französisch nicht nur gesprochen, sondern französische Gelehrte und Künstler, selbst französische Bedienstete wurden herangezogen, um französischen Esprit und französische Kultur bewußt zu pflegen. Ebenso stellten sich die kirchlichen Fürstenhöfe ein und nachahmend der übrige Adel. Selbst im gehobenen Bürgertum wurde Französisch gern „parliert“.

Diese Feststellung ist im Zusammenhang mit den Briefen von ME wichtig. Nicht, weil die Übersetzer ihrer Briefe die Feinheiten der französischen Sprache im Deutschen nicht entsprechend wiedergegeben, sondern weil sich wiederholt sinnentstellende, ja falsche Wiedergaben eingeschlichen haben. Als Musterbeispiel dafür ist die Übersetzung des Briefes von ME vom 17. Juli 1662 an Monsieur d'Alphet (französische Form von Ahlefeld), ihrem Pflegevater und Vormund, anzusehen, eine Übersetzung, die mit der französischen Fassung im Hauptstaatsarchiv Hannover aufbewahrt wird¹³. Darin wird z. B. das Wort „conversion“¹⁴

¹¹ Brief von ME an Madame de Alfelt à Hadersleben ... 1652. Archiv Breitenburg, S. 96. „... ich weiß nicht, ob Sie alles wird lesen können, denn ich habe große Mühe, deutsche Worte zu finden, denn ich habe alles vor diesem in französischer und lateinischer Sprache gelesen“.

¹² Luther-Übersetzung des NT, 1522 gedruckt.

¹³ Die franz. Fassung ist keine Urfassung, deckt sich aber im Stil, Inhalt und Beweisführung mit den anderen Briefen von ME.

¹⁴ Ebd., Brief ME, französische Fassung A S. 4.

aus dem französischen Brief mit „Konversation“ ins Deutsche übersetzt¹⁵; die liebenswürdige Anrede „aimable adresse“¹⁶ wird zur „wundertätigen Adresse“¹⁷, aus „bewundernswerter Klugheit“ („merveilleuse prudence“)¹⁸ wird „wunderliche Klugheit“¹⁹. Neben solchen fast humorig zu nennenden Übersetzungsschnitzern stehen jene schweren Übersetzungsfehler, die von vornherein das Verhältnis zwischen ME und dem Leser stören müssen. So wendet sie in ihrem Eifer den zweiten Brief des Apostels Petrus Kap. 2, V. 9/10²⁰ auf die Lutheraner an, die „nicht erzittern, Majestäten zu lästern“²¹. Daraus wird vom Übersetzer „und haben keine Scheu, Sekten einzuführen und zu lästern“²². Mit Sekten wird vermutlich vom Übersetzer der Protestantismus umschrieben. An dieser Stelle wie an einigen anderen kann man sich nur schwer des Eindrucks verwehren, daß Absicht hinter dieser Fälschung steckt, um aggressiv gegen den Protestantismus vorzugehen. Noch auf eine andere unkorrekte Übersetzung sei hingewiesen. Wenn ME die in gelehrten Kreisen damals oft angewandte sokratische Methode benutzt, d. h. die Infragestellung einer These, um dadurch ein Gespräch einzuleiten, wendet der Übersetzer die affirmative (bejahende) Form an, wodurch falsche Behauptungen entstehen. So z. B. stellt ME die Frage, ob Luther nicht der Ordensregel und der heiligen Mutterkirche gegenüber Gehorsam verweigert habe²³. Der Übersetzer formuliert „Ich sage in mir selbst, Luther ist der gewesen, so nicht der Lehre seiner Voreltern und seiner Mutter Kirche gehorcht hat“²⁴.

Ohne auf weitere sinnentstellende Übersetzungsfehler einzugehen, sei noch darauf hingewiesen, daß auch etliche Stellen des angegebenen Briefes bzw. Bibelstellen in der Übersetzung einfach ausgelassen oder Zusätze festzustellen sind²⁵. Dadurch wird die Absicht von ME, dem Leser die Gründe für ihre Konversion und die Ökumene überzeugend darzulegen, völlig vereitelt. Was noch bedenklicher ist, der Leser mußte bei solchen Übersetzungen an der mangelnden Toleranz der Briefschreiberin zweifeln. Gerade das, was ME also erreichen wollte,

¹⁵ Ebd., Deutsche Fassung B 7, S. 21. (Die deutsche Übersetzung wird fortan mit B bezeichnet.)

¹⁶ Französische Fassung, ebd., A. S. 4.

¹⁷ Deutsche Fassung B. S. 7.

¹⁸ Französische Fassung A. S. 5.

¹⁹ Deutsche Fassung B. S. 5.

²⁰ Ebd.

²¹ Übersetzung Lutherbibel S. 263.

²² Brief ME an Mr. d'Alphet vom 17. 7. 1662, deutsche Fassung, B. 1, Hauptstaatsarchiv Hannover.

²³ Ebd. B. 7.

²⁴ Ebd. B. 11.

²⁵ Ebd. B. 9 ff., 13 ff., namentlich im letzten Drittel der Übersetzungen, A. 6 und A. 8 ff.

mit Andersdenkenden über religiöse Fragen – bei voller Achtung vor deren Überzeugung – zu sprechen und zum Nachdenken über die Reunion anzuregen, wurde oft schon durch die Übersetzung zunichte gemacht. Als ME nach Rückkehr in die Heimat die deutsche Sprache wieder beherrschte und ohne Übersetzer auskam, waren manche Verbindungen zu den Großen der Welt und Wissenschaft durch Entfernung oder Tod erloschen. Darin liegt die besondere Tragik ihres ökumenischen Bemühens. Die Übersetzungsfehler haben zweifellos auch dazu beigetragen, daß ME in einem Brief als „folle“ (verrückt, verdreht) bezeichnet wurde²⁶. Dadurch hat sie das Signum des Nichtverstandenseins – wie so manche bedeutende Menschen – ertragen müssen. Sie wußte durch ihre wissenschaftlichen Zirkel am Pariser Hof um die Verkennung des naturwissenschaftlichen Zeitgenossen Galilei (1564–1642) in Rom, wie auch um das von Anerkennung zu heftiger Ablehnung umgeschlagene Urteil über Pascal (1623–1663) in Paris. Es war ME bekannt, daß religiöse, vor allem spirituelle Menschen dem sich leicht wandelnden Urteil der Mitmenschen ausgesetzt waren; von Begeisterung bis zum Spott und umgekehrt. Gleiches hatte u. a. vor ihr Franz von Assisi²⁷ von seinen Zeitgenossen erfahren, wie auch Theresa von Avila²⁸, Johannes vom Kreuz²⁹, Madame Acarie³⁰. Es wiederholt sich in der Kirchengeschichte, daß spirituell veranlagte Menschen, die von einer religiösen Idee erfaßt, ja besessen zu sein scheinen, weder in ihrer verbalen Aussage, noch in ihrem praktischen Tun erkannt werden³¹.

ME hatte sich Theresa von Avila zum Vorbild genommen. Zwar erwähnt sie ihren Namen nicht ausdrücklich in den erhaltenen Briefen; aber sie entschied sich für einen Orden – den Annuntiatenorden – der ganz auf theresianische Spiritualität (Augustinischer Regel) aufgebaut war. Theresa, eine große Frau der Weltgeschichte und Mystikerin zugleich, die in jüngster Zeit zur Kirchenlehrerin (1970) erhoben wurde, hatte in Kauf genommen, in ihrem Feuereifer für das Reich Christi unverstanden zu sein. Sie ertrug wissend, daß dieses zur inneren Reife gehörte. Theresa war selbstkritisch und überlegen genug, ihre Zu-

²⁶ ME an Bruder Christian v. R. Breitenburger Archiv 33 – ohne Datum – Siegel.

²⁷ In der gesamten Franziskanischen Literatur wird auf ein Nichtverstandensein des Heiligen von Zeitgenossen hingewiesen.

²⁸ W. Nigg, Große Heilige, „Das große Gespräch – Therese von Avila“, S. 201 ff.

²⁹ Ebd., „Der Dichter der Mystik – Johannes v. Kreuz“, S. 255 ff.

³⁰ Schnürer, Katholische Kirche u. Kultur in der Barockzeit, S. 518 ff., S. 525, 551, Mad. Acarie, Gründerin der französischen Karmelitinnen, befreundet mit Franz v. Sales und Père Joseph, der grauen Eminenz am franz. Hofe.

³¹ Der Protestant Nigg versucht durch seine Studien über das „Heilige“ und die „Heiligen“ diesem Phänomen nachzuspüren. Vgl. dazu „Große Heilige“ Zürich, 1946 und „Vom beispielhaften Leben“, Freiburg, 1974, ferner Schnürer, ebd., S. 551 ff.

neigung und Verbindung mit dem Herrn als „glorreiche Verrücktheit“³² zu bezeichnen, als ein Erhobensein über das menschliche Fassen. Ganz anders ME, sie wehrte sich entschieden dagegen, als „folle“ zu gelten³³, verständlicherweise, da sie auf ihren Ruf als klare Denkerin und theologisch fundierte, fromme Frau bei ihren protestantischen Verwandten und Freunden nicht verzichten wollte, um ihre ökumenische Aufgabe – zur Wiedervereinigung der Konfessionen beizutragen – nicht zu gefährden.

II.

Das Phänomen des Barock

Bei ME sind durch Geburt, Vermählung mit Josias von Rantzau und ihre geistige/geistliche Entwicklung mannigfache Beziehungen und Bindungen zu den Großen ihrer Zeit entstanden. Sie haben ihre Lebensgestaltung bestimmt. Zur besseren Übersicht der zahlreichen Verbindungen sollen in einem geschichtlichen Schaubild jene Persönlichkeiten kurz vorgestellt werden. Es zeichnet sich dabei schon auf diese Weise eine vielschichtige Verknüpfung ab, wodurch der Untertitel dieser Studie „Ein Leben am Rande großer Weltgeschichte“ sich rechtfertigt (s. S. 54).

Für die Darstellung und Deutung des vielseitigen Lebens der ME gibt es verschiedene Ansatzpunkte, sofern nicht nur die chronologische Aneinanderreihung von Fakten gesehen, sondern dem Zeitgeist nachgespürt wird.

Es ist politisch in die glanzvolle Ära Ludwig XIII. und Ludwig XIV. d. h. in die Zeit des gesteigerten Absolutismus einzuordnen, der von Frankreich aus weltliche und kirchliche Fürstenhöfe der damaligen Welt erfaßte. ME war Zeuge des prunkvollen Lebens am königlichen Hof in Paris und hatte weitere Beziehungen zu den Fürstenhöfen in Kopenhagen, Hannover, Celle, Braunschweig, Wien, sowie zu denen der Fürstbischöfe von Straßburg, Mainz, Trier, Köln und Hildesheim.

Theologisch und geschichtlich wird ihre Zeit oft als die der Gegenreformation bezeichnet. Noch treffender wäre sie als Periode der Versuche zur Vereinigung der beiden Konfessionen und als Zeit der religiösen Erneuerung zu umschreiben.

Philosophisch sind für ME's Entwicklung wichtig gewesen: Erasmus (um 1466–1536), Macchiavelli (1469–1527), Descartes (1596–1650),

³² Schriften der hl. Theresia Bd. I, S. 189 ff., Bd. IV, S. 450.

³³ Brief an Bruder Christian v. R., Archiv Breitenburg, Nr. 33 (ohne Datum, Geheimbillet).

Josias von Rantzau
Reichsmarschall 1609–1650



Hedwig, Margarete (Maria) Elisabeth von Rantzau
1625?–1706

Holland	Dänemark	Schweden	Frankreich	Deutschland	Polen
Moritz von Nassau 1584–1625	König Christian IV. 1577–1648 Familie v. Rantzau vor allem VIII. Linie Christoph z. Rantzau V. Linie 1625–1699 Dorothea Hedwig z. R. Prinzessin v. Schleswig- Holstein, (ehem. Äbtissin v. Gandersheim 1636–1665)	Oxenstierna 1583–1654 Königin Christine v. Schweden 1626–1689	König Ludwig XIII. 1601–1643 Anna d'Autriche 1601–1666 König Ludwig XIV. 1638–1715 Bourbonen von Orleans, Enghien Richelieu 1585–1642 Mazarin 1602–1661 Vinzenz v. Paul 1576–1660 J. P. Camus 1584–1652 Bossuet 1627–1704 de Barre Pascal 1623–1662 Jansenisten	Kaiser Ferdinand III. 1608–1657 Kaiser Leopold I. 1640–1705 Welfenfürsten: Herzog Georg Wilhelm, Celle 1624–1705 Herzog Johann Friedrich, Hannover 1625–1679 Herzog Ernst August 1629–1698 Herzog Anton Ulrich, Braunschweig 1633–1714 Fürstbischöfe v. Hildesheim: Maximilian Heinrich, Kurf. z. Köln 1621–1688 Jobst Edmund, Freiherr v. Brabeck 1619–1702 Joseph Clemens, Kurfürst v. Köln 1671–1723 Erzbischöfe v. Mainz: Johann Philipp v. Schönborn, Kurf. 1605–1673 Lothar Franz v. Schönborn, Kurf. 1655–1729 Nikolaus Stensen 1638–1686 Wilhelm Georg Leibniz 1646–1716 C. Siebenstern S.J. J. W. Molanus 1633–1722 Johannes Petersen 1649–1727 Chr. Spinola um 1625–1695	Königin Maria Aloysia um 1650

Camus (1582–1652), Bossuet (1627–1704), Leibniz (1646–1716), als Wegbereiter religiöser Erneuerung neben Bellarmin (1542–1621), Bérulle (1575–1629) und Vinzenz von Paul (1581–1660).

Naturwissenschaftlich vollzog sich zu ME's Zeit die durch experimentelle Forschung untermauerte Umstellung der Gedankenwelt vom geozentrischen zum heliozentrischen System (Kopernikus/Galilei) mit der Einbeziehung physikalischer und mathematischer Erkenntnisse eines Newton und Pascals in das alltägliche Leben.

Kunsthistorisch folgte der Renaissance der Barockstil in seinen verschiedenen Prägungen nach Ländern und Landschaften. Die meisten bedeutenden Künstler und Gelehrten dieser Epoche verkehrten am Pariser Hofe bzw. unterhielten Beziehungen zu diesem geistigen Mittelpunkt, woran ME regen Anteil nahm.

Als verbindende Klammer der bisher genannten Ansätze für eine Betrachtungsweise des Lebens von ME wird die des Barocks gewählt, nicht in der engen Fassung eines Kunststils, sondern nach Hausenstein¹ als Kulturbewegung und Geistesrichtung², die in dieser Studie sich auf Frankreich und Deutschland beschränkt. In dieser Kulturbewegung wird das Menschenbild unserer Gräfin lebendig. Es zeigt sich in seiner endgültigen Ablösung vom Mittelalter einerseits und im Übergang vom Humanismus und der Renaissance zum Barock andererseits. Die im Ausgang des Mittelalters weltfern gewordene Gottesauffassung weiter Kreise führte in Anlehnung an die Antike über die Wiederentdeckung des Menschen im Humanismus und der Renaissance zur Barockkultur, mit der ME von Haus aus schon enge Bindungen hatte³. Durch ihre Verwandten wurde sie mit dem Geist des Barocks, vor allem der Archi-

¹ Hausenstein, Vom Genie des Barock. München 1962, ferner Schnürer, Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit. Schnürer gibt eine ausgezeichnete Bibliographie zu diesem weit gesteckten Thema.

² Die Anwendung des erweiterten Begriffs Barock hat sich in den letzten Jahrzehnten weithin durchgesetzt, sowohl die Kunst- als auch die Literaturhistoriker haben in ihrem Verlangen nach größeren geisteswissenschaftlichen Zusammenhängen und in Anwendung moderner Strukturpsychologie selbst wertvolle Hilfe zur Klärung dieser Epoche gegeben, die jedoch um kirchengeschichtliche und politische Entwicklungen zu erweitern ist. Letztere sind sogar als die auslösenden Momente dieser Kulturbewegung anzusehen. Die Kunst gab dem Barockzeitalter nur die äußere Signatur und ist gleich anderen Stilarten nur Ausdrucksform einer Kulturbewegung, hier der herrschenden Ideen des 17. und 18. Jahrhunderts. Vgl. dazu Hausenstein, Vom Genie des Barock, S. 7 ff., ferner u. a. Dehio, Geschichte der deutschen Kunst III². Schnürer s. oben.

³ ME's Familie, insbesondere ihr Großvater Heinrich R. übte durch seinen Kunstsinn und Reichtum einen entscheidenden Einfluß auf Kunst und Wissenschaft in Schleswig-Holstein aus. Dargestellt von Hirschfeld, „Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein“.

tektur bekannt gemacht. Typisch für ihre Zeit ist der Zentral- und Kuppelbau eines Bramante (1444–1504) und eines Michelangelo (1475–1564). In Form der Kuppel wird gleichsam der Himmel auf die Erde „herabgeholt“. Die Halbkugel wurde dabei durch Aufsetzung einer Laterne gern noch überhöht, jenseitige Fernen andeutend. Die Malerei mit sich weitenden Räumen und Plastiken, seien es Putten, Engel oder Heilige betonten durch Gesten und Mimik die Verbindung von Himmel und Erde⁴. Beispiele für diese Auffassung sind unter vielen St. Peter und St. Ivo in Rom, zahlreiche bayrische und österreichische Kirchen, in der Hildesheimer Diözese in mancher Hinsicht der Hildesheimer Dom und St. Clemens in Hannover vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg, ferner in Schleswig-Holstein, der Heimat unserer Gräfin, manche Schlösser ihrer Familie⁵.

Das Ringen im künstlerischen Ausdruck und die philosophische Neubestimmung im katholischen Raum nach der Reformation sind eng miteinander verbunden, so daß manche zu der Behauptung verleitet werden, der Barock sei eine katholische Kunstrichtung. Nichts wäre irriger als dieses, wie Hausenstein überzeugend beweist⁶. Schon die Tatsache, daß in der protestantischen Heimat unserer Gräfin in Dänemark/Schleswig-Holstein oder in Brandenburg⁷ oder in Leningrad Barock-Kunstwerke ebenso vertreten sind wie in romanischen Ländern und in Süddeutschland, widerlegt diese Behauptung. Wenn gleichzeitig mit dem Übergang von der Renaissance zum Barock eine tiefgreifende, religiöse Erneuerungswelle im Katholizismus einsetzte, so ist dieses Faktum – oft als religiöser Frühling bezeichnet – primär als eine Folge des Trienter Konzils zu erklären. Von Italien aus über Spanien und Frankreich ging diese Entwicklung schließlich auch nach Deutschland über. Von ihr erhielt ME bereits in Frankreich den ausschlaggebenden Impuls zu ihrer Entfaltung.

Zur Verdeutlichung der auslösenden Faktoren ihrer Persönlichkeitsfindung muß noch einiges zum Trienter Konzil (1545/49; 1551/52; 1561/63) gesagt werden. Das Ziel dieser Kirchenversammlung war zunächst die Wiederherstellung der Glaubenseinheit. Sie wurde jedoch nicht erreicht. Dennoch war das Konzil von größter Bedeutung, da die katholische Glaubenslehre den Reformatoren gegenüber klarer herausgestellt wurde; insbesondere trug die Stellungnahme der Kirche zur Rechtfertigungslehre des Protestantismus dazu bei, die Gläubigen sicherer zu machen. Nach katholischer Auffassung war Rechtfertigung nicht nur geschenkte Gnade schlechthin. Der menschliche Wille wurde nicht als vollkommen

⁴ Vgl. Schnürer, ebd. S. 70, 71 und 76 ff.

⁵ Vgl. S. 72 dieser Studie.

⁶ Hausenstein, Einleitung zum Bildteil S. 10 ff.

⁷ U. a. Berliner Schloß, erbaut von A. Schlüter.

unfrei erklärt, wie es der Protestantismus vertrat, sondern der Mensch würde durch die zuvorkommende Gnade aus seiner Passivität herausgehoben und zum sittlichen Handeln aufgerufen⁸.

Nicht weniger wichtig ist, daß das Konzil auch Dekrete zur Beseitigung von Mißständen in der damaligen Kirche erlassen hat, angefangen von der Reform der Priesterausbildung bis zur Verurteilung der Pfründenwirtschaft mit der Häufung der Ämter in einer Hand. Manche Bischöfe – oft ohne Priesterweihe – residierten aufgrund stattlicher Pfründe mit fürstlichen Pomp in den Diözesen. Zustände, wie sie ME in Frankreich wie auch in Deutschland erlebte, zu deren Beseitigung sie Stellung bezog.

Hier mag die Frage berechtigt sein, wie es möglich war, daß die entsprechenden Dekrete des Konzils zur Erneuerung des religiösen Lebens so langsam Gestalt annahmen. In Trient war es nicht gelungen, die sog. „Fürstenreform“ zu verabschieden, mit der der Ausdehnung der fürstlichen Landeskirchenhoheit Einhalt geboten werden sollte⁹. Die Zeit schien für eine solche Reform noch nicht reif genug. Im Gegenteil, man bedurfte zunächst der Fürsten bei der Durchführung der bereits ergangenen Dekrete, selbst bei solchen, für die Allgemeinheit weniger bekannten, kirchlichen Forderungen, wie die Aufhebung der Duelle, für deren Abschaffung ME sich stark einsetzte¹⁰.

Das Scheitern der Fürstenreform bewirkte ferner, daß Reformen sich nicht gleichzeitig, sondern nacheinander in den verschiedenen Ländern durchsetzen konnten. Die Beteiligung der Landesfürsten gab jeweils den Ausschlag.

Daß das Trienter Konzil auch die Stellung der Frau in der Ehe neu herausarbeitete, sei im Hinblick auf ME erwähnt. Nicht nur, daß die Kirche die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe herausstellte, auch das Verbot heimlicher Ehen, die Sicherstellung für die Freiheit der Frau und ihre Entscheidungsfreiheit bei Eingehung einer Ehe, wurden in einem kirchlichen Eherecht niedergelegt¹¹, dessen Bedeutung ME in ihrem eigenen Leben erfahren mußte.

Die im 16./17. Jahrh. einsetzende religiöse Erneuerung ist mit Namen verbunden, die in der Kirchengeschichte einen großen Klang haben und für ME beispielhaft wurden. So u. a. in Italien: Bellarmin, Philippo Neri, Karl Borromäus; in Spanien: Theresa von Avila, Johannes vom Kreuz, Ignatius von Loyola; in der Schweiz und in Frankreich: Franz

⁸ Schuchardt-Schütte: „Die Kirche in Geschichte und Gegenwart“, 1970, S. 410 ff., ferner Schnürer, ebd., S. 54 ff.

⁹ Schnürer, ebd., S. 51 ff., 513 ff.

¹⁰ S. Seite 97 dieser Studie.

¹¹ Schnürer, ebd., S. 56.

von Sales, Johanna von Chantal, Vinzenz von Paul und Camus; in Deutschland: Petrus Canisius. Jeder Name beinhaltet ein Programm – auf das eine Ziel gerichtet, einen neuen Anfang im religiösen Leben zu beginnen.

Die alten bekannten Orden – wie die Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner, Kapuziner und Augustiner – besannen sich auf ihre vom Stifter gewollte Zielsetzung. Die Jesuiten erlebten eine länderumfassende Blüte. Zu den alten Orden gesellten sich zahlreiche neue Orden im 16. und 17. Jahrhundert, so auch der Annuntiatenorden, dem sich ME anschloß. Diese Neugründungen verpflichteten sich, vornehmlich im Sinne des Tridentinums zu arbeiten, wobei die Verehrung des Altarsakramentes und die der Muttergottes für das innere Leben vorrangig war. So erklären sich auch die Namen neuer Orden, von denen etliche – wie der, dem sich ME anschloß – auf das Marienleben Bezug nahmen¹².

Auch eine Intensivierung des kirchlichen Lebens für das Volk setzte in der Barockzeit ein, wobei Predigten nun auch für weitere Kreise zugeschnitten wurden. Gründungen von Schulen, auch für Unbemittelte, fallen verstärkt in jene Zeit¹³, wie auch ME eine Schulgründung in Hildesheim plante. Zahlreiche Gruppierungen von Laienbruderschaften, die z. T. wie in Spanien in besonderer Tracht bei Prozessionen erschienen, bildeten sich zunächst in den romanischen Ländern, dann später auch in Deutschland. Die kirchlichen Veranstaltungen kamen der Volksfrömmigkeit sehr entgegen und wurden gern mit weltlichen Feiern verbunden. So bot man dem Volke im Anschluß an die Fronleichnamtsfeier Sakramentenspiele an¹⁴, beim Kirchweihfest die Kirmes. Zur Marienverehrung pflegte man wieder das Aveläuten am Morgen, Mittag und Abend¹⁵, ebenso verbreitete sich das Rosenkranzgebet und die Lauretanische Litanei im Anschluß an die Schlacht von Lepanto (1571). Bei besonderen Anlässen wurde im Gottesdienst die Liturgie durch Musik, im Gegensatz zum Protestantismus, feierlich gestaltet. So wurden Werke

¹² Einen Überblick über Neugründungen von Orden dieser Zeit gibt Adrien Schoenebeek, Amsterdam, 1688 (*Courte et solide Histoire de la fondation des ordres religieux*). Vgl. dazu ferner P. Hypolyt Heliot, *Ausführliche Geschichte aller geistlichen und weltlichen Klöster- und Ritterorden für beiderlei Geschlechts*, Aus dem Französischen übersetzt IV. Bd., Leipzig 1754, Max Heimbucher, *Die Orden u. Kongregationen der Katholischen Kirche*, Paderborn, 1896.

¹³ Philippo Neri – der Freund der römischen Straßenkinder, Karl Borromäus mit seinem Buch über die christliche Erziehung, Joseph von Calasanza, der 1592 in Rom die erste öffentliche, unentgeltliche Volksschule einrichtet – sind bahnbrechend für die Unterrichtung der breiten Volksmassen geworden. Vgl. dazu u. a. Schnürer, S. 59/60, 103, ferner S. 127 ff. dieser Studie.

¹⁴ Dem großen spanischen Dramatiker Lope de Vega werden 48, Calderon 73 Sakramentenspiele nachgewiesen. Schnürer ebd. S. 211 ff.

¹⁵ Etwa um 1500 eingeführt.

von Palestrina im Kirchenraum aufgeführt¹⁶. Choräle dieser Epoche sind Allgemeingut des christlichen Volkes bis in unsere Tage geblieben¹⁷.

Daß ME, die aus dem strengen, nüchternen Protestantismus von Schleswig-Holstein nach Paris kam, von dieser, auch das Gemüt ansprechenden Frömmigkeit erfaßt wurde und dann ihrem Sinngehalt nachging, ist nicht verwunderlich. Dieses um so mehr, als im Pariser Kreis unter Leitung von Vinzenz von Paul (1581–1660) das Streben des Einzelnen nach Verinnerlichung in eine neue, soziale Richtung, zum Verständnis und zur tätigen Hilfe für den Mitmenschen gelenkt wurde¹⁸, was wir heute gern mit der horizontalen Auswirkung des Christentums im Gegensatz zur vertikalen Einstellung zu Gott umschreiben.

Noch eine andere schon erwähnte Geistesströmung der Barockzeit, gewissermaßen ein Paradoxon zum religiösen Frühling, beherrschte das Denken der Mächtigen: der Absolutismus, gestützt auf Macchiavelli. Vergessen war damit der Humanist Erasmus (1466–1536) mit seiner grundlegenden „Unterweisung des christlichen Fürsten“¹⁹, unbeachtet blieb Thomas Morus (1478–1535) mit seinen staatspolitischen Ideen in seiner „Utopie“²⁰. Überholt waren die naturrechtlich unterbauten Kontroversen des spanischen Jesuiten Suarez (1548–1617), der sich dem englischen König Jakob wegen seiner Ballung von weltlicher und geistlicher Macht widersetzte²¹; unbequem war auch der Freund von ME, der bekannte Hofprediger Camus, der Wegbereiter für moderne Staatsrechtslehre auf christlicher Grundlage mit der Einbeziehung aller Volksschichten in die Verantwortung des Parlaments²². Statt dessen wurde Macchiavelli zum Leitbild für die Kardinäle Richelieu und Mazarin, die selbstmächtigen, königlichen Berater und Minister, deren Tätigkeit ME aus nächster Nähe miterlebte. Nach Macchiavelli brauchte der Fürst nur an seine eigenen Interessen im Staate zu denken, wobei die Anwendung der Mittel nebensächlich, aber der Schein von Religion notwendig sei²³. Damit war zugleich die Nichtachtung der positiven Rechte der Menschen ausgespro-

¹⁶ K. G. Fellerer, Palestrina 1930, S. 51 f. Schnürer, ebd., S. 88.

¹⁷ Zahlreiche Gesänge jener Zeit bilden noch heute einen wesentlichen Anteil beim Kirchenliedgut. So zählte das „Canta bona“ der Diözese Hildesheim, das Ende 1975 auslief, rd. 350 Lieder aus dem 15.–17. Jahrhundert.

¹⁸ Vgl. S. 82 Fußnote 6 dieser Studie.

¹⁹ „Institutio principis christiani“ (1515).

²⁰ „Utopia“ – erster staatsphilosophischer Roman der Neuzeit – geschrieben nach dem Besuch von Erasmus 1516.

²¹ Schnürer, ebd., S. 173.

²² S. Seite 37 dieser Studie.

²³ Macchiavelli „Il Principe“ § 19: „Ein Fürst... ist oft genötigt um seinen Platz zu behalten, gegen Treue, Nächstenliebe, Menschlichkeit und gegen die Religion zu handeln. Aber nichts ist notwendiger als den Schein der Religion zu haben.“

chen, die der Freund unserer Gräfin – der Bischof Camus – gestützt auf das Naturrecht, so nachdrücklich verteidigte. Statt dessen wandte Kardinal Richelieu und noch unverblümter sein Günstling Kardinal Mazarin den Begriff der „Staatsraison“ skrupellos an²⁴, auch in der Außenpolitik, um damit die Vorherrschaft Frankreichs in Europa und die Entmachtung der Habsburger zu erreichen. Aus machtpolitischen Gründen verband sich auch Frankreich im 30jährigen Krieg mit den Schweden gegen den deutschen Kaiser, d. h. das katholische Frankreich stand auf schwedisch-protestantischer Seite und erreichte im „Westfälischen Frieden“ (1648) die Zerstückelung Deutschlands.

Richelieu hatte 1635 ME's Gatten, Josias von Rantzau, als Feldherrn nach Frankreich geholt. Mazarin, der einen Konflikt mit ihm offen austrug, inhaftierte ihn 1650, wobei er dennoch Freundschaft für ME vor-täuschte. Beide Staatsmänner übertrafen ihren Lehrmeister Macchiavelli und bedienten sich für ihre politischen Machenschaften des willfährigen Gelehrten Naudé, dessen Betrachtungen über „Staatsstreiche für Zunft-politiker“ ihnen schrankenlos Rechtfertigung zubilligte, sich über Recht und Sitte hinwegzusetzen. Selbst die „Bartholomäusnacht“, das schreckliche Blutbad gegen die Hugenotten (1572), war bei deren Auffassung nur ein nicht genügend durchgeführter Staatsstreich.

Die sozialen Nöte der breiten Volksmasse waren diesen Staatsmännern nicht nur fremd, sie nutzten das arme Volk vielmehr zu überhöhten Opfern für den Hof in Paris aus, wobei sie ihre persönliche Bereicherung nicht vergaßen. Obwohl am königlichen Hof Gelehrte und Theologen wie u. a. Vinzenz von Paul und Camus von der tridentinischen Geisteserneuerung erfaßt, ihren Einfluß geltend machten, wurden sie durch die beherrschende Stellung von Richelieu und Mazarin, die in Wahrheit die Geschehnisse ihres Landes lenkten, überspielt. Die Idee vom guten, gerechten Königtum wurde in die des „Allerchristlichsten Königs“ umgewandelt und nur noch als Vokabel im Munde geführt. Mit dieser zwielichtigen Haltung der politischen Gewalthaber wurde ME tagtäglich konfrontiert.

Ludwig XIV., kurz vor ihrer Ankunft in Paris (1640) im Jahre 1638 geboren, unterstand seit frühester Kindheit den beiden Ministern und wurde gezielt und systematisch für die Rolle eines absoluten Fürsten vorbereitet. Sein Wort „L'État c'est moi“ ist die Grundidee aller absoluten Fürsten geworden.

Als Gegenströmung zum Absolutismus bildete sich im Feudaladel die sog. „Fronde“. Sie stand unter maßgeblicher Führung der Verwandten Ludwig XIV., den Bourbonischen Herzögen und Grafen von Orleans.

²⁴ Fr. Meinecke, Die Idee der Staatsraison, S. 59.

Mit dieser Gruppe pflegte der Gatte der Gräfin enge Verbindung, die nicht nur auf militärische Zusammenarbeit beschränkt blieb. Der Kreis von Orleans forderte – wenn auch eigene Interessen mitspielten – in schwer zu durchschauendem Spiel mit dem Volk die Einschränkung seiner belastenden Steuern und die Erweiterung seiner Rechte im Parlament.

Es ist eine Tragik der französischen Geschichte und darüber hinaus für Westeuropa, daß diese Gedanken sich nicht durchzusetzen vermochten. Dieses hätte die Französische Revolution 1789 vielleicht verhindern, zumindest abschwächen können.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß der politischen und sozialen Bedrückung im „Goldenen Jahrhundert“ des Barockzeitalters, jener Aufbruch gegenübersteht, der in schöpferischer Kunst und religiöser Erneuerung uns bis heute fesselt. Kunstwerke von einmaligem Wert in den Museen und großartige Bauten in allen Hauptstädten der westlichen Welt, die ihre Entstehung durchweg weltlichen und kirchlichen Fürsten verdanken, sind noch heute Zeuge vom Aufschwung und dem Elan der Künste und Wissenschaften jener Epoche. Die religiösen Triebkräfte, die mit dem Leben von ME noch näher dargestellt werden, haben die Kirche gestützt, vielleicht weitgehend gerettet und sie darüber hinaus an Aufgaben zur erweiterten sozialen Öffnung herangeführt. Grandios und verwirrend zugleich, daß die negativen und positiven Strömungen der Barockzeit – die sozial-politischen einerseits und die künstlerischen und religiösen andererseits, sich gleichzeitig und wechselseitig entfalteten.

ME, die am Rande der Weltgeschichte diese Entwicklungen in Frankreich und Deutschland selbst erlebte, hat nicht nur ihre eigene religiöse Erneuerung und Vervollkommenung im beschaulichen Annuntiatenorden zum Ziel gehabt, sondern durch eine damals unerhört kühne Bereitschaft – ihrer Zeit vorausseilend – sich für Frieden in der Welt und für die Wiedervereinigung der Konfessionen eingesetzt.

Reichsmarschall Josias von Rantzau – Gatte von Maria Elisabeth von Rantzau – als Typus des barocken Feldherrn und Edelmannes

Die frühe Entwicklung von ME ist eng mit dem Leben ihres Gatten Josias von Rantzau verknüpft. Er war der Prototyp des Barockmenschen, „ein typischer und glänzender Vertreter der adeligen Abenteurer seiner Zeit: elegant, rücksichtslos, begabt, voll Lebenslust und ohne Todesfurcht, in seinem Gedankengang bald ritterlich, bald brutal, ebenso un-

widerstehlich als Kavalier wie als Krieger“¹. Er entstammte der gleichen Linie der Rantzau-Familie² wie seine Frau und wurde auf dem reichen Herrnsitz Schloß Bothkamp³ in Schleswig-Holstein 1609 geboren⁴. Seine Eltern bestimmten ihn für die Militärlaufbahn, obwohl er auch wissenschaftliche Begabungen zeigte. Er beherrschte acht Sprachen, hatte viel Verständnis für Mathematik und technische Dinge und war vollendet in allen Künsten, die zum Bilde eines damaligen Edelmannes gehörten. Seine militärische Ausbildung erhielt er in einer Ritterschule in Holland und dann bei dem bekannten Feldherrn Moritz von Nassau, Prinz von Oranien. Josias war in holländischen und schwedischen Kriegsdiensten unter Gustav Adolf, danach in deutschen Diensten mit seinem Anteil an dem Sieg für die Kaiserlichen bei Mantua 1630, dann wieder bei den Schweden mit seinem Sieg über die kaiserlichen Truppen bei Pfaffenhofen 1634 – ein kosmopolitischer Wechsel des Dienstes, der mit der damaligen Auffassung eines Soldaten ohne weiteres vereinbar war. Der Sieg bei Pfaffenhofen, der Josias bei Freund und Feind große Anerkennung brachte, öffnete für Frankreich den Weg nach Lothringen mit allen Konsequenzen für die französische Außenpolitik. Die steile, militärische Karriere des Josias wurde mit einem fast legendären Ruf seines ererbten, siegreichen Schwertes umwoben. Mit dem Tode von Gustav Adolf von Lützen (1632) schien das Ende seiner militärischen Laufbahn besiegelt zu sein.

Die kleine Republik Straßburg berief aber den nun schon bekannten Josias zu ihrem Gouverneur und Kriegsobersten. Dort übernahm er zwei Jahre lang alle „Kriegs- und Friedensämter“. Vom Volk wie ein Vater verehrt, wurde er mit dem Kardinal von Retz bekannt, dem Schüler von Vinzenz von Paul und dem späteren großen Gegenspieler von Mazarin⁵. Retz wurde auch Gönner von ME und war ihr später auf dem Weg von Paris nach Hildesheim behilflich.

¹ Plovgaard, „Hedwig Margarete Elisabeth Rantzau“ in *Stenoniana Catholica* Nr. 3, Nov. 1955, S. 86.

² Zur Genealogie s. S. 66 dieser Studie.

³ R. Haupt, „Heinrich Rantzau und die Künste“ in *Ges. Schleswig-Holsteinsche Geschichte*, 1926, S. 1–67. Haupt bezeichnet Bothkamp als „Krone aller Herrenhäuser in Schleswig-Holstein“, erbaut 1547, S. 33 und P. Hirschfeld, *Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein*. Letzterer gibt einen ausgezeichneten kunsthistorischen Überblick über Bauwerke in Schleswig-Holstein unter den Rantzaus.

⁴ Für die Kurzbiographie des Josias wurden herangezogen die schon erwähnten Leichenreden von Camus und Hédélin (s. Literaturverzeichnis) ferner Allgem. Histor. Lexikon Bd. IV, S. 26; Jöchers Allgemeines Gelehrtenlexikon, Bd. I u. Bd. III; K. von Rantzau, *Das Haus Rantzau*; von Dissow (Pseudonym für Prof. Dr. Albrecht von Rantzau), *Adel im Übergang*; *La Rousse du XX^e siècle*, V. Bd., S. 928; *Grand Larousse encyclop.* Bd. IX, S. 13.

⁵ Vgl. dazu „*Mémoires du Cardinal de Retz*“, Amsterdam 1718.

Im Jahre 1635 begleitete Josias den Schweden Oxenstierna bei einer politischen Botschaft nach Paris, wo der junge Offizier wegen „seiner ausgezeichneten physischen, moralischen und geistigen Eigenschaften besonders vom König Ludwig XIII. sehr wohl gesehen war“⁶. Dieser bot ihm auf Vorschlag von Richelieu das Amt eines Feldmarschalls an⁷. Josias, gerade 25 Jahre alt, nahm es an und verblieb nunmehr in Treue diesem Lande und seinem König bis zum Tode verbunden.

Richelieu stellte Josias bei erster Gelegenheit bei einem Ball der Königin Anna vor. Dabei wurde er von ihr zum Tanze aufgefordert. Dieses gesellschaftliche Ereignis, das über die am französischen Hof herrschende strenge Etikette weit hinausging, war Tagesgespräch in Paris⁸. Später tauchten sogar Gerüchte um Bindungen besonderer Art zum Königshaus auf, genauer gesagt zur Königin Anna d'Autriche, der Gattin des kranken Ludwig XIII.

Die unerwartete Geburt des Dauphin (1638), des späteren Königs Ludwig XIV., nach 23jähriger Ehe der Anna d'Autriche, wurde in Frankreich als ein Wunder angesehen. Nun war die Thronfolge gesichert und vereitelte Spekulationen des Herzogs von Orleans, des Bruders Ludwig XIII., auf den französischen Thron. Die Frage einer möglichen Vaterschaft des Josias von Rantzau, von Ranke distanziert erwähnt, von der Presse⁹, selbst von einem Schulgeschichtsbuch¹⁰ publiziert, ist nur dann einwandfrei zu beantworten, wenn die amtlichen Quellen für die Forschung zugänglich gemacht werden¹¹. Dieser Punkt wäre hier nicht erwähnt, wenn nicht ME nach ihrer Ankunft in Paris 1640 – entgegen sonstiger strenger Etikette – in fast mütterlicher Weise von Anna d'Autriche am Hofe aufgenommen wäre. Die von der Königin benutzten Anreden „mon cher cousin“ für Josias und „ma chère cousine“ für ME

⁶ A. Räß, Die Convertiten seit der Reformation, Bd. 6, Freiburg 1868, S. 366.

⁷ Allgemeines Historisches Lexikon S. 281.

⁸ Rantzau, S. 156/7. Zitat aus den Memoiren eines Zeitgenossen: „Ein junger Herr, Graf von Rantzau, bisher am Hofe unbekannt, wurde in diese illustre Gesellschaft eingeführt. Durch seine sehr gute Erscheinung fiel er sowohl bei den Damen als auch bei den Herren auf. Der ungewöhnlich gute Eindruck seiner Person, sein Auftreten und seine galanten Manieren, auch seine Art zu tanzen, was in jener Zeit und an jenem Ort besonders geschätzt wurde, fanden allgemeine Bewunderung bei den Anwesenden. Es verschaffte ihm die Ehre, erwählt zu werden, mit der Königin zu tanzen, eine Gunst, die in jener Zeit und an jenem so feinsinnigen Hofe, wie dem in Frankreich, nicht mal für distinguierte Personen ihres Ranges und ihrer Geburt selbstverständlich war.“ (Übersetzung Verfasserin d. Studie.)

⁹ Ausschnitt aus einer französischen Zeitung (ohne Angabe der Zeitung u. Datum) im Breitenburger Archiv.

¹⁰ Mündliche Aussage d. Grafen O. v. Rantzau im November 1974 über das von ihm benutzte Schulbuch in Bayern.

¹¹ Rantzau, ebd., S. 149 und Anhang – ohne Seitenzahlen.

sind jedenfalls als ungewöhnlich zu bezeichnen¹². Ergänzend seien u. a. noch kostbare Stickereien der Königin Anna d'Autriche und ihrer Hofdamen angegeben, die sie für unsere Gräfin fertigten¹³, auch daß später Mitglieder der königlichen Familie während der Französischen Revolution in Schloß Breitenburg, dem Stammschloß der ME, Schutz suchten¹⁴. Man kann nicht umhin, von einer Sonderstellung der beiden Rantzaus am Pariser Hof zu sprechen, eine Stellung, die ME Begegnungen mit führenden Persönlichkeiten erbrachte, die darüber hinaus auch zu ihrer Konversion und letztlich zu ihrem Lebenswerk Anstoß gegeben haben.

Die Meriten des Josias von Rantzaus sind keineswegs nur im genüßlichen Leben eines reichen Edelmannes zu suchen, sondern vom Typ – und wie auch von seinen Vorfahren her – war er Soldat, durch und durch Soldat, bis zum Draufgänger, dem Züge eines Landsknechtes nicht fehlten. So war Richelieu der Ansicht, daß der junge Rantzaus bei mehr Vorsicht Unannehmlichkeiten hätte vermeiden können, selbst diese oder jene seiner Verwundungen¹⁵. Trunksucht und Spielleidenschaft, die großen Laster der Gesellschaft in den Salons wie draußen im Felde, sind ihm nach den Annalen nicht fremd gewesen¹⁶. Josias war Typus des Diesseits bejahenden Barockmenschen, dessen blonde Schönheit am Pariser Hof auffiel, was selbst das Kirchenlexikon für erwähnenswert hält¹⁷ – jeder Zoll ein Ritter, aber vor allem ein Feldherr von Format und unerschrockener Krieger, wie ihn ein lebensgroßes Gemälde auf sich bäumendem Roß im Breitenburger Schloß darstellt.

Wenn auch Josias keine weltumstürzenden Taten vorzuweisen hat, so gehört er dennoch zu den Persönlichkeiten des 17. Jahrhunderts, die in der Geschichte Frankreichs ihren Platz behalten. Durch seine militärischen Erfolge, bei denen er bis zur Verstümmelung 60 Verwundungen erlitt und von allen Gliedern, von denen ein Mensch zwei hat, eines verlor: ein Bein, einen Arm, ein Auge, ein Ohr¹⁸ – hat er sowohl König Ludwig XIII. als auch König Ludwig XIV. Machtzuwachs verschafft und gesichert. Die Ernennung zum Reichsmarschall (15. Juni 1645) und danach zum Gouverneur von Dünkirchen, sind Höhepunkte seiner militärischen Karriere¹⁹. Die 1649 erfolgte Verhaftung auf Ver-

¹² Brief der Königin Anna d'Autriche an ME aus Bourg vom 24. 9. 1650, Breitenburger Archiv (s. S. 47 dieser Studie).

¹³ Es handelt sich um kostbare Bezüge für Stühle und einen Ofenschirm, aufbewahrt im Schloß Breitenburg.

¹⁴ Rantzaus, ebd., Anhang (ohne Seitenzahlen).

¹⁵ Allgemeines Histor. Lexikon IV, S. 26, Grand Larousse encyclopédique Bd. IX, S. 13.

¹⁶ Rantzaus, ebd., S. 157.

¹⁷ Herder, Lexikon für Theologie u. Kirche, I, S. 281.

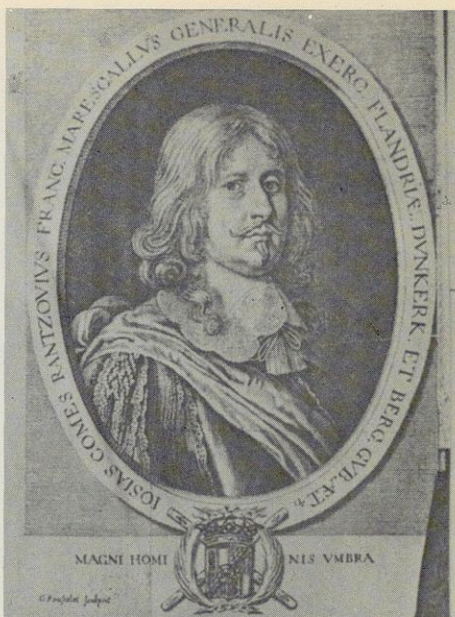
¹⁸ Rantzaus, ebd., S. 157 ff. u. a.

¹⁹ Ebd., und Allgem. Historisches Lexikon IV, S. 26.



1

Gräfin Hedwig, Margarete, Elisabeth
(Maria Elisabeth – ME) von Rantzau



2

Reichsmarschall Josias von Rantzau
Gemahl der Gräfin ME von Rantzau



3

Dorothea Rantzau geb. von Brockdorf
Mutter der Gräfin ME von Rantzau



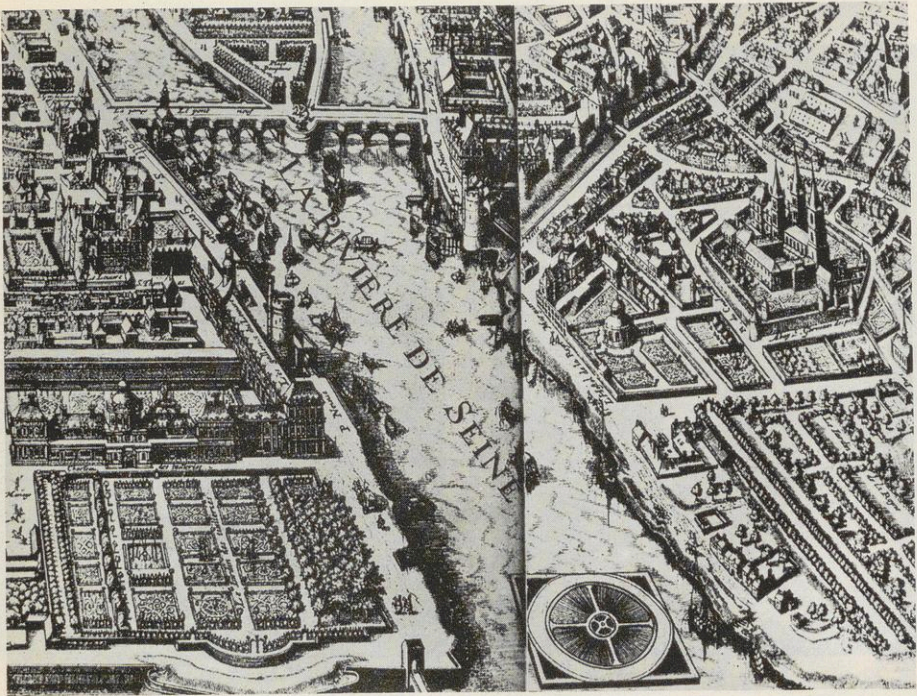
4

Ritter Gerhard Rantzau
Vater der Gräfin ME von Rantzau



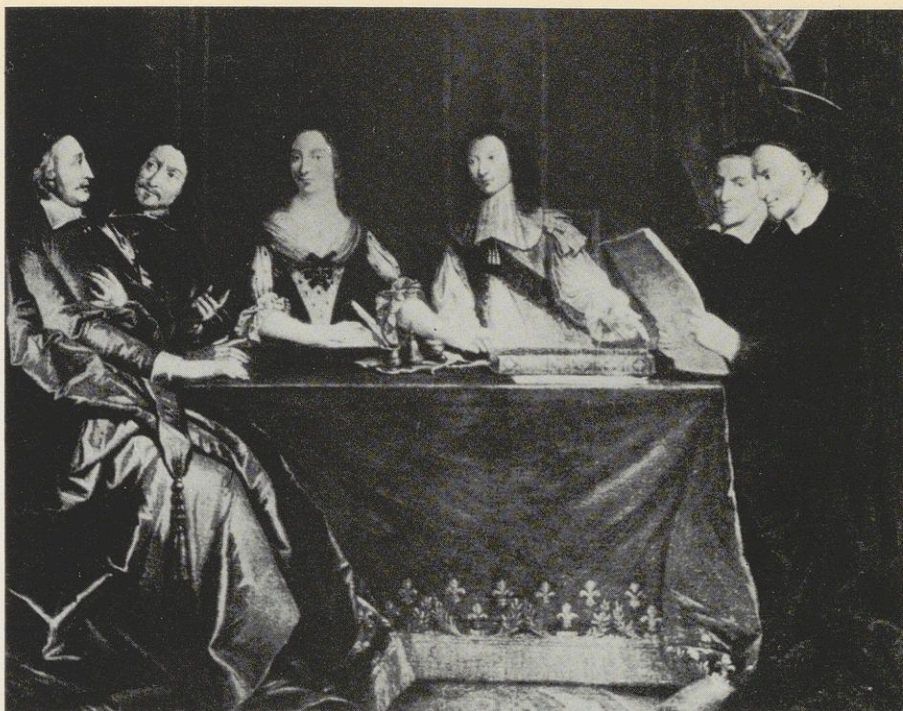
5

Stammschloß Breitenburg b. Itzehoe mit umbautem Ansgarbrunnen



6

Paris – Das königliche Schloß und Umgebung –
der Lebensbereich von ME von Rantzau während ihrer Ehe



7

Der Gewissensrat der Königin Anna d'Autriche,
Richelieu, Mazarin, Anna d'Autriche, Dauphin, -, Vinzenz von Paul



8

Welfenherzog Johann Friedrich
Porträtmedaille 1675, geschn. von Levin Zenemann



anlassung von Mazarin im Zusammenhang mit den spanischen Verwicklungen und der Fronde²⁰, ließ die Pariser Bevölkerung aufhören. Sie forderte die Freilassung von Josias und die Kaltstellung von Mazarin. Letzterer mußte fliehen und fand Zuflucht beim Kurfürsten Ferdinand in Köln, der auch Bischof von Hildesheim war. Josias wurde durch den König freigesetzt, in allen Ämtern ehrenvoll wieder bestätigt und soll nach Hédélin in den Fürstenstand erhoben sein²¹. Doch Josias fand nur noch Zeit zum Sterben. Seine Beisetzung wird als prunkvolles Ereignis festgehalten. Die bei den Trauerfeierlichkeiten gehaltenen Leichenreden von Camus und Hédélin sowie die Aufstellung seiner Büste in der Galerie der Marschälle in Versailles glorifizieren in ungewöhnlicher Weise das Leben und die Taten dieses Feldherrn²².

Bis in jüngste Zeit hat Josias der Forschung noch ein Rätsel aufgegeben, das mit seiner am 15. August 1645 erfolgten Konversion zum Katholizismus zusammenhängt. Weithin sieht man einen Zusammenhang zwischen seiner Ernennung zum Reichsmarschall und seiner Konversion. Der Camus-Forscher, Prof. Dr. Descrains, Reims, hält es jedoch nicht für abwegig, daß religiöse Motive bei ihm vorrangig gewesen sind²³. An diesem weit beachteten Schritt des Josias hat, wie die nachfolgenden Darlegungen zeigen, seine Gattin ME großen Anteil gehabt – eine Konversion, der im Sterbejahr von Josias 1650, eine weitere aus der Familie Rantzau in Rom folgte²⁴, die des Reichsgrafen Christoph von Rantzau, dem großen Wohltäter des Josephinums in Hildesheim²⁵ und einige Jahre später in Assisi die seines Freundes, des Welfenherzogs Johann Friedrich von Hannover (1651).

²⁰ Theatri Europei, VI. Teil, S. 1147 ff.

²¹ Hédélin, ebd., S. 74 (handschriftlich ergänzt mit weiteren Daten zur Haft im Schloß Viennennes, S. 68 u. S. 74).

²² Rantzau, ebd., S. 157.

²³ Brief von Prof. Dr. Descrains an Herrn Domarchivar H. Engfer, Hildesheim vom 6. 5. 1974.

²⁴ A. Räß, ebd., S. 366 f., Anm. 2 „Relation de ce qui s'est passé à la morte de Josias Comte de Rantzau“, Paris 1650.

²⁵ Engfer, H., Reichsgraf Christoph von Rantzau. Gymnasium Josephinum, Bericht über d. Schuljahr 1969/70, S. 57.

Die drei Lebensstationen der Maria Elisabeth von Rantzau

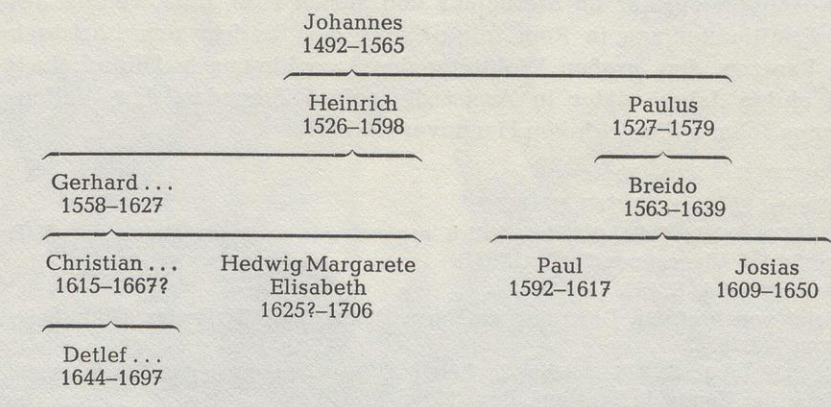
I.

In Schleswig-Holstein –

als Kind eines holsteinischen (dänischen) Geschlechtes

ME entstammte – wie ihr Gatte Josias – dem alten norddeutschen Adelsgeschlecht Rantzau¹, das an der Wende der Neuzeit durch die politische Zugehörigkeit Schleswig-Holsteins zu Dänemark mit diesem Lande verbunden war. Darum befinden sich im Reichsarchiv zu Kopenhagen zahlreiche Dokumente zur Familiengeschichte, die zugleich auch dänische Geschichte ist². Letztere ist eng verbunden mit dem Namen des großen Staatsmannes und Feldherrn Johannes Rantzau, dem Urgroßvater sowohl von ME als auch von ihrem Gatten Josias von Rantzau.

VIII. Linie der reichsunmittelbaren Grafen, Herren auf Rantzau (Genealogische Tafel nach Karl von Rantzau)



¹ Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Gräflichen Häuser 1849, S. 514; 1895 S. 854; 1901 S. 653; 1907 S. 667. Johannes Hübner: Genealogische Tabellen Bd. II, 1727, Tab. 666, Bd. IV, 1733, Tabelle 1301/2. Rantzau, Das Haus Rantzau. Seine genealogische Übersicht der Familie Rantzau gibt einen detaillierten Stammbaum, der bis ins 9. Jahrhundert zurückgeht und acht Linien aufweist, während der Gothaer Kalender drei Linien unterscheidet. Dr. K. v. Rumohr, ein Verwandter der Rantzaufamilie, teilte der Verfasserin im November 1975 mit, daß die Familie Rantzau 1976 ihr 750jähriges Familienjubiläum feiert.

² Die Nachforschungen in Kopenhagen haben ergeben, daß über ME dort keine Unterlagen vorhanden sind.

Hedwig, Margarete, Elisabeth von Rantzau³ wurde als siebtes Kind des Gerhard Rantzau, des letzten Ritters seines Geschlechtes und seiner Gattin Dorothea von Brockdorf geboren. Unsicherheit besteht über das Geburtsjahr und den Geburtsort. In dem durch Kriegseinwirkung 1945 vernichteten Codex Beverina 363 soll nach Dr. Kratz sowohl das Geburtsjahr 1629 als auch 1627 angegeben sein. Auf einem Foto nach einem Gemälde von ME im Besitz von Herrn Dr. von Rumohr (ein Verwandter der Familie Rantzau) ist als Geburtsjahr 1626 vermerkt. Nach den Nachforschungen der Verfasserin dieser Studie ist auch 1625 einzubeziehen. Diese Vermutung stützt sich auf das im Breitenburger Schloßarchiv aufbewahrte Eheversprechen zwischen Josias von Rantzau und ME von Rantzau vom 25. 1. 1634. Die Unterschrift von ME ist nicht die eines Kindes von fünf bzw. sieben Jahren. Bei dem angenommenen Geburtsjahr 1625 wäre sie neun Jahre gewesen. Auf dieses Datum lassen sich alle weiteren urkundlich bekannten Fakten – bis auf eine Ausnahme – lückenlos aufbauen⁴.

Als Geburtsort ist im Codex Beverina 363 Schloß Hardersleben im Herzogtum Schleswig erwähnt, aber auch Schloß Drage bzw. Schloß Breitenburg tauchen in den Urkunden auf. Mit Schloß Breitenburg, dem Stammsitz der Familie, war ME besonders verbunden. Auf diesem Schloß hatte sich ihr bedeutender Urgroßvater Johannes gern aufgehalten, sofern er nicht durch Staatsgeschäfte in Kopenhagen verpflichtet war. Im Hinblick auf ME sind einige Familien-Angaben unerlässlich. Nach gründlichen Studien und militärischer Ausbildung hatte Johannes Rant-

³ Die Cod. Beverinae, Hildesheim (363/365), die biographische Angaben über Margarete Elisabeth von Rantzau (im Text ME genannt) enthalten haben, sind – wie oben erwähnt – durch Kriegseinwirkung verloren gegangen. Der Codex 364 soll eine aus dem Annuntiatenkloster stammende Handschrift enthalten haben, die nach einer Bleistiftnotiz von der Gräfin selbst revidiert sein soll. Hier werden Zweifel angemeldet. „Bleistiftnotizen“ können aus technischen Gründen im 17. Jahrhundert nicht möglich gewesen sein und dürften daher später eingefügt sein. Über Ursprung und Verfasser der Bleistiftnotiz besteht Unklarheit. Der frühere Dombibliothekar Dr. Kratz hat die vorgenannten Cod. Bev. 363–365 ausgewertet: Vgl. dazu Artikelserie im „Bernwardsblatt“ 1891 Nr. 35–38 „Zur Geschichte des Annuntiatenklosters, Klein Bethlehem in Hildesheim“. Darauf wird im folgenden Bezug genommen. – Bei dem angenommenen Geburtsjahr 1625 ergibt sich eine Schwierigkeit, wenn die Todesanzeige der ME (s. S. 137 dieser Studie) herangezogen wird. Danach soll ME 77 Jahre alt geworden sein. Legt man das Geburtsjahr 1625 zugrunde, dürfte ME 81 Jahre erreicht haben. Nach Kratz ist unsere Gräfin seit 1697 bettlägerig krank gewesen. Schlaganfall? Es könnten sich bei dem Alter von ME Fehler eingeschlichen haben, zumal der Kontakt mit den Verwandten nicht mehr sehr groß gewesen zu sein scheint. Auf einem Foto von einem Gemälde (im Besitz von Dr. von Rumohr) ist als Geburtsjahr 1627 angegeben.

⁴ Naumann, Privatstudien.

zau weite Reisen durch Europa und Kleinasien unternommen, wie es die großen Humanisten seiner Zeit zu machen pflegten. In Jerusalem hatte er 1517 als einer der letzten Edlen aus nordischen Landen den Ritterschlag erhalten und anschließend Besuch bei Papst Leo X. gemacht. Schicksalhaft wurde seine Begegnung mit Martin Luther auf dem Reichstag zu Worms 1521. Sie führte zu einer tiefen Freundschaft mit dem Reformator und zog den Übertritt fast aller Mitglieder der weitverzweigten Familie nach sich, dem sich dann, von Ausnahmen abgesehen, der norddeutsche Adel anschloß. Das Stammschloß Breitenburg, in dessen Familienkapelle die Angehörigen von ME zum Zeichen der Zugehörigkeit zur neuen Lehre das Abendmahl unter beiderlei Gestalten annahmen, wurde zur Wiege des Protestantismus im Norden des Deutschen Reiches⁵.

Die Welterfahrungen des Johannes Rantzau waren beste Voraussetzungen für seine staatsmännische Tätigkeit. Sein besonderes Verdienst war es, das Haus Oldenburg, das bereits in Schleswig-Holstein mit Unterstützung der Familie Rantzau Fuß gefaßt hatte, auf den dänischen Königsthron zu erheben. Dadurch erklärt sich auch die innige, freundschaftliche Verbindung der Familie Rantzau mit dem dänischen Königshaus und die Erhebung des Johannes Rantzau, also dem Urgroßvater von ME, zum Statthalter über die holsteinischen Herzogtümer – ein Amt, das dem eines Vizekönigs gleichkam und später nur an Prinzen der königlichen Familie übertragen wurde.

Die Nachfahren des Johannes in der Descendance zu ME haben durch dieses Amt, unterstützt durch ihren Reichtum, weit über die Grenzen des Landes hinaus, politischen Einfluß ausgeübt. Einmalig in der Adelsgeschichte ist wohl, daß ein vergleichbares Amt fünfmal nacheinander in einer Familie – einer Erbfolge gleich – vergeben wurde, von dem Staatsmann Johannes auf dessen gelehrten Sohn Heinrich, dem Großvater unserer Gräfin, dann auf ihren Vater Gerhard, ja auch noch auf ihren Bruder Christian und ihren Neffen Detlef. Hohe und höchstdotierte Aufgaben folgten diesem Amt.

Eine politische Aufgabe wurde den Rantzaus noch dadurch gestellt, daß sie den König von Dänemark auf den Reichstagen zu vertreten hatten. Der Dänenkönig war zugleich deutscher Reichsgraf und hatte als solcher Rechte und Pflichten auf dem Reichstag wahrzunehmen. Da er aber als König nicht auf der Reichsgrafenburg erscheinen konnte

⁵ Rantzau, ebd., S. 74. Lediglich von der Schwester des Johannes Rantzau – Katharina Rantzau – Äbtissin des Kanonissenstiftes in Itzehoe ist bekannt, daß sie den Übertritt zur neuen Lehre nicht vollzog. Ihr gemeinsamer Bruder Detlef, Domherr zu Bremen und Hamburg, war 1504 bereits in Rom verstorben.

und wollte, hatte sein Statthalter ihn zu vertreten⁶. So erklären sich zahlreiche diplomatische Aufträge von höchster Brisanz an die Familienangehörigen von ME und ihre Zusammenkünfte mit den Großen der Welt und der Kirche, wodurch sich auch die besondere Stellung der Gräfin in der damaligen Gesellschaft erklärt.

Die beiden Söhne ihres großen Vorfahren Johannes waren der bereits erwähnte Heinrich, der Großvater von ME und der zweite Sohn Paulus, der Großvater von Josias. Beide Söhne wurden nach Wittenberg in das Haus Luthers gegeben, um dort unter Melanchthons Anleitung zu studieren⁷. Ihren Großvater Heinrich hat ME nicht mehr kennengelernt. Er war ein sprachgewandter Humanist, der 23 Bücher aus „allen Gebieten menschlichen Wissens“ schrieb und dank seines Reichtums ein Mäzen für Kunst und Wissenschaft wurde. Seine Herrensitze und Schlösser sind bestimmend für die Einführung des Renaissance- und des frühen Barockstils in nordischen Landen geworden⁸. Auch ihren Vater, der das geistige und politische Erbe der Familie fortzupflanzen suchte, hat unsere Gräfin nicht mehr gekannt. Er kämpfte um 1626 in Niedersachsen auf dänischer Seite gegen Tilly. Ob er an der Schlacht bei Lutter am Barenberge beteiligt war, ist nach K. v. Rantzau nicht mit Sicherheit zu beantworten. „Gewiß ist dagegen, daß er nach der Schlacht unter dem dänischen König Christian IV. und an Stelle des dort gefallenen General Fuchs zum Feldmarschall und Befehlshaber des bei Stade sich wieder sammelnden Heeres ernannt wurde.“⁹

ME verlor ihren Vater, als sie ein Jahr alt war. Die Erziehung der sieben Kinder lag daher nach dem Tode des Vaters in den Händen der Mutter, der gerade das jüngste Kind – unsere ME – besonders am Herzen lag, wie auch diese – sie soll ein sensibles, innerliches Kind gewesen sein, besonders an der Mutter hing. Aber auch die so geliebte Mutter verlor ME mit sieben Jahren. In ihren Briefen spricht sie noch oft in großer Anhänglichkeit von ihr. Die Sterbeszene hinterließ solchen Eindruck, daß sie noch in späteren Jahren (1662) ihrem Pflegevater und Vormund M^r d'Alphet¹⁰ davon berichtete:

„Aber ein zweites Ereignis, ebenso traurig und zu Herzen gehend wie das erste (Tod des Vaters) war der Tod der Mutter. Der Tod nimmt auf keinen Rücksicht. Er raubte mir meine Mutter und damit zugleich

⁶ Nach der Erhebung in den Reichsgrafenstand war ME's Bruder Christian von Rantzau auf den Reichstagen in Regensburg und Frankfurt in doppelter Funktion tätig, als Vertreter des dänischen Königs und in eigener Sache als Reichsgraf.

⁷ Rantzau, ebd., S. 78 u. 91 ff.

⁸ Hirschfeld, Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, S. 28 ff.

⁹ Rantzau, ebd., S. 147.

¹⁰ D'Alphet, französisierte Form von Ahlefeldt (Ahlfelt).

ihre tiefste Freundschaft und innigste Zärtlichkeit, die sie mir als der jüngsten von sieben Kindern gewährte. Wie sorgte sie sich um eine gute Erziehung! Welch traurige und tröstende Erinnerung, wenn ich mir vergegenwärtige, wie die gute, selige Frau Mutter sterbend ihren Kindern ihren Segen gegeben hat, und mich ganz nahe an ihr Bett bat. Nachdem sie mich eine Weile angesehen, sagte sie mir „Meine Tochter, ich bin so betrübt und ganz erfüllt von Kummer und Leid, Dich in so jungen Jahren verlassen zu müssen. Aber ich bitte (Ihn), der dir das bessere Sein gegeben, und welcher dich nicht weniger liebt als ich, daß er dich beschütze. So lege ich denn alle meine Sorgen, die ich um dich habe, in seine freigebigen Hände!“¹¹

Im Hause des M^r d'Alphet, einem ihrer Vormünder, erhielt ME eine für ein Mädchen ihrer Zeit ungewöhnliche Ausbildung, die dem geistigen Niveau des Elternhauses entsprach, sowohl in Latein, Französisch, Mathematik als auch in den musischen Fächern. Schon früh zeigte sich nach Cod. Bev. 365, daß das Kind eine Abneigung gegen üppige Kleidung und Lebensweise hatte, dafür aber eine Hinwendung zum inneren Leben besaß. Mit dem Lesen der Heiligen Schrift begann ME schon früh, wobei die Erinnerung an ihre fromme Mutter wohl mitgespielt hat¹².

Es spricht für unsere Gräfin, daß sie ihre Dankbarkeit ihrem Vormund gegenüber immer wieder bezeugt. In einem Brief an M^r d'Alphet, den sie mit Père und dessen Gattin sie mit Mère anredet, betont sie besonders seine Erziehungsmaximen und seine exzellenten Umgangsformen, die er selbst durch Klugheit und Erfolg erworben, ihr habe zuteil werden lassen, was ihr in der Welt viel Anerkennung eingebracht habe. Ihre Dankbarkeit verbindet sie mit überaus höflichen Ehrbezeugungen, die sicherlich echt empfunden sind und nicht nur als galante Aussagen im Stil der Zeit zu gelten haben. Daß ME aber auch nüchtern ihren „Ziehvater“ einzuschätzen wußte, besagt eine Bemerkung in einem Brief an ihren Bruder¹³, in dem sie Eigennutz des M^r d'Alphet und seiner Gattin in Anspielung auf ihr Erbe nicht ausschließt. Diese abwägende, realistische Betrachtungsweise findet sich häufig in ihren Briefen, wodurch ihre oft emotional anmutende Begeisterung für eine Idee um so überzeugender wirkt.

Wenn es auch bei der Erziehung von ME an nichts mangelte, so hat das junge Mädchen schwer an der Trennung von ihren Geschwistern,

¹¹ Brief vom 17. 7. 1662 an M^r d'Alphet (französ. Fassung) Hauptstaatsarchiv Hannover. Übersetzung: Verfasserin dieser Studie.

¹² Cod. Bev. 365, nach Kratz S. 279.

¹³ Brief an Christian von Rantzau, Nr. 33, Breitenburger Archiv – ohne Datum und Siegel – wahrscheinlich durch Geheimkurier gesandt. „Premièrement que vous ne ferez point voir, s'il vous plait, les papiers qui sont joints à mes lettres.“

die nach dem Tode der Mutter auf die Verwandtschaft verteilt waren, zu tragen gehabt, vor allem an der von ihrem geliebten Bruder Christian. Er bedeutete für sie alles, was mit Familie und Elternhaus zusammenhing. Bewohnte er doch zumeist das Schloß Breitenburg, das Stammschloß der Familie. Dort in der Ahnengalerie und Schloßkapelle hingen die Bilder ihrer Vorfahren, die der Besucher noch heute dort findet. Voller Stolz auf ihre Familientradition erinnert unsere ME ihren Bruder und die übrigen Verwandten in ihren Briefen daran, daß ihre ältesten Vorfahren ihre Treue zum Glauben durch Bau von Kirchen und Kapellen sowie Klöstern bezeugten und reiche Stiftungen machten. Auf einmalige Weise war auch ihre Familie durch Schloß Breitenburg mit St. Ansgar, dem Verkünder christlichen Glaubens, verbunden gewesen. Von hier aus – einer frühen benediktinischen Ansiedlung, ehemals Münsterdorf genannt, mit einer alten Kapelle (später St.-Ansgar-Kapelle) begann der „Apostel des Nordens“ die Christianisierung des Nordens, als er dem Dänenkönig Harald in sein Land gefolgt war¹⁴.

Diese Niederlassung Münsterdorf kaufte ME's Urgroßvater Johannes zur Arrondierung seiner angrenzenden Güter Wellna. Sie ließ sich leicht zu einer Veste, auf einem Hügel liegend, geschützt von bewaldeten Höhen und von der schiffbaren Stör umflossen, ausbauen. Sie lag dazu an der Hauptstraße, die von Norden nach Süden führte und auch Hildesheim berührte.

¹⁴ König Harald war bei seiner Suche nach Waffengenossen bei den Franken mit dem Christentum in Berührung gekommen. Er hatte im Jahr 826 mit 400 Begleitpersonen im Benediktinerkloster Albansburg bei Mainz die Taufe angenommen. Ansgar, der Benediktiner, trat in das Gefolge des Dänenkönigs ein und siedelte sich mit einigen Mitbrüdern in Holstein an, auf dem späteren Besitz der Rantzaufamilie. Um eine kleine Kapelle als Mittelpunkt der Ansiedlung, Münsterdorf genannt, kultivierte Ansgar, nach Benediktinerart das Land und predigte das Evangelium. Dann zog er von hier weiter gen Norden über Dänemark hinaus. Seine missionarische Arbeit stieß jedoch auf heftigen Widerstand der Normannen, so daß er sich nach vielen Versuchen wieder auf den norddeutschen Raum beschränkte, während angelsächsische Mönche von ihrer Mentalität her bei den Dänen und Norwegern mit ihrer missionarischen Arbeit erfolgreicher waren. Die aufstrebenden christlichen Gemeinden im nördlichen Gebiet von Deutschland erhielten in Anerkennung der Verdienste von Ansgar im Jahre 831 durch Papst Nikolaus I. in Hamburg ein Erzbistum. Ansgar wurde zum päpstlichen Legaten für Dänemark, Schweden und die Slawen des Nordens ernannt. Als weiterhin die Normannen ihre kriegerischen Ziele gegen die missionierenden Mönche fortsetzten und schließlich Hamburg zerstörten, vereinte der Papst im Jahre 864 das Erzbistum Hamburg mit Bremen. Münsterdorf jedoch blieb lange Zeit das nordische Missionszentrum, bis sich – mit Martyrerblut erkaufte – christliches Leben in den nordischen Ländern entwickelte und landeseigene Bistümer und Kirchen errichtet wurden (Schütte, Die Kirche in Geschichte und Gegenwart, S. 172).

Das Innere des dort errichteten Herrenhauses gab Kunde von der Macht und dem Reichtum des Erbauers und war mit erlesenen Kunstschätzen und einer großen Bibliothek ausgestattet. Ein im Renaissancestil angelegter Park umgab das Schloß¹⁵, das zum Mittelpunkt glänzender Feste der Fürsten wurde, bis es die Wirren des 30jährigen Krieges kurz nach der Geburt von ME erreichten. Im Herbst 1626 waren es die kaiserlichen Truppen unter Wallenstein und Tilly, ein anderes Mal die Schweden, die die Veste überrannten, die Kunstschätze plünderten und weite Teile der Schloßanlagen niederbrannten¹⁶. Die Unsicherheit jener Jahre mag Veranlassung gewesen sein, daß ME's Mutter zu ihrer Niederkunft (1625) ein mehr nördlich gelegenes Schloß aufsuchte. ME hat die alte Pracht des Schlosses Breitenburg nicht mehr kennengelernt. Es wird angenommen, daß ME nach der Zerstörung von Breitenburg (1626) ihre frühe Jugendzeit mit der Mutter in Schloß Drage verbrachte¹⁷. Nach deren frühem Tode übernahm der Bruder Christian mitten im 30jährigen Krieg und trotz des finanziellen Aderlasses durch die Kriegsereignisse im Hinblick auf seine Vermählung den Wiederaufbau von Schloß Breitenburg (1632–1636), bei dem die St.-Ansgar-Kapelle wiederum Mittelpunkt der dreiflügeligen Schloßanlage wurde. Sie bedeutete für ME Heimat im engeren Sinne, nicht zuletzt voller Erinnerungen an den Brunnen (ehemals Taufbrunnen von St. Ansgar) mit seiner Renaissance-Einfassung, die von ihrem Urgroßvater stammte. ME's Bruder wollte bei dem Wiederaufbau des Schlosses dem Urgroßvater Johannes nicht nachstehen und stattete es nach italienischem und französischem Vorbild mit Spiegelsaal und großzügig eingerichteter Bibliothek¹⁸ aus, die noch heute Fundgrube für Forschungen ist.

ME's späterer Entschluß, in einen beschaulichen Orden mit dem Gelöbnis zu radikaler Armut einzutreten, ist bei solch einer Herkunft, Erziehung und Umwelt als heroisch zu bezeichnen. Dieses wird auch in den Leichenreden auf ihren Gatten Josias deutlich, da sowohl Hédélin als auch Camus auf die geistige Bedeutung und den Reichtum der Familie hinweisen. So spricht z. B. Camus von einem Grundbesitz von 150

¹⁵ Haupt, Richard, „Heinrich Rantzau und die Künste“ in Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte, Kiel, 1926.

¹⁶ Rantzau, ebd., S. 74 und S. 147 ff. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß der alte Herrnsitz Nütschau – von ME's Großvater Heinrich erbaut (1577) – heute eine Benediktinische Niederlassung der Diözese Osnabrück ist, die der Erwachsenenbildung dient. Sie wurde 1951 den Mönchen der Benediktinerabtei von Gerleve vom Bischöflichen Stuhl Osnabrück übergeben und trägt heute den Namen „St. Angariuskloster Nütschau“. Es dient als Exerzitienhaus für Schleswig-Holstein und ist Treffpunkt der katholischen Jugend. (Zeitschrift: „Die Kirche des Nordens“, 1951, S. 50 f. und S. 75 f.)

¹⁷ Naumann, Privataufzeichnungen.

¹⁸ Rantzau, ebd., S. 147.

Schlössern. Wenn auch die Zahl nach Karl von Rantzau zu hoch gegriffen scheint, auch dann, wenn Häuser und Stadtpalais in Hamburg, Kiel, Bremen, Verden (Dompropstei), Hannover, Minden u. a. mitgezählt werden, so ist die Annahme nicht ganz abwegig, daß ME's Angehörige als die reichsten Edelleute im norddeutschen Raum anzusehen waren. Sie gaben – den Fuggern gleich – große Darlehen, so an die Städte Danzig, Lübeck, Hamburg, Gent, Antwerpen und selbst an den Kaiser und an die Krone von Dänemark und England¹⁹.

Auch beim Tode von ME's Angehörigen wurde der Reichtum der Familie offenbar²⁰. Hier darf darauf hingewiesen werden, daß die bis heute fast unbekannt gebliebenen großen Silber-Sarkophage der Familien Rantzau/Ahlefeldt in der Krypta der Stadtkirche von Itzehoe seit kurzem für die Öffentlichkeit zugänglich sind. Wenn auch die wissenschaftliche Auswertung noch bevorsteht, so kann jetzt schon gesagt werden, daß nach der Zahl der Sarkophage und nach ihrem ornamentalen und figürlichen Schmuck im Renaissance- und Barockstil, teils vergoldet, diese als einzigartig im norddeutschen, wenn nicht im europäischen Raum anzusehen sind²¹. Gold und Silber scheinen bei den Angehörigen von ME keine unbedeutende Rolle gespielt zu haben. Erteilte doch Kaiser Ferdinand III. ME's Bruder Christian „die Freiheit, güldene und silberne Münzen zu prägen und eine Universität anzulegen“²².

II.

In Paris

Reichsmarschallin und ihre Verbindung mit dem Hofe Ludwig XIII. und Ludwig XIV.

Es ist verständlich, daß ME's Vetter Josias, der unter Protektion von Richelieu bei Ludwig XIII. eine aussichtsreiche militärische Karriere aufbauen wollte, die ihn umschwärmenden, aber weniger reichen Hof-

¹⁹ Rantzau, ebd., S. 77. Von Christian von Rantzau, dem späteren Reichsgrafen ist bekannt, daß er dem König von Dänemark sein Stadtschloß in Kopenhagen mit dem gesamten Tafelsilber (Rantzau-Service) schenkte, das bis in die letzte Zeit benutzt worden sein soll (Mitteilung an Verfasserin auf Schloß Breitenburg im November 1974).

²⁰ Kirchliche Aufzeichnungen der Stadtkirche St. Laurentius, Itzehoe, Schleswig-Holstein.

²¹ Itzehoer Nachrichten 1882, S. 16.

²² Die Urkunde liegt im Archiv Breitenburg; Histor. Lexikon IV. Teil, S. 25.

damen von Paris übersah und bei seiner Brautschau an eine reiche Tochter seiner Rantzaufamilie dachte, die bei der zahlreichen Nachkommenschaft oft untereinander geheiratet hatte. Bei der Entscheidung des Josias für ME spielte für sein gesellschaftliches Fortkommen auch ihr lückenloser Stammbaum eine Rolle, der bei manchen junggeadelten Damen des französischen Hofes nicht gegeben war. Ob die Anregung zu der Heirat von Josias oder von den Vormündern ausging, sei dahingestellt. Es war für letztere zweifellos die Überlegung vorhanden, das Mündel standesgemäß zu verehelichen und sich der Pflichten der Vormundschaft, insbesondere der finanziellen Verantwortung baldigst zu entledigen.

So gab Josias von Rantzau bei einem gelegentlichen Besuch in Schleswig-Holstein seiner Kusine ME das feierliche Heiratsversprechen, das mit ihrer beider Unterschrift und mit sieben Siegeln von beiden Brautleuten und fünf Vormündern am 25. Januar 1634 beurkundet wurde²³.

ME war beim Abschluß des Heiratsvertrages neun (?) Jahre alt. Nach bestehendem Landesrecht konnte die Ehe jedoch erst mit 12 Jahren – also 1637 – geschlossen werden²⁴. Da urkundlich feststeht, daß ihr Bruder Christian mit großem Pomp seine Vermählung 1637 im Schloß Breitenburg feierte, ist anzunehmen, daß in dieser Zeit auch die äußere Hochzeit von ME im Schloß Bothkamp stattfand²⁵. In Anwendung des kanonischen Rechtes konnte die Vermählung erst mit 15 Jahren vollzogen werden, weshalb ME erst 1640 ihrem Gatten in Paris zugeführt wurde. Diese familienrechtliche Bestimmung – zum Schutz der Frau beim Tridentinum im Cod. Jur. Canon. 1067 § 1 niedergelegt²⁶ – war in das Recht fast aller westlichen Länder aufgenommen worden, jedoch nicht in Frankreich und Spanien aus dynastischen Gründen und auch im Affront gegen Rom zur Herausstellung des eigenen nationalen Rechts²⁷.

Dem weiteren Geschehen vorweggreifend, sei erwähnt, daß das Heiratsalter für ME nach dem Tode ihres Mannes Josias noch eine be-

²³ Die mehrseitige Urkunde liegt im Archiv Breitenburg, Abt. ME v. R.

²⁴ Diese frühe Verehelichung wird von unserer Gräfin in ihren Briefen wiederholt erwähnt: Brief an M^r d'Alphet 1662, Staatsarchiv Hannover; Brief an Madame d'Alphet 1652, Nr. 20/86 und Sendschreiben von ME 1697, Archiv Breitenburg Nr. 70–77.

²⁵ Kratz, ebd., S. 279.

²⁶ Nach Cod. Jur. Canonici 1067 § 1 war für die Eheschließung die Landessitte maßgebend.

²⁷ Heiraten im Kindesalter waren zu jener Zeit aus dynastischen Gründen nicht ungewöhnlich (z. B. König Ludwig XIII. war kaum 13 Jahre alt, seine spanische Gattin Anna d'Autriche war gleichaltrig; auch die Ehe Ludwig XIV. mit der Infantin Maria Theresie ist im Kindesalter beider Ehepartner geschlossen).

sondere Rolle spielte, als sie beim Parlament in Paris Ansprüche vermögensrechtlicher Art geltend machte. Da ihr von französischen Juristen entgegengehalten wurde „Römisches Recht (d. h. kirchliches Recht) gilt nicht in unserem Lande“, bat sie ihren Bruder Christian um Erstellung von Rechtsgutachten seiner Doktoren und Advokaten zur Klärung der Frage, ob eine Frau bei einem Heiratsalter von 12 Jahren vermögensrechtliche Verpflichtungen eingehen könne²⁸. Welche Ansprüche im einzelnen zur Debatte standen, ist aus dem herangezogenen Brief nicht ersichtlich. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß ME ihrem Gatten größere Vermögensteile überlassen hat, die dieser für seine Person und zur Finanzierung staatlicher Aufgaben verwandte. So wird von Hédélin u. a. erwähnt, daß Josias von Rantzaу die Festungsanlagen von Dünkirchen auf eigene Rechnung (mit ME's Geldern?) errichten ließ. Es ist auch nicht auszuschließen, daß die Verleihung eines Fürstentums an ME's Gatten nach der Entlassung aus der Haft (1650) nicht nur eine königliche Geste zur Rehabilitierung seines Ansehens war, sondern auch mit einer Abgeltung für Finanzhilfen an den königlichen Hof zusammenhängt. Die Verleihung der Fürstenwürde wird in beiden Leichenreden von Camus und Hédélin erwähnt. Da aber Josias von Rantzaу bereits kurz nach seiner Haftentlassung verstarb, ist wahrscheinlich die Verleihung nicht mehr rechtskräftig geworden. Josias wird bei seinen prunkvollen Leichenfeiern weiterhin als Graf bezeichnet, ebenso ME als Gräfin. In gewissem Zusammenhang mit der nicht mehr durchgeführten Verleihung²⁹ der Fürstenwürde an ihren Gatten kann nach seinem Tode das Angebot des Königs an ME gesehen werden, einer Heirat mit einem Fürsten zuzustimmen. Als sie ablehnte, bot der König ihr an, das Amt einer Äbtissin zu übernehmen. Dieses Amt kam dem einer Fürstin gleich, das ME ebenfalls nicht annahm.

Nach einem Brief von ME an ihren Bruder vom 18. 2. 1651³⁰ spricht manches dafür, daß Mazarin bei dem o. a. Rechtsverfahren eine zwielichtige Rolle gespielt hat. Darin lag vielleicht auch ein Grund – wenn auch nicht der entscheidende – daß Mazarin das Land auf Veranlassung des jungen Königs und seiner Mutter Anna d'Autriche wegen der zur gleichen Zeit entfachten Zusammenstöße mit dem Parlament verlassen mußte. Waren es doch die gleichen, von der Fronde unterstützten Kreise der Pariser Bevölkerung, die sowohl die Gewährung von ersten demokratischen Grundrechten verlangten als auch die Freilassung von Josias

²⁸ Brief an Christian von Rantzaу vom 15. 10. 1650. Archiv Breitenburg Nr. 20 und Brief vom 18. 2. 1651, Nr. 14.

²⁹ Sendschreiben 1697, Archiv Breitenburg Nr. 70 ff. Auch die Leichenrede von Hédélin erwähnt die Verleihung einer Fürstenwürde (S. 74 handschriftliche Ergänzung u. S. 77).

³⁰ Archiv Breitenburg Nr. 14.

aus der Haft von Vincennes gefordert hatten. Mazarin floh über Belgien nach Köln, wo er beim Kurfürsten Maximilian Heinrich (1650–1688) Schutz suchte. Letzterer war nicht nur Bischof von Köln und Lüttich, sondern auch Fürstbischof von Hildesheim und wurde später der helfende Freund von ME bei ihrem Einzug in Hildesheim. Mit Mazarins Flucht erhoffte ME, daß wieder Ruhe in Paris einkehren werde. Sie erwartete mit dem Wechsel auf der politischen Bühne auch die Regelung ihrer Rechtsansprüche durch das Parlament. Aus späteren Briefen³¹ ist zu schließen, daß sich diese Hoffnung nicht erfüllte. Anna d'Autriche, die die Regierungsgeschäfte für den jungen König führte, rief Mazarin zurück, da sie der Spannungen mit der Pariser Bevölkerung und der Fronde nicht Herr wurde. Mazarin kehrte im Jahre 1652 nach Paris zurück, mächtiger, als er bisher gewesen war³².

Es war nicht das erste Mal, daß der französische Hof den Italiener Mazarin wegen seiner politischen Fähigkeiten zurückholte. Schon vorher – im Jahre 1640 – als ME als junge Frau in Paris eintraf, war Mazarin trotz seiner fehlgeschlagenen Aufgabe beim Papst Urban VIII. in die französische Hauptstadt zurückgekehrt. Von Richelieu hatte er die Gewißheit erhalten, bald den ersehnten Purpur als Zeichen der Macht zu erhalten d. h. Kardinal ohne Tonsur zu werden gemäß der damals nicht ungewöhnlichen Gepflogenheit – der Priester wird geweiht, der Bischof gesalbt, der Kardinal ernannt. Mazarin war im Gegensatz zu Richelieu nicht einmal zum Priester geweiht. Beide versuchten – wie bereits in Kapitel I, 1 dargelegt, die Lehren Macchiavellis in übersteigertem Absolutismus zu verwirklichen und eine dominierende politische Stellung für Frankreich in Europa unter Ausschluß des katholischen Österreichs aufzubauen. Gleichzeitig entfalteten sich Kunst und Wissenschaft bei dem Entgegenkommen des Hofes zu ungeahnter Blüte.

Politischen Fragen nachzugehen und große Kultur mitzuerleben, dürfte ME nach ihrer Erziehung und der Atmosphäre in ihrem Elternhaus nicht schwer gefallen sein. Völlig neu war jedoch für sie jene religiöse Erneuerungsbewegung, die von führenden Theologen sich am Pariser Hof ausbreitete: Camus³³, der große Kanzelredner, der in Vertiefung

³¹ Ebd., Briefwechsel der ME ab 1650.

³² Philippon, Das Zeitalter Ludwigs XIV., S. 35 ff.

³³ Jean Pierre Camus de Gandreville (1582–1652) war Schüler und enger Freund von Franz von Sales (1567–1622). Beide hatten die vom Trienter Konzil geforderte religiöse Erneuerung zur Aufgabe ihres Lebens gemacht. Nach einem Jurastudium war C. zur Theologie gekommen und wurde wegen ungewöhnlicher Erfolge in der Seelsorge – auf Vorschlag von Heinrich IV. und unterstützt von Franz von Sales, schon mit 26 Jahren zum Bischof von Belley ernannt. Als er nach kurzer Zeit die neue Diözese (benachbart zu Genf) aufgebaut und sichtbaren Wandel (*ordre et paix*) beim Klerus

christlicher Wahrheiten radikale Umkehr der Menschen forderte und die Großen der Welt zur Neuordnung des politischen Lebens aufrief, während Vinzenz von Paul mit der inneren Umkehr des Einzelnen die soziale Hilfsbereitschaft einleitete. Beide Theologen spielen im Leben von ME eine große Rolle.

erreicht hatte, verzichtete er auf alle äußeren Ehren, einschließlich Adelstitel, und ging in das Reformkloster von Aunay, wo er sehr bald die Abtwürde erhielt. Der zuständige Erzbischof von Rouen, François de Barlay, überredete ihn, ihm bei den Schwierigkeiten seiner Diözese zu helfen und übertrug C. das Amt eines Generalvikars. Auch dieses Mal wurde die Diözese durch sein Können und priesterliches Vorbild von neuem Geist erfüllt. Es zog C. jedoch in das „Hospital der Unheilbaren“ in Paris, um dort als einfacher Priester bei den Schwerkranken zu arbeiten. Als Ludwig XIV. von seiner Ankunft unterrichtet wurde, ernannte er ihn zum Hofprediger und zum Conseil de Roi. In diese Zeit fällt seine Freundschaft mit ME. Er wurde nach Vinzenz von Paul ihr geistlicher Berater und stand ihrem Gatten in seinen letzten Monaten bei. Gegen den Willen von Camus betrieb der König seine Ernennung zum Bischof von Arras. Bevor die Bulle eintraf, verstarb C. plötzlich 1652 im Rufe der Heiligkeit. Über seine priesterliche und bischöfliche Tätigkeit hinaus, mit dem Schwerpunkt der Ordenserneuerung im Sinne strenger Beachtung der Ordensregeln ist Camus als unerschrockener Kanzelredner und ungewöhnlich produktiver Schriftsteller bekannt geworden. Er hinterließ mehr als 200 Werke unterschiedlichen Inhalts. Aus pastoralen Gründen schrieb er, dem damaligen Zeitgeist entsprechend, rd. 100 Schäferromane, um auf diese Weise kirchlich nicht interessierte Kreise zu gewinnen. Seine theologischen Werke sind einzuordnen in Predigten/Diskurse zu Pastoralfragen der Zeit, in kontrovers-theologische Schriften, in denen der Begriff der „Reunion der Konfessionen“ angewandt wird und in solche, die mehr theologisch/staatspolitischer Natur sind. Seinen Zeitgenossen weit voraus, konzipierte er Grundlagen für ein modernes Staatsrecht christlicher Prägung mit anderer Kräfteverteilung und Verantwortung im Parlament, sowohl für den benachteiligten dritten Stand der Bauern (neben Adel und Geistlichkeit) als auch für einen vierten Stand, der sich aus der breiten Masse des arbeitenden Volkes, der unbeachteten stärksten Gruppe des Volkes zu resultieren habe. Seine zukunftsweisenden Reformideen für einen modernen demokratischen Staat christlicher Prägung, die C. lange vor der industriellen Entwicklung auf Pariser Kanzeln verkündete, verschlug den Herrschenden den Atem. Richelieu, der die Tragweite seiner Gedanken erkannte, wagte es aber nicht, dem Ratgeber des Königs das Wort zu verbieten. Seit einigen Jahren befaßt sich eine wissenschaftliche Kommission der Universität Reims unter Leitung von Prof. J. Descrains wieder mit der Auswertung des umfangreichen Schrifttums von Camus, dessen Neuauflage 1970 begonnen wurde. Nach Karl von Rantzau „Das Haus Rantzau“ soll Camus sein Werk unserer Gräfin vermacht haben. Der Camus-Forscher Descrains bezieht die Widmung auf die Leichenrede für Josias de Rantzau (Brief von Prof. Descrains, Universität Reims, an Domarchivar H. Engfer vom 6. 5. 1974). Jean Pierre Camus, *Homélies des États Généraux 1614–1615 – Texte établi et commenté avec une introduction des notes par Jean Descrains 1970 –*; Der Geist des Franz von Sales gesammelt aus den Schriften des Johann Peter Camus, Bischof von Belley, 2. Bd. 1830.

Nach dem zurückhaltenden Leben in Schleswig-Holstein müssen die Eindrücke auf ME in Paris, jener Stadt, die nach Rom damals die bedeutendste von Europa war und den prunkvollsten Hof der damaligen Welt besaß, überwältigend gewesen sein. Künstler und Wissenschaftler fühlten sich geehrt, in Paris arbeiten zu können. ME lebte hier inmitten einer Umgebung mit Bauwerken von ausgewogener, klassizistischer und barocker Schönheit, mit großzügigen Parkanlagen, mit nicht abreißenden Festlichkeiten, Soireen, Zirkeln, Jours fixes in den Salons der Damen des Hofes, mit geistreichen Unterhaltungen mit Gelehrten und Künstlern, mit Konzerten, Theatervorstellungen (u. a. Molière) und Jagden. All das stürmte auf die junge Frau ein, deren Ehemann nur selten in Paris war. Sie fühlte sich bei diesen gesellschaftlichen Ereignissen, die oft nur auf Äußerlichkeiten abgestellt waren, innerlich einsam, verlassen und vor allem als Protestantin in dem katholisch geprägten Hofleben unverstanden³⁴.

ME erwähnt in ihren Briefen kaum Namen von Persönlichkeiten, mit denen sie zusammen gekommen ist. Ob es aus politischer Rücksichtnahme für ihren Mann geschah oder ob es in ihrer herben Natur begründet war, keine dauernden, menschlichen Kontakte zu suchen, sei dahingestellt. Nur eine Ausnahme besteht – ein Name wird genannt, der in jener Zeit eine Rolle für sie gespielt hat und der mehr aussagt, als jeder andere. Die Königin Anna d'Autriche selbst ist es, von der ME spricht, die sich ihrer angenommen hat, wodurch ein ungewöhnlich großer Kreis von Personen der Gesellschaft mit umschrieben wird³⁵. Waren es mütterliche, verwandtschaftliche Gefühle, die die Königin der jungen Frau gegenüber zeigte? Sie nennt sie ja „ma chère cousine“³⁶, was die Annahme besonderer Beziehungen ihres Gatten Josias zu Anna d'Autriche bestärkt. War es die für Deutschland nach der Augsburger Konfession geltende Maxime „Cujus regio, ejus religio“, die die Königin übernahm, um ME dem Katholizismus näher zu bringen? Oder geschah die Hinwendung aus mitmenschlicher Sicht, die der geistliche Berater der Königin, Vinzenz von Paul, in seinen Dienstagszirkeln verkündete? „Die große Güte und der göttliche Eifer, den Ihre Majestät die Königin mir bezeugte“³⁷, empfand ME sehr selbstbewußt „nicht als Herablassung der Königin“, sondern sie mußte erfahren, daß die Königin darunter litt, wenn sie (ME) sich mit geistlichen Besuchern nur über indifferente Dinge unterhielt und spöttelte³⁸. Aber diese gelehrten Gäste

³⁴ Brief der ME an M^r d'Alphet vom 17. 7. 1662, Hauptstaatsarchiv, Hannover (Ha St A Han.), A. S. 3.

³⁵ Ebd.

³⁶ Brief der Königin an ME, 24. 9. 1650, Archiv Breitenburg.

³⁷ Brief an M^r d'Alphet vom 17. 7. 1662, Hauptstaatsarchiv, Hannov., A. S. 4.

³⁸ Ebd.

brachten Bücher für ME mit, die sie dann irgendwo, „am Kamin im königlichen Schloß (sur quelque Coin de Cheminée)“ las und die der jungen Frau große Ruhe brachten.

Zunächst scheint die Gräfin ihre Studien allein betrieben zu haben. Sie befaßte sich intensiv mit den Schriften Luthers und seiner Nachfolger, ohne sich mit ihrem Mann bei seinen gelegentlichen Besuchen weiter darüber auszusprechen. Wenn er Heimaturlaub machte, holte er an geistigen Anregungen und Gesprächen nach, was ihm im Soldatenleben versagt war. Er diskutierte mit „angesehenen Persönlichkeiten und gelehrten Katholiken, wo die Wahrheit zu finden sei“³⁹. Ein Thema, woran ME zunächst keinen Gefallen fand, weshalb sie das Appartement des Gemahls mied. Mehr noch, nicht nur, daß sie nach ihrem Bekenntnis keinerlei Verständnis für solche Gedanken aufbringen konnte, sie lehnte die theologischen Gespräche bewußt ab, ja, sie wollte sich lieber verbrennen lassen, als den katholischen Glauben anzunehmen⁴⁰.

Bei ihren weiteren Studien wurde ME – in ihrer starken Bindung an Tradition – immer wieder konfrontiert mit der Abkehr Luthers vom Papsttum und mit der Lösung von seinem Orden. Diese Überlegungen stehen in allen Briefen theologischen Inhaltes an erster Stelle. Man muß ihr abnehmen, daß sie darin einen Treubruch Luthers sieht. Sie bedient sich im Stile der damaligen Kontroverstheologie starker Worte, wie sie in jener Zeit zwischen den Konfessionen üblich waren. So bezeichnet sie sogar einmal Luther als Antichrist, wobei man allerdings wissen muß, daß der Ausdruck Antichrist erstmalig 1518 von Luther selbst in bezug auf den Papst gebraucht wurde, worauf ME ausdrücklich hinweist⁴¹.

Es ist zu verwundern, daß sie sich als Protestantin so stark für den Papst als Oberhaupt der Kirche einsetzt, während sie bei allen anderen kontroverstheologischen Fragen sehr vorsichtig ist. In der Rechtfertigungslehre, dem Kernstück der neuen Lehre, sieht sie den Hauptgrund von Luthers „Abfall“. Sie bezweifelt, daß der Mensch nur durch Gnade (sola gratia), allein durch Glauben (sola fide) und allein aufgrund der göttlichen Mittlerschaft gute Werke vollbringen kann⁴². Ihren Einwand belegt sie mit Bibelstellen, immer wieder mit Paulus, mit Aussagen der Kirchenväter und Konzilien⁴³.

³⁹ Brief von ME an Christian v. R. vom 21. 7. 1651. Archiv Breitenb., Nr. 16.

⁴⁰ Brief von ME an Sophie Catherina de Buchwald vom 29. 2. 1652, Arch. Breitenburg, Nr. 86.

⁴¹ Brief an Christian v. R. – ohne Datum, in Französ. u. Latein geschrieben, Archiv Breitenburg, Nr. 39/49.

⁴² Ebd., S. 45 ff.

⁴³ Ebd., 46–49.

Leider sind nur wenige Briefe theologischen Inhaltes erhalten, auch nur in großen zeitlichen Zwischenräumen geschrieben. In manchen Briefen, wie in I, 2 dieser Studie dargelegt, bestehen auch Zweifel an der Übersetzung der Briefe. Daher ist eine systematische Ordnung und Auswertung der religiösen Gedankenwelt von ME äußerst schwierig bzw. kaum möglich. Sie zeigen aber die Kontinuität ihrer Überzeugung. So ist festzustellen, daß ME die theologischen Grundsätze der katholischen Lehre, zu denen sie sich bei der Konversion bekannte, zeitlebens verteidigte und sachlich zu belegen verstand, wie es wohl selten anzutreffen ist, sei es mit dem Elan ihrer Jugend wie in ihren Pariser Briefen oder mit der abgeklärten Verteidigung in ihrem späteren Leben. Doch bis dahin hatte sie das Ringen um Klarheit durchzustehen, auch deshalb, ob eine Rantzau-Tochter im Hinblick auf einen möglichen Konflikt mit ihrer Familie konvertieren könne. Es erreichten sie beängstigende Nachrichten vom Kriegsschauplatz ihres Gatten. Schon hatte er manche Wunde und Verstümmelung davongetragen. Was stand ihr noch bevor? In ihrer tiefen Not und Sorge versuchte ME das Leben ihres Mannes gleichsam vom Himmel zu ertrotzen. Sie gelobte, den Übertritt zur katholischen Kirche zu vollziehen, wenn ihr Gatte lebend aus der Schlacht heimkehren würde⁴⁴.

Es wäre vorschnell geurteilt, mit diesem Versprechen um die Sorge des Gatten den Übertritt der ME zum Katholizismus erklären zu wollen. Ursache und Veranlassung sind auch bei großen geschichtlichen Ereignissen oft schwer voneinander zu trennen, wie auch in den Hagiographien bekannter Heiliger oft ein Anlaß von anscheinend geringer Bedeutung eine Wende in ihrem Leben brachte. So bei Ignatius, Therese von Avila, Johannes vom Kreuz, Franz von Sales, Johanna von Chantal, den Heiligen jener Epoche – bei allen war ein äußeres oder inneres Erlebnis der letzte Anstoß zu einer lebensändernden Entscheidung. Die Ursache liegt immer tiefer, geht weiter zurück. Obwohl ME in den Strudel des höfischen Lebens einbezogen war, lebte sie in Abwesenheit ihres Gatten, zumal ihr Kinder in der Ehe versagt blieben⁴⁵, in innerer Einsamkeit. So wurde „aus der Abneigung zum Katholizismus Zuneigung“⁴⁶. Als Josias lebend heimkehrte, hielt ME ihr Versprechen und traf nun ihre Vorbereitungen.

⁴⁴ Brief an Sophie Catherina de Buchwald vom 29. II. 1652, Archiv Breitenburg, Nr. 86–88.

⁴⁵ Siehe S. 49 dieser Studie.

⁴⁶ Nauman, ebd.

Es ist zeitlich nicht genau anzugeben, wann ME Verbindung mit Vinzenz von Paul wegen ihrer Konversion aufnahm¹. In Auswertung verschiedener Dokumente dürfte sie 1643 anzusetzen sein, als ME 18 Jahre alt war, denn „drei Jahre hernacher“² bedeutet im Zusammenhang mit anderen Fakten drei Jahre nach der Ankunft in Paris. Es liegt in der Verslossenheit von ME begründet, daß sie von ihren Gesprächen rein innerer Natur nichts erwähnt. Im Gegensatz zu der uns bekannten Feier bei der Konversion ihres Gatten im Jahre 1645 sind uns nähere Einzelheiten über den Übertritt von ME nicht bekannt, lediglich, daß Vinzenz als geistlicher Berater die Vorbereitung zur Konversion übernahm. Damit ist jedoch viel ausgesagt, denn Vinzenz hatte damals eine Schlüsselstellung am Hofe inne. Er war mit Ludwig XIII. und Anna d'Autriche freundschaftlich verbunden. ME's Konversion (1643) fällt in die letzte Phase der Tuberkuloseerkrankung des Königs, in der Vinzenz täglich viele Stunden bei dem heiligmäßigen Sterbenden zubrachte, wovon Vinzenz die empfindsame ME, die unter der Obhut der Königin stand und häufig im Schloß war, unterrichtete. Sehr zum Verdruß von Richelieu und Mazarin war Vinzenz zum Vertrauten aufgestiegen. Sie unterstützten zwar den nachreformatorischen, religiösen Aufbruch am königlichen Hofe; auch der neuentdeckten, sozialen Aufgabe des Adels traten sie offen nicht entgegen und duldeten darum Vinzenz, den Almosenier der Königin, eine Art Caritasdirektor auf höchster Ebene. Aber sie erkannten beide sehr bald, daß Vinzenz auch in politischen Fragen Einfluß auf den König und die leicht entflammbare Anna d'Autriche und ihren Kreis gewann. Ein Einfluß, der den absolutistischen Zielen der beiden Minister widersprach. Daß Vinzenz bei der Krankheit und beim Sterben des Königs mehr Zutritt hatte als der Kardinal Richelieu, war das Zeichen für einen beginnenden Affront gegen Vinzenz, der nach dem Tode des Königs von Richelieu (1642) einsetzte und zu seiner allmählichen Kaltstellung am königlichen Hofe durch Mazarin führte. Diese Jahre vinzentinischen Wirkens in der königlichen Familie erlebte ME aus nächster Nähe, nicht im Sinne einer passiven Zuschauerin, sondern in der aktiven Teilnahme an religiösen Zirkeln und der caritativen Arbeit der adeligen Damen unter Vorsitz der Königin. Das soziale Engagement unserer Gräfin, das von Vinzenz entwickelt wurde, wird von der Königin bewundernd hervorgehoben³. Die Strahlkraft von Vinzenz auf ME und andere ist für heutige

¹ Kratz, ebd., S. 279; Engfer, ebd., S. 58.

² Brief von ME an Sophie Catherine de Buchwald vom 29. 2. 1652, Archiv Breitenburg, Nr. 86.

³ Kratz, ebd., S. 279.

Menschen kaum nachzuempfinden. Durch moderne Forschung u. a. von Daniel-Rops⁴ lernen wir Vinzenz aus einer anderen, tieferen Sicht kennen: in seinem Aufstieg aus ärmlichsten, bäuerlichen Verhältnissen bis in die höchste Schicht des Hofadels, von seinem Karrieredenken und seiner Sucht nach Pfründen, Macht, Geld und Anerkennung in der Gesellschaft bis zur Wandlung zum selbstlosen Einsatz für die Allerärmsten, die Einsamen, die Gefangenen und Ausgestoßenen – von seiner pastoralen Arbeit in erbärmlichsten, abgelegenen Bauerngemeinden bis zum Kanzelredner des königlichen Hofes und der Gründung der Genossenschaft der „Filles de Charité“ – der Barmherzigen Schwestern (später Vinzentinerinnen genannt) und zahlreicher Laienorganisationen. – Vinzenz, ein stetig Ringender mit sich selbst und einer Umwelt, die gekennzeichnet war von krassestem Gegensatz zwischen Reichen und Armen – wurde inständig zu dessen Beseitigung durch seinen Lehrer und väterlichen Freund Bérulle⁵, dem großen Reformtheologen, aufgerufen. In seinem Sinne forderte Vinzenz die Adelligen, insbesondere den Hofadel, zu einem Umdenken in der Nachfolge Christi auf, ihre Machtpositionen durch Reichtum und Bildung in den Dienst der Unterprivilegierten zu stellen⁶.

⁴ Daniel-Rops, Vinzenz v. Paul, Heidelberg, 1960.

⁵ Pierre de Bérulle (1576–1629), französischer Theologe, Kardinal, „Gründer des Oratoriums“, von dem die Erneuerung des religiösen Lebens im französischen Klerus in der nachreformatorischen Zeit ausging.

⁶ Vinzenz de Paul (1581–1660) erhielt seine Vorbereitung zum Priesterberuf durch seinen Pfarrer. Wissend, daß er nur durch Ansehen und Macht – und Macht bedeutete Geld – etwas erreichen konnte, war er zunächst darauf bedacht, eine reiche Pfründe zu erhalten. Er war dabei so erfolgreich, daß er in heutiger Literatur oft als Pfründenjäger bezeichnet wird. Eigenes Versagen und böswillige Verleumdung einerseits und das Zusammenreffen mit dem mystisch veranlagten Reformtheologen Bérulle und dem humanistisch gebildeten, aber tief frommen Franz von Sales andererseits, bewirkten eine tiefgreifende Sinnesänderung (1611). In radikalem Einsatz für philanthropische Ideen war er als Priester bei armen Bauern, einfachen Vorstädtern wie auch am königlichen Hofe seelsorglich tätig. Vor allem wurde er der große Organisator caritativer Einrichtungen. Erfüllt von dem Gedanken, daß nur innere Umkehr der Menschen eine Besserung der Menschen in Kirche und Staat bewirken würde, gründete er im Sinne einer „Kulturmission“ etliche, verschiedenartig geprägte Gruppen und Organisationen für caritative, sozial-pädagogische und religiöse Aufgaben. Die am meisten bekannt gewordene Gemeinschaft ist die noch heute bestehende „Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern“, Vinzentinerinnen genannt. Vinzenz verstand es, Menschen für Ideale zu begeistern und sie frei arbeiten zu lassen, wodurch er Zeit für andere weitgesteckte Ziele in der zu reformierenden Seelsorge und für politische Aufgaben fand (Dienstagskonferenzen für Priester, die Donnerstagszirkel für adelige Damen, Predigertätigkeit am Hofe und in den Stadtkirchen von Paris; Almosenier der Exkönigin Margot, der Gattin Heinrichs IV., Berater von Ludwig XIII., Anna d'Autriche und Ludwig XIV., Präsident des Staatsrates und Vorsitzender

Um einem Strohfeuer von caritativer Betriebsamkeit vorzubeugen, richtete Vinzenz neben den wöchentlichen Priesterkonferenzen im Sinne von Bérulle solche für die adligen Damen am Hofe ein, die der religiösen Selbsterziehung und der Selbstkontrolle dienten. Gedanken und Anregungen, die ME in diesen Konferenzen erhalten hat, haben sich in ihren Briefen niedergeschlagen, so in ihrem letztbekannten Sendschreiben von 1697, in welchem sie kategorische Forderungen an ihre Verwandten richtet, sowohl zur religiösen Besinnung wie zum sozialen Verhalten den Untergebenen gegenüber. Daß die von Vinzenz gegründete Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern unter Louise de Marillac⁷ später in Hildesheim die Nachfolge des von ME gegründeten Annuntiatenklusters übernehmen würde, hätte damals kein kühnster Traum ausdenken können.

Für uns heutige Menschen mit sozial-staatlichem Denken und dem uns selbstverständlichen Rechtsanspruch der sozial Schwächeren, Behinderten und Hilfsbedürftigen an den Staat ist der damalige caritative Einbruch mit religiöser Fundierung nichts Besonderes. Damals war es ein Novum und der durchschlagende Beginn sozialer Arbeit: so u. a. die humanitäre Sorge um Findelkinder, die oft auf Kirchentreppen, unter Brücken oder in der Winde einer Klosterpforte abgelegt wurden, und die Einrichtung von privaten Anstalten für Kranke und Sieche. Das bekannteste Haus in Paris war das „Hotel de Dieu“, in dem der Reformtheologe Camus nach Ablegung seiner Ämter die pastorale Arbeit übernahm und ME's Gatte seine letzten Tage verbrachte.

Daß ME in ihrer kinderlosen Ehe und sehr allein gelassen von ihrem Gatten sich diesen neuen, caritativen Aufgaben hingab, ist verständlich. Fand sie doch nun endlich einen Kreis von Menschen mit gleichgerichteten Idealen, die ihren religiösen Neigungen entsprachen und durch die politische Ausrichtung ihres Freundes Camus einen staatspolitischen, ja revolutionären Akzent erhielten. Wären die Gedanken von Camus von der stärkeren Beteiligung des Dritten Standes, wie der breiten

des Gewissensrates). Die einzigartige Priesterpersönlichkeit ist über seine Zeit hinaus bis auf den heutigen Tag beispielgebendes Zeugnis der Nächstenliebe geworden. Lit.: Daniel Rops, Vinzenz v. Paul, Heidelberg 1960. P. Coste mit seinen verschiedenen Veröffentlichungen über Vinzenz von Paul u. a. Correspondence zwischen Vinzenz von Paul und Louise de Marillac ab 1618; P. Debougie, La conversion de St. V. de Paul, in Rev. d'Histoire eccles., 32 (1936).

⁷ L. de M. (1591–1660). Als Witwe (1625) wurde sie Mitarbeiterin von Vinzenz und Mitbegründerin der „Filles de la Charité“. Bis zu ihrem Tode Oberin des Hauses in Paris. Die Genossenschaft, später mit dem Namen Vinzentinerinnen, verbreitete sich besonders stark in Deutschland. 1920 selig-, 1934 heiliggesprochen, 1960 zur Patronin aller in der Sozialarbeit Stehenden ernannt.

Massen überhaupt, nur in etwa in Frankreich beachtet worden, wäre dieses Land und darüber hinaus Europa vor schweren Auseinandersetzungen im innerstaatlichen Bereich bewahrt worden.

In ihrem religiösen Aufschwung nach der Konversion war die junge Gräfin nur von dem Gedanken beseelt, auch ihren Gatten an ihrem Glück teilnehmen zu lassen. Ob Josias ihre Konversion gut geheißen oder gebilligt hat, ist nicht bekannt. In ihrer Familie in Schleswig-Holstein herrschte große Betroffenheit. Vermittlungsversuche sind bei ihrem Bruder Christian unternommen worden, „doch zwischen ihnen stand der Glaube“⁸.

Die Verbindung zu ihrer Familie war gestört. Sie teilte darin das Schicksal ihres Veters Christoph zu Rantzau, wie auch das des Welfenherzogs Johann Friedrich, mit dem sie im späteren Leben noch häufiger zusammentreffen sollte. Erst Ende der 40er Jahre, nachdem Josias seine große, militärische Karriere mit dem Marschallstab gekrönt sah (1645), Gouverneur von Dünkirchen geworden war (1646) und das katholische Frankreich als Weltmacht mehr und mehr Anerkennung fand, hat sich das Verhältnis zwischen ME und ihrer Familie wieder intensiviert. Dennoch beginnt ME ihre folgenden Briefe an die Verwandtschaft immer mit einer Rechtfertigung ihres Übertritts zum Katholizismus, die aber dann auch zu einer Aufforderung wird, die eigene Haltung zum Protestantismus neu zu überdenken.

Daß ME an der Konversion ihres Gatten (1645) großen Anteil hatte, ist nicht zu bestreiten, zwar nicht im Sinne einer direkten Beeinflussung. Dazu war Josias eine zu eigenständige Persönlichkeit. Er bevorzugte Gespräche mit Gelehrten außerhalb seiner Familie. Auch muß man seine Abhängigkeit vom französischen König in Rechnung stellen, denn in der nachreformatorischen Zeit duldeten ein Fürst, von wenigen Ausnahmen abgesehen, selten einen Andersgläubigen an seinem Hofe. Unter den Zeitgenossen wurde ein direkter Zusammenhang zwischen seiner Ernennung zum Reichsmarschall am 30. 6. 1645 und seiner am 15. 8. 1645 erfolgten Konversion gesehen.

Bei aller pragmatischen Einstellung des Josias ist dennoch nicht zu übersehen, daß er Wert darauf legte, daß seine Ernennung zum Reichsmarschall der Konversion vorausging und nicht umgekehrt. Nach neueren Forschungen des Prof. Descrains sind, wie bereits erwähnt, religiöse Motive bei Josias nicht ohne weiteres auszuschließen⁹. Auch der bereits zitierte Brief von ME, in dem sie das Verhältnis ihres Ehemannes zu ihr darlegt, zeigt einen ähnlichen Akzent. Darin wird aus-

⁸ Naumann, Private Aufzeichnungen.

⁹ Brief des Prof. Descrains an H. Engfer vom 6. 5. 1974.

drücklich erwähnt, daß Josias in Gesprächen mit geistig hochstehenden Katholiken Klarheit über den Katholizismus suchte. ME begleitete jedoch ihren Gatten in seinem inneren Ringen mit großem Verständnis und ihrem Gebet, was Hédélin ausdrücklich erwähnt¹⁰.

In jene Zeit dürfte auch ihr Besuch an den Kriegsschauplatz fallen, von dem Naumann in seiner Studie berichtet¹¹. Daß der Übertritt des Josias in der Marienkirche zu Bourbourg an einem Marienfesttage, Mariä Himmelfahrt 1645, erfolgte, und er selbst einen kostbaren, silbernen Marienaltar stiftete, dürfte ME's Einstellung zur Marienverehrung sehr entgegengekommen sein¹².

Überblickt man die Jahre von 1643 bis zum Tode von Josias 1650, so steht ME inmitten entscheidender innenpolitischer Ereignisse der französischen Macht: Tod Ludwig XIII., Tauffeier und Krönungsfeierlichkeiten des jungen Dauphins zum König, der vorausgegangene Tod Richelieu und die sich anbahnenden innenpolitischen Kämpfe zwischen der Pariser Bevölkerung und dem Parlament. Außenpolitisch ist zu erwähnen die Ausweitung der Auseinandersetzung mit Spanien, in die Josias durch die Fronde einbezogen war, der zunehmende Affront gegen den Papst zugunsten der Stärkung des französischen Nationalstaates bis hin zu den „gallikanischen Freiheiten“¹³, die Sicherung der nordfranzösischen Küste gegen die erwachende Seemacht Englands und schließlich die weitere Beteiligung Frankreichs am 30jährigen Krieg. Dieser war aus französischer Sicht zu einem Kampf gegen den deutschen Kaiser geworden. Beim Friedensschluß 1648 wurde zwar die Religionsausübung für alle gewährleistet, aber das Deutsche Reich war in seinen Grundlagen erschüttert und die Kirche durch Entzug von Bistümern, Reichsabteien und sonstigem Kirchengut sowie durch religiöse Streitigkeiten geschwächt.

ME's Gatte erwarb sich bei den erwähnten außenpolitischen Aktionen an der Nordküste Frankreichs bei Ypern, Dixmuiden und Dünkirchen (1646) große Verdienste und wurde dafür zum Gouverneur der Festung Dünkirchen ernannt. Die Verwicklung des Josias mit Spanien brachte ihn in den Verdacht, gegen das Königshaus zu konspirieren. Er wurde

¹⁰ Hédélin, Leichenrede, ebd., S. 54f., 61.

¹¹ Naumann, ebd.

¹² Cronin, Ludwig XIV., 1967, S. 42/43.

¹³ Der „Gallikanismus“, aus dem Prinzip der Staatsallmacht Frankreichs erwachsen, anerkennt die kathol. Kirche lediglich als übernatürliche Gemeinschaft ohne Eigenrecht und Eigengesetzlichkeit und unterstellt sie somit dem Staate. In Anlehnung an Dekrete des Konstanzer Konzils (1414–1418) wurden von Ludwig XIV. die „gallikanischen Artikel“ erlassen, worin auch das Besetzungsrecht vakanter Diözesen in seine Hand fiel und Rom lediglich die Bestätigung blieb (vgl. Seppelt-Schweiger, ebd., 343).

auf Veranlassung von Mazarin auf Schloß Vincennes inhaftiert. Dort verbrachte er mit den Bourbonenprinzen von Condé und Comte 10 Monate. Was ME in jener Zeit seelisch zu ertragen hatte, erinnert an Geschehnisse unserer jüngsten Vergangenheit, als Deutsche einander denunzierten. Die Pariser Bevölkerung ergriff Partei für den geliebten Reichsmarschall und der junge 12jährige König veranlaßte – wohl unterstützt durch seine Mutter, Königin Anna, die Freilassung, die zeitlich vor der der Bourbonenprinzen lag. Voll rehabilitiert und wieder eingesetzt in alle Ämter mit den dazugehörigen Einnahmen, verblieb Josias nur noch Zeit unter der Pflege seiner Gattin sich auf seinen Tod vorzubereiten, religiös betreut von Camus. Josias starb als der gefeierte Reichsmarschall seines Königs und als treues Glied der katholischen Kirche. Seinen Verdiensten entsprechend wurde ihm auf Staatskosten ein prunkvolles Begräbnis gegeben¹⁴. Er fand seine Ruhestätte in der Franziskanerkirche zu Nigeon bei Chaillot¹⁵. Bemerkenswert, weil ungewöhnlich, ist die Tatsache, daß zwei Leichenreden geschrieben sind. Da kaum anzunehmen ist, daß zwei sehr lange Lobreden bei der Beisetzung gehalten sind, ist nicht auszuschließen, daß seiner bei einer weiteren Trauerfeier gedacht wurde. Im Breitenburger Archiv werden zwei bedeutsame Kondolenzschreiben aufbewahrt, eines von Königin Anna d'Autriche und eines von Mazarin, beide von Bourg mit gleichem Datum 24. 9. 1650, gezeichnet¹⁶. In dem Schreiben der Königin ist handschriftlich die Bezeichnung „Marschall von Rantzau“ in „mon cher cousin“ geändert worden, die Anrede an ME lautet (unverbessert) „ma chère cousine“, wodurch die eingangs erwähnte Sonderstellung der Rantzaus am königlichen Hofe erhärtet wird.

ME war 25 Jahre alt, als sie ihren Gatten verlor. Sie hatte nun keine Familienverpflichtungen mehr im eigentlichen Sinne, da ihre Ehe kinderlos geblieben war. Zwar soll nach Kratz¹⁷ die Ehe mit einem Sohn gesegnet gewesen sein, der nach dem Vater verstorben sei. Dem stehen jedoch eindeutige Angaben entgegen¹⁸. Vor allem spricht die Tatsache dagegen, daß ME nicht ein einziges Mal von einer Mutterschaft gesprochen hat. Vielleicht handelt es sich bei der Bemerkung von Kratz, der sich auf den Cod. Bev. 365 bezieht, um ein Pflegekind, das die junge Gräfin in ihre Obhut genommen hat, wie es bei mancher Dame der Gesellschaft auf Veranlassung von Vinzenz damals üblich war. ME's mütterliche Neigungen konnten sich erst später in der Führung ihres

¹⁴ Rantzau, ebd., S. 155.

¹⁵ Zedler, Universallexikon, S. 842.

¹⁶ Siehe Aktenanhang S. 148/9.

¹⁷ Kratz, ebd., S. 279.

¹⁸ Jöchers, Genealogische Tabellen, Nr. 265, Histor. Lexikon IV, S. 26; Zedlers Universallexikon, S. 842.

Klosters voll auswirken. Nach erhaltenen Briefen hat ME sich aber stets für ihre jüngeren Verwandten besonders eingesetzt, so für einen Sohn ihrer ältesten Schwester Sophie d'Alphet¹⁹ und für eine Tochter ihrer verstorbenen Schwester Magdalena. Bei letzterer hätte ME gern die Erziehung in Paris erreicht. Sie bat die Angehörigen, die Nichte zu ihr zu schicken, denn sie selbst und ihre künftigen Klosterschwestern, „die aus großen Häusern stammten“, würden alles tun, damit die Nichte „wohlbehalten und erzogen werde, als wäre sie eine Prinzessin“²⁰.

Zeitweise hat ME wohl auch erwogen, zu ihren Verwandten zurückzukehren. Sie wurde sich aber darüber klar, daß ihr Religionswechsel das Zusammenleben nur erschweren würde.

Daß eine junge, schöne Frau von gesellschaftlichem Ansehen, mit großem Reichtum und geistigen Qualitäten manchen Antrag zur Wiederverheiratung erhielt, setzt nicht in Erstaunen. Auch hatte der Hof Interesse daran, sie mit einem „reichen Fürsten und wohlgelittenen Hofherrn“ wieder zu verheiraten, da sie „eine große Summe (festgelegter) Gelder... auch ihre privilegierten Heiratsgelder bei der Krone“ zu fordern hatte. Aber, so fährt sie fort, „ein solcher Vorschlag und Rat war mir ganz zuwider, ja so beschwerlich und unmöglich zu befolgen, daß ich also und viel lieber alles verlieren wollte, als wieder zur anderen Ehe zu treten“²¹.

Bei dieser scharfen Absage an eine neue Ehe, mag eine Bemerkung angebracht sein. ME ist, wie die meisten Frauen in früherer Zeit, verheiratet worden. Sie hat die von ihr mit 12 Jahren abverlangte Ehe angenommen und ihre Rolle darin voll Würde und in Treue durchgestanden. Einmal in ihren jungen Ehejahren schüttet sie dem geliebten Bruder Christian gegenüber ihr Herz aus, wenn sie schreibt: „... die Person, welche ihr und meine Verwandten (mir) befohlen habt, zu lieben...“, um sofort wieder ergeben fortzufahren, ebenso klug wie stolz – „er ist mir nicht nur zu seinen Lebzeiten teuer gewesen, sondern er wird es mir immer, selbst auch im Grabe, bleiben. Es ist üblich, daß Frauen ihren Ehegatten während ihres Lebens zu lieben

¹⁹ Der o. a. Neffe war Page bei einem Gesandten in Paris (beide Namen unleserlich). Die allzu freie Luft am Hofe schien ihm nicht zu bekommen, weshalb ME gezielte Ratschläge gibt, da er „seine Zeit vertut und nichts lernt... Auch wäre es besser, wenn er 1000 écus weniger erhielte. Mehr Gewicht sei auf seine Ausbildung zu legen, damit er mit eigenen Meriten etwas erreichen könnte... Sein Esprit paßt mehr für Deutschland als für Frankreich“. Brief an Sophie v. A., Datum, Name und Siegel entfernt, Archiv Breitenburg, Nr. 24.

²⁰ Brief an Mad. Sophie Catherine de Buchwald vom 29. 2. 1653, Archiv Breitenburg, Nr. 86.

²¹ Sendschreiben von 1697. Archiv Breitenburg, Nr. 70/71/77.

haben..."²². ME hat ihre frühe Verheiratung durch die Verwandten zwar immer mit Dank für ihre Vorsorge anerkannt²³, sie hat auch ihren Gatten mit all seinen Vorzügen – wenn immer die Gelegenheit sich bot – mit Lob herausgestellt und seine Mängel verdeckt²⁴, und dennoch ist bei dem obigen Zitat zu verspüren, daß sie das Verfügen über sich nach damaligen Heiratsusancen schwer verkraftet hat. Nach heutiger Auffassung würde man sagen, sie hat ihre Verheiratung als Eingriff in ihre persönliche Freiheit gesehen. Sie ist insofern ihrer Zeit voraus und in gewisser Hinsicht eine Vorkämpferin der Rechte der Frau unseres Jahrhunderts geworden.

Als Schwester im Annuntiatenorden:

Vermittlerin beim königlichen Hofe

Kämpferin gegen das Duell

Beraterin in Glaubensfragen (Niels Stensen)

Der Entschluß, sich für ein Klosterleben zu entscheiden, war keine unüberlegte Reflexhandlung, sondern war lange vorher bei ihr schon gewachsen. Wiederholt hatte sie sich bei längerer Abwesenheit ihres Gatten – auch bei seiner monatelangen Haft – in das Kloster von St. Antoin zurückgezogen. Nach dem Tode von Josias ging sie wiederum nach dort zum Fasten und Beten. Ihrem Bruder gegenüber verteidigte sie ganz energisch diesen Aufenthalt, da er mit einem gewissen Unverständnis die klösterlichen Neigungen seiner Schwester beobachtete, wobei Familiensinn im Hinblick auf die Erhaltung des Geschlechtes durch eine neue Heirat mitgesprochen haben mag¹.

Noch in ihrem hohen Alter spricht ME von ihrem inneren Glück, das sie im Kloster gefunden hat – die Bindung bedeute für sie eine „Vermählung mit dem Herrn“. „Ich könnte“, so schreibt sie, „keine bessere Heirat tun, als getan.“²

²² Brief vom 21. 7. 1651 an Christian von Rantzau (schwarzes Siegel, schwarzer Seidenfaden). Archiv Breitenburg Nr. 16.

²³ Brief vom 17. 7. 1662 an M^r d'Alphet, Hauptstaatsarchiv Hannover A 11/2.

²⁴ Ebd., ferner Brief vom 29. 2. 1653 an Sophie Cath. de Buchwald. Archiv Brandenburg Nr. 86 und Sendschreiben von 1697, Archiv Breitenburg Nr. 70 ff.

¹ Brief an ihren Bruder Christian vom 21. 7. 1651 (ohne Siegel und Faden). Archiv Breitenburg Nr. 16.

² Brief an Madame d'Alfelt ... 1652. Archiv Breitenburg Nr. 90.

ME's Schritt ist aber noch viel tiefer, aus einer sie erfüllenden Spiritualität zu verstehen. Sehr kritisch hat sie das Leben am Hofe des „Allerchristlichsten Königs“ in Paris beobachtet und erkannt, daß „bei Hofe werden wenig heilige Leute bleiben“³. Nachfolge Christi, zu erstrebende Vollkommenheit, wie Thomas von Kempen, Franz von Sales, Vinzenz, Camus oder die Große Theresa sie forderten, konnten schwerlich in solch einer Umgebung verwirklicht werden. Dabei ist unsere Gräfin keineswegs von ihrer Meinung überzogen, daß nur der geistliche Stand die größte Gewähr für Vollkommenheit bietet. Sie weiß darum, daß die Ehe an sich in ihrem Sinne und in ihrer Zielsetzung eine tiefe, christliche Bedeutung hat. Mit ihrer klugen und theologisch begründeten Haltung zeigt sie manchen Eiferern jener Tage die rechte Grenzziehung zwischen weltlichem und geistlichem Stand⁴.

Die junge Gräfin fühlte sich sehr davon beeindruckt, daß „allervornehmste Damen der Gesellschaft“ Kranke und Gefangene besuchen und schließlich auch noch in ein Kloster gehen. „Auch fürstliche Fräulein und einzige Töchter gehen oft in die allerschwersten Orden. Dieses hat mich alles zur Andacht gereizet.“⁵

Die Beschäftigung mit dem Evangelium und längere Studien der Kirchenväter und der großen Heiligen der Kirche bestimmten auch sie schließlich, in ein Kloster einzutreten. Sie unterscheidet sich aber von so mancher frommen Frau ihrer und anderer Zeit, daß sie mit dem Streben nach persönlicher Vervollkommenung noch eine andere Intention verbindet. In verschiedenen Briefen bekennt sie sich bewußt zu einem Opferleben für ihre Angehörigen, damit sie zum „rechten“ Glauben zurückfinden. Ja, sie fühlt sich über diese Opferbereitschaft hinaus verpflichtet, für Deutschland ihr Leben hinzugeben, um zur Überwindung der getrennten Kirchen beizutragen.

„Nun habe ich einen Orden erwählet, worinnen man mehrmals am Tage für die Bekehrung der getrennten Christen betet, alle Samstage macht man zur Ehre der Muttergottes eine Prozession, wobei man auch für die getrennten Christen betet. Ich lasse auch viele Messen deswegen lesen... Ich habe auch alle Klöster – sowohl unseres Ordens als auch andere meiner Bekannten ersuchen lassen, für die Bekehrung unseres Vaterlandes zu beten.“⁶

ME ist so durchdrungen von dem Schmerz über die getrennten Kirchen in Deutschland, daß fortan der Einsatz ihres ganzen Lebens davon

³ Brief an Madame Sophie Cath. de Buchwald vom 29. 2. 1651. Archiv Breitenburg Nr. 86.

⁴ Brief an Mr d'Alfelt vom 17. 7. 1662. Hauptstaatsarchiv Hannover A 11/2.

⁵ Brief an Mad. Sophie de Buchwald v. 29. 2. 1753. Arch. Breitenburg, Nr. 86.

⁶ Ebd.

geprägt wird. In fast all ihren Briefen nach 1650 wird dieses Thema variiert, wobei auch einmal der Ausdruck „verirrte Kirche“ für die neue Lehre fällt. Immer wieder aber spricht sie von der „Reunion“⁷ bzw. der „Wiedervereinigung der getrennten Kirchen“. Mit dieser Einstellung ist ME heute ganz aktuell geworden, insbesondere da das Vatikanum II die ökumenische Bewegung als ein Ziel der Kirche für die kommende Zeit herausgestellt hat⁸.

Die enge Verbindung ME's mit Vinzenz von Paul hätte erwarten lassen, daß sie der von ihm inspirierten „Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern“ beigetreten wäre oder aber jener anderen Frauengemeinschaft, die als „Schwestern von der Heimsuchung Mariä“ eine angesehene Niederlassung in Paris besaßen. Letztere – eine Gründung von Franz von Sales und aufgebaut von Johanna von Chantal⁹ – stand ebenfalls unter der geistlichen Leitung von Vinzenz. Beide Frauengemeinschaften hatten erst nach wiederholten Eingaben ihrer Gründer beim Hl. Stuhl, den Status als Genossenschaft oder Schwesternschaft erhalten¹⁰. In Rom wurden damals die Orden alter Prägung in der Annahme bevorzugt, daß das geistliche Leben durch Orden mit Klausur beispielgebender gefördert würde. Sowohl Franz von Sales wie auch Vinzenz – beide mit den Nöten praktischer Seelsorgearbeit eng vertraut – sahen in der Genossenschaft oder Schwesternschaft ohne Verpflichtung zur Klausur eine zeitgemäße Entwicklung. Nur so war den Schwestern der Verkehr mit der Außenwelt und damit die Möglichkeit für caritative und pädagogische Arbeit gegeben¹¹.

ME war sich jedoch schon lange innerlich über ihren künftigen Weg klar geworden. Sie verlangte nach einem Orden mit schwersten Anforderungen und mit strenger Klausur, worin sie von Camus, als ihrem geistlichen Berater, unterstützt wurde. Camus ist hier neben Vinzenz zu nennen, weil die innere Entwicklung unserer Gräfin von Vinzenz zu Camus führte, der trotz seiner juristischen Sachlichkeit

⁷ Der Begriff „Réunion“ wird in der Literatur in verschiedener Bedeutung gebraucht, in dieser Studie im ökumenischen Sinne der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen.

⁸ Vgl. Konzilsdekret des II. Vatikanums: „Das Verhältnis der katholischen Kirche zu den Nichtkatholiken“ und „Dekret über d. Ökumenismus“.

⁹ Nach dem plötzlichen Tode ihres Mannes widmete sie sich zunächst der Erziehung ihrer vier Kinder und fand über Franz von Sales den Weg zu einem tief innerlichen Leben. Sie gründete mit ihm 1610 den Orden von der Heimsuchung Mariae in Ammery, von wo sich der Orden in Frankreich und in anderen Ländern unter dem Namen Salesianerinnen sehr verbreitete. Johanna v. Chantal ist 1751 selig- und 1767 heiligesprochen.

¹⁰ Schnürer, ebd., S. 538.

¹¹ Ebd., S. 525.

ein Mystiker war, während Louise de Marillac den umgekehrten Weg von Camus zu dem sozial-aktiven Vinzenz fand¹².

Im übrigen lohnt es sich, darüber nachzudenken, daß ähnlich wie im hohen Mittelalter St. Elisabeth, Hedwig, Hemma von Gurk nun auch im 16./17. Jahrhundert so manche Witwe sich angerufen fühlte, eine Religionsgemeinschaft aufzubauen bzw. ihr beizutreten.

Sicherlich mag mitgespielt haben, daß die Frauen in der Ehe noch nicht die segensreiche Auswirkung des Tridentinischen Konzils erfahren hatten. Bérulle, Franz von Sales, Vinzenz von Paul, Camus, Fénelon u. a. hatten schnell erkannt, daß die Frauen, insbesondere auch die Witwen, bei der religiösen Erneuerung eine entscheidende Rolle spielen könnten. Louise de Marillac, Johanna von Chantal, Madame Acarie, Madame d'Arnould (Mutter der beiden bekannten Äbtissinnen des Zisterzienserinnenklosters Angelika und Agnes von Port Royal), Maria Elisabeth von Rantzaу u. a. waren Witwen, die den Ruf der Zeit verstanden.

Es boten sich nun in Paris für ME bekannte Orden an, wie der Karmel, die Zisterzienserinnen und die Annuntiaten. Der Karmel in Paris¹³ mit seiner thesesianischen Frömmigkeit, dem ME von ihrer Entwicklung her sich verbunden fühlte, konnte nach der Verwicklung ihres Gatten mit der Fronde in der spanischen Auseinandersetzung nicht opportun sein, ebenso nicht der Orden der Zisterzienserinnen. Dieser hatte sich dem Jansenismus verschrieben und durch seine überspitzte religiöse Erneuerungsbewegung scharfe Auseinandersetzungen der Theologen entfacht. Sie haben den Keim zu einer Entzweiung gelegt, die bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts die Theologen in fast allen katholischen Ländern verunsichert hat¹⁴. Dabei ist zu bedenken, daß der Ansatz der religiösen Bewegung in Port Royal, die auf Cornelius de Jansen zurückgeht, als Gegengewicht zum sittlichen Verfall am königlichen Hofe zu begrüßen war. Zahlreiche Intellektuelle, so der große Naturwissenschaftler Pascal¹⁵, schlossen sich der Bewegung an und betrachteten das Zisterzienserinnenkloster in Port Royal mit der ekstatischen Äbtissin Angelika d'Arnould als geistigen Mittelpunkt. In Anlehnung

¹² Die von P. Coste im Zusammenhang mit der Heiligsprechung von L. de Marillac 1934 veröffentlichte „Correspondence“ zwischen Vinzenz und Louise zeigt im einzelnen diese Entwicklung. Zu Camus vergleiche S. 37 dieser Studie.

¹³ Erste Karmel-Niederlassung Montmartre, Paris, 1604 durch Madame Acarie gegründet.

¹⁴ Seppelt-Schwaiger, ebd., S. 333 ff.

¹⁵ Blaise Pascal (1623–1662), Zeitgenosse von Newton, Naturwissenschaftler und Philosoph. Verfasser der „Pensées sur la religion“ und der Kampfschrift gegen die Jesuiten „Lettres à un provincial“ wegen deren Ablehnung des Jansenismus.

an die strenge Lehre Calvins, die vom Gnadenstreit ausging¹⁶ und die völlige Verderbtheit der menschlichen Natur unter Ausschaltung des freien Willens annahm, vermeinten die Jansenisten, in einer überfordernden, spiritualistischen Auffassung die sittlichen Auswüchse der Zeit zu überwinden. Die Nonnen von Port Royal stellten so hohe Forderungen für den Empfang der heiligen Kommunion auf, „daß es vollkommener galt, sich ihrer aus Ehrfurcht zu enthalten“¹⁷. Vinzenz, Camus und die ME befreundeten Jesuiten betrachteten im Gegensatz zu den Jansenisten die öftere hl. Kommunion als eine hilfreiche, der Menschennatur entgegenkommende Unterstützung und Stärkung. Diese Auffassung vertrat auch der „Orden von der Verkündigung Mariae“. Er schien ME die Erfüllung ihres religiösen Strebens zu sein¹⁸. Ihr Freundeskreis ermunterte sie zu dieser Ordenswahl, nicht zuletzt die Königin Luisa Maria von Gonzaga, die vor ihrer Heirat mit dem polnischen König Wladislaus (um 1645) mit ME in Paris befreundet war. Als die Königin ME's Absichten erfuhr, schrieb sie ihr einen handschriftlichen Brief und machte sie vor allem auf die liebenswürdige Gründerin der Annuntiaten aufmerksam¹⁹. Dieser Orden war ein beschaulicher, dessen ursprüngliche Gründung 1501 auf Johanna von Valois, der Tochter Ludwig XI. zurückging, wovon sich 1604 die italienischen Annuntiaten nach augustinischer Regel mit strenger Klausur und mit weitgehendem Schweigegebot unter M. Strata/Fornari abzweigten, und die auch in Frankreich Niederlassungen hatten. Nach der Farbe ihres himmelblauen Mantels wurden sie vom Volk die Celestinen bzw. die Coelestinen genannt²⁰. Diesem letztgenannten Zweig wandte sich ME zu, der als zentrales Anliegen die Verehrung der Menschwerdung Christi und der Eucharistie erwählt hatte²¹, wie es auf einem uns erhaltengebliebenen Bild versucht wird darzustellen²². Die Gottessohnschaft Jesu wurde von diesem Orden als existentielle Grundlage des christlichen Glaubens herausgestellt. Unsere Gräfin schreibt dazu am 17. Juli 1662 an M^r d'Alphet:

¹⁶ Algermissen, Konrad, ebd., S. 34; Seppelt-Schwaiger, ebd., S. 333 ff.; Schnürer, ebd., S. 640 ff.; Schuchert-Schütte, ebd., S. 443 ff. u. a.

¹⁷ Schuchert-Schütte, ebd., S. 444.

¹⁸ Brief an Kath. v. Buchwald vom 29. 2. 1653, Archiv Breitenburg Nr. 86.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Heimbucher, Die Orden und die Kongregationen der kathol. Kirche, S. 52, 521.

²¹ Vgl. dazu Schriften der Reformtheologen Brémond und Bérulle, die in unserer Zeit wieder aufgegriffen wurden, so von Schwester Therese Benedikta Stein (Edith Stein) OCD und Theresia Breme O.S.U. in Brémond, Henri, Heiligkeit und Theologie, Regensburg 1962, S. 178 ff. Darin findet sich der gleiche Gedanke wie bei ME: „Das ganze Geheimnis des geistlichen Lebens ist in dem Geheimnis umschlossen ‚Das Wort ist Fleisch geworden‘.“

²² Schoenebeck, A., Courte et solide Histoire de la fondation des ordres religieux. Kap. Die Annuntiaten.

„Meine außergewöhnlichen Gnaden zur Ordensberufung, welche man nur durch die Hinwendung und Kraft Gottes erhalten kann, haben mich so überzeugt und meinen Willen so gestärkt, daß ich mich zu den Annuntiaten begeben habe. Mein guter Engel führte mich einer Gemeinschaft von Nonnen zu, bei der man das Geheimnis der Menschwerdung anbetet und verehrt, das Geheimnis der Liebe und Gnade für alle Menschen, das Geheimnis, das uns in tiefes Stillschweigen versetzt – und zur Nachfolge jener bewegt, die unter den Jungfrauen erwählt wurde, uns den sichtbaren Ausdruck seiner Güte zu schenken. Die, die da ist Maria, die Mutter Jesu, die Königin des Himmels und der Erde, wie es uns prophezeit wurde.“²³

ME hatte vor dem Ordenseintritt noch ihre schwierigen finanziellen Verhältnisse zu regeln. Nach Hédélin hat ME auf ihr Einkommen vom französischen Staat verzichtet, ihr restliches Vermögen vermachte sie dem Orden²⁴. In Begleitung ihrer Freundin, der Herzogin von Schomburg (Schönborn)²⁵, meldete sie sich am 13. 3. 1652 zur Aufnahme bei der Priorin des Annuntiatenklosters Maria Agnes und wurde einige Wochen später, am 8. 4. 1652, eingekleidet. Darüber berichtet ihr Vetter Christoph von Rantzau²⁶, der uns bereits bekannte Wohltäter des Josephi-

²³ Brief an M^r d'Alphet, Hauptstaatsarchiv Hannover.

²⁴ Hédélin, ebd., S. 77.

²⁵ Der Name „Schomburg“ ist mit Schönborn identisch (vgl. dazu Allgem. Histor. Lexikon IV. S. 371, 375 und Hübner's Genealogische Tabellen von 1728, S. 698). Danach wäre die genannte Herzogin eine nahe Verwandte des Kurfürsten Joh. Philipp zu Mainz (2. 2. 1673) gewesen, was für die Beziehungen von ME zu letzterem spricht.

²⁶ Reichsgraf Christoph von Rantzau auf Schmoel (1625?–1699) entstammt dem gleichen Geschlecht wie ME von Rantzau. Er wurde wahrscheinlich im gleichen Jahr wie seine Base auf dem elterlichen Gut zu Schmoel an der Ostsee geboren. Er ist den Hildesheimern, insbesondere den Josephinern, als einer ihrer großen Wohltäter der Schule bekannt. Bei seinen Studien kam er mit dem evangelischen, irenischen Theologen Callixtus zusammen. Um sich ein eigenes Urteil über die katholische Kirche zu bilden, zog er 1689 nach Rom, wo er 1650 konvertierte. Dort traf er auch mit dem Welfenherzog Johann Friedrich zusammen, der unabhängig von ihm über Callixtus nach Rom gekommen war. Sie freunden sich an. Christoph von Rantzau nahm an der feierlichen Konversion des Herzogs Johann Friedrich in Assisi 1651 teil. Zeitweilig überlegte der Graf Priester zu werden und eine ihm angebotene Kurie in Hildesheim als Pfründe zu übernehmen. Er lehnte jedoch ab und begab sich auf Reisen. In Paris erlebte er die feierliche Einkleidung seiner Base Maria Elisabeth bei den Annuntiaten. In Wien wurde er von Kaiser Ferdinand III. in den Reichsgrafenstand erhoben und zu seinem Kammerherrn ernannt. Da ihm das Hofleben nicht zusagte, zog sich Christoph von Rantzau zur Bewirtschaftung seiner Güter nach Schleswig-Holstein zurück. Nach dem Tode seiner ersten Frau Salome von Rantzau heiratete er die Herzogin Dorothea Hedwig von Holstein, die ehemalige Äbtissin

nums von Hildesheim und Freund des Welfenherzogs Johann Friedrich von Hannover:

Extract aus dem Schreiben des Herrn Christoph von Rantzau, des Röm. Kaiserlichen Cämmerers und Reichshofrats vom 20. April 1652:

„...Nächst diesem möchte ich meinem hochgeehrten Herrn Vetter nicht vorenthalten, in welcher Weise die hochwohlgeborene Madame la Marschalle de Rantzau, unsere beiderseits hochgeliebte Frau Schwester resp. Muhme, sich vorgestern (am 18. April 1652) hier in Paris im Kloster del Annonciate Celeste vormittags um 10 Uhr mit dem üblichen Klosterhabit einer Nonne hat einkleiden lassen. Die dabei vorgenommenen Ceremonien sind ungefähr diese: Zunächst wurde in der Kirche des Annuntiatenklosters um 8 Uhr die erste Messe gelesen, um 9 Uhr die zweite, um 10 Uhr das Hochamt, welches von dem Official des Herrn Erzbischofs von Paris celebriert wurde. Darauf wurden die Vorhänge hinter einem großen eisernen Gitter – die an der einen Seite der Kirche angebracht waren, aufgezogen, wodurch man in einen Saal sah. Dort war ex opposito ein Altar mit vielen brennenden Kerzen zu sehen. An beiden Seiten dieses Saales knieten zwei Reihen von Nonnen, bekleidet mit ihrem gewöhnlichen Habit (in schwarz-weiß und blau – Chor- und Laienschwestern) mit bedecktem Angesicht und brennenden Kerzen in ihren Händen. Die Novizin saß in der Mitte – dem eisernen Gitter zugewandt – auf einem erhöhtem Stuhle, bekleidet mit ihrem Witwenkleide. Die ganze Zeit über saß sie mit niedergeschlagenen Augen dort, das Angesicht zur Gemeinde gerichtet und rührte weder Augen noch anderes cum summa modestia. Diesseits des Gitters saßen auf der ersten Bank der Official des Erzbischofs mit etlichen Priestern, welche die Ceremonien leiteten. Dahinter saßen auf der zweiten Bank verschiedene Damen der höheren Gesellschaft wie Prinzessinnen, Comtessen, Marquises und ich (Christoph), auf der dritten Bank ebenso und so weiter.

von Gandersheim, die vor und nach ihrer Konversion Aufnahme im Annuntiatenkloster bei ME in Hildesheim gefunden hatte. Nach kurzem Zusammensein mit ihrem Gatten zog sie mit Königin Christine von Schweden nach Rom. Überschattet waren die Jahre des Reichsgrafen in Schleswig-Holstein durch seine Verwicklungen in Hexenprozesse, in denen er als Feudalherr und Richter Verurteilungen aussprach. Doch durch eine große, sozialpolitische Tat ist sein Name bekannt geworden. Als erster Feudalherr in Norddeutschland hob er am 1.1.1688 die Leibeigenschaft der Bauern auf seinen Gütern auf. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in strenger Abgeschiedenheit in der Kartause in Köln, nachdem er große Vermögensteile u. a. an das Annuntiatenkloster in Hildesheim, an das Josephinum in Hildesheim und an die Nordischen Missionen vermacht hatte (vgl. Engfer, Reichsgraf Christoph von Rantzau auf Schmoel, Gymnasium Josephinum, Hildesheim, Bericht über das Schuljahr 1969/70).

Als nun nach dem Hochamt die Vorhänge vom Gitter aufgezogen wurden, begannen die Schwestern mit ihrem Gesang. Darauf folgte Stille. Dann betrat ein Jesuit die Kanzel und hielt eine ergreifende Predigt für Madame de Rantzau – wohl eine halbe Stunde lang. Darauf folgte wieder ein Gesang der Schwestern. Nach einer weiteren Stille führten zwei Schwestern die Novizin hinweg. Als sie zurückkam, war sie ihrer weltlichen Kleider entkleidet und trug über dem Schwesternhabit einen langen weißen Schleier. In der Hand trug sie eine brennende Kerze. An ihrem Platz kniete sie lange Zeit. Dann gab ihr der Official die Benediktion und schnitt ihr (als Zeichen der Entsagung vom weltlichen Leben) einen Teil von ihren Haaren ab. Darauf stimmte sie ein Loblied an und alle Schwestern fielen in den Gesang ein. Darauf wurden die Vorhänge geschlossen und der feierliche Akt war zu Ende. Er währte bis Mittag.

Danach war ein privater Empfang für ihre Verwandten, Freunde und Bekannten, welche noch einmal mit ihr reden und von ihr Abschied nehmen wollten, weil sie von nun an für einen Toten gehalten wird und künftig und immerdar mit keinem Menschen als nur mit meinem hochgeehrten Herrn Vetter (ME's Bruder Christian) und mit ihren Frauen Schwestern reden darf; auch wird sie von niemandem fortan gesehen. Denn dieses ist des Klosters Regel. Sie (ME) hat zwar bei ihrer Päpstlichen Heiligkeit um Dispens angehalten, auch mit anderen sprechen zu dürfen, so die aus Holstein nach dorten (Paris) kommen und mit ihr zu reden begehren würden. Ob sie Erlaubnis erhalten wird, müßte die Zeit ergeben.

Dieses habe ich meinem hochgeehrten Herrn Vetter sowohl zum Gedächtnis seiner herzgeliebten Frau Schwester als zur Nachricht schreiben wollen: ihm zu versichern, daß nur wenige Personen bei dieser Feier anwesend waren, denen die Augen nicht naß geworden sind; da viele ihren gottesfürchtigen Wandel kennen und ihn über alle Maßen rühmen, nehmen sie an, daß sie demnächst in der Kirche kanonisiert würde. Ich zweifle nicht, es wird meinem hochgeehrten Vetter zu Herzen gehen, daß er hiermit seiner herzgeliebten Schwester für eine Zeit beraubt wird und sie nun künftig für gestorben halten muß. Ich habe mit nicht geringer Bewegung meiner Seele und meines Gemütes dieser Feier beigewohnt, wie auch alle anderen Damen und Prinzessinnen voll des Lobes und Ruhmes sind. Und obgleich sie eine Ausländerin gewesen ist, so halten sie nicht zurück, zu erklären, daß an Schönheit, Heiligkeit, Gottesfurcht, Verstand, Höflichkeit, Klugheit, Haltung, guten freundlichen Sitten und Gebärden, niemand im ganzen Paris zu vergleichen oder vorzuziehen wäre. Deshalb ist sie auch von allen so herzlich geliebt worden. Dieser zeitliche Abschied habe ihnen so wehe getan, als ob sie dadurch als ihre Schwester, Tochter, Mutter, von ihrem Her-

zen abgeschnitten würde. Das ist gewiß, daß ihr Gedächtnis bleiben wird, so lange die Sonne währet und bis in Ewigkeit." ²⁷

Nach 15monatiger Vorbereitung im Noviziat – am 9. September 1653 – („drei Jahre weniger fünf Tage nach meines seligen Herren Tod“) legte sie ihre feierliche Profeß ab ²⁸. Kurz danach erkrankte sie schwer, genas aber zur Freude der ganzen Klostergemeinschaft.

Mit ihrer Strahlkraft übte sie großen Einfluß auf ihre Mitschwestern aus und erhielt schon bald das Amt einer Prokuratorin und wurde gegen ihren Willen zur Priorin erwählt. Dieses Amt der Priorin des Annuntiatenklusters (Monastère de l'Annonciade celeste), das sich in der Rue Culture St. Catherine nahe beim „Place royale“ unweit des Karmels befand, übte sie drei Jahre lang aus ²⁹.

Mit welchem Eifer und welcher verpflichtenden Hingabe sie für ihre Mitschwestern dieses Amt versah, wird in ihren Briefen offenbar. ME ist ganz erfüllt von dem Ordensideal, in Armut, Zurückgezogenheit und in stillem Gebet mit Gott zu leben und in den einfachsten Verhältnissen des Pariser Klosters das Leben der seligsten Jungfrau wie im Hause zu Nazareth nachzuvollziehen ³⁰. Dabei ist sie sich bewußt, wie schwer eine solche Imitatio (Nachfolge) ist. Deshalb fügt sie bescheiden ihren Briefunterschriften hinzu „Soeur ME v. R. annuntiata celeste indigne“ ³¹ bzw. „unwürdige christliche Dienerin“ ³², „unwürdige Geistliche von der himmlischen Verkündigung“ ³³.

²⁷ Brief von Christoph von Rantzau an Christian von Rantzau vom 20. 4. 1652, Archiv Breitenburg Nr. 88/89. Bei dieser Urkunde handelt es sich um eine Übersetzung aus dem lat. bzw. franz. Einige offensichtliche Fehlübersetzungen und ungelenke Ausdrucksweisen sind von Verfasserin unter möglicher Angleichung an den Originaltext ausgeglichen worden.

²⁸ Brief an Madame de Buchwald vom 24. 2. 1652. Archiv Breitenburg Nr. 86.

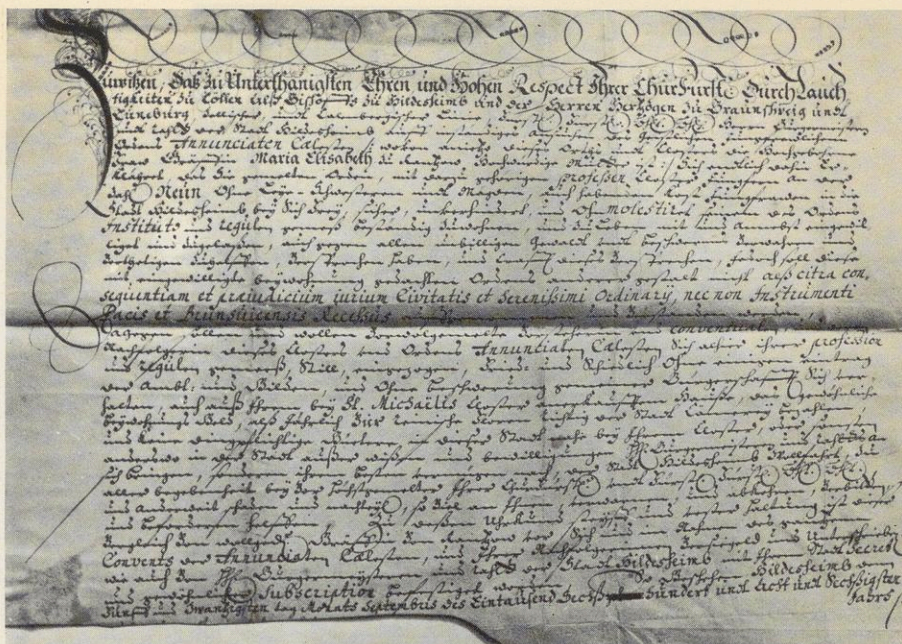
²⁹ Kratz, ebd., S. 280.

³⁰ Zitate aus ihren Briefen: „...daß ich Gott dafür ewig davor gelobet und gedanket, mein Gelübde nach 15monatigem Noviziat mit dem christlichen (Ordens-)kleide meinem geliebten Gott, dem Allmächtigen gethan...“ Brief an Mad. d'Ahlfelt... 1652, Archiv Breitenb., Nr. 90 ff. „Ich kann Sie aber versichern, daß ich mehr Ruhe und Zufriedenheit in der Einsamkeit gefunden, in der Arbeit, im Gehorsam, in der hl. Armut als in der Welt.“ Brief an Mad. Cath. de Buchwald 1653. Arch. Breitenb. Nr. 86. „...Ich habe tausend mal mehr Befriedigung gefunden, als ich nach meiner Vorstellung je zu hoffen gewagt habe, um so mehr als alle geschaffenen Dinge und ihr Besitz erkennen lassen..., daß sie einen nicht voll befriedigen... Auch ist es so in der geheiligten Einsamkeit, in der man sich über sich selbst erhebt... der Himmel hat mir die Sorge für mein weiteres Leben genommen und hat Eure Tochter zu den glücklichsten unter diesen Schwestern gemacht.“ Brief an Mr d'Alfelt vom 17. 7. 1662. Staatsarchiv Hannover, A II/2.

³¹ Brief an Christian von Rantzau – ohne Datum, Arch. Breitenb. Nr. 39/49.

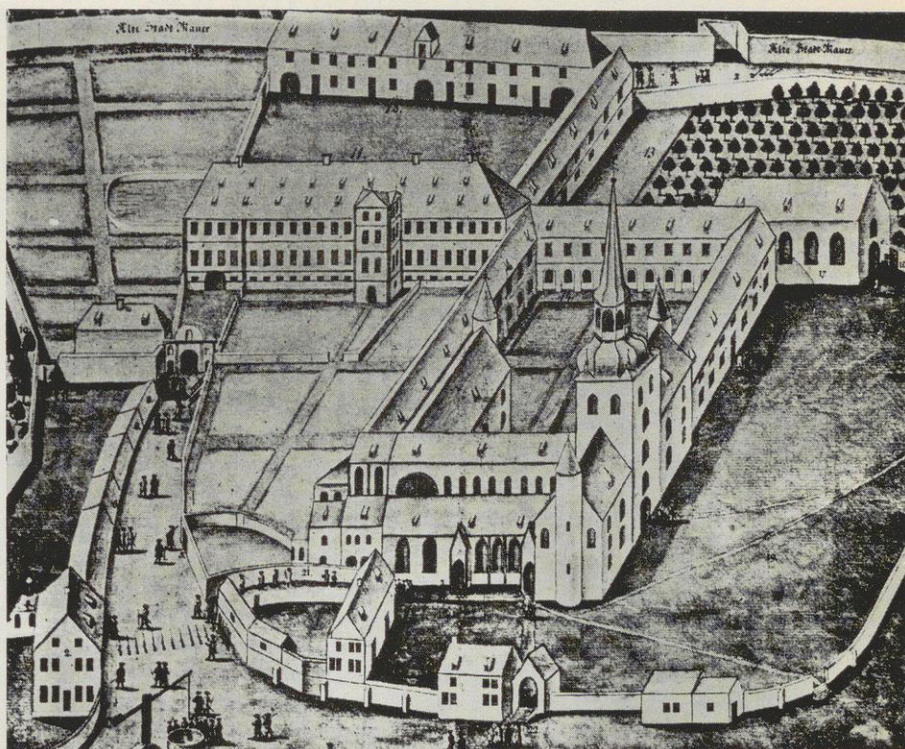
³² Brief an Mad. d'Alfelt. Arch. Breitenb. Nr. 90/96 – ohne Datum.

³³ Sendschreiben an Detlef Graf zu Rantzau, Arch. Breitenb. Nr. 70.



10

Urkunde für das Wohnrecht der Annuntiaten durch die Stadt Hildesheim
am 25. September 1668.



11

Das Annuntiatenkloster (links unten gegenüber der Bernwardsgruft von St. Michael)
in Hildesheim.



12

Reichsgraf Christoph zu Rantzau, geb. 1625 auf Schmoel/Schleswig-Holstein, gest. 1699 in Köln. Ausschnitt – Original im Marianum Josephinum, Hildesheim



13

Niels Stensen, geb. 1. 11. 1638 in Kopenhagen, gest. 6. 12. 1686 in Schwerin. Apostol. Vikar d. Nordischen Missionen, zunächst mit Sitz in Hannover v. 1677–1680



14

Gottfried Wilhelm Leibniz, geb. 3. 7. 1646 in Leipzig, gest. 14. 11. 1716 in Hannover. Hofrat und Bibliothekar in Hannover

Sonsten genandt
ANNUNTIATEN
COELESTES,
In sich behaltendt die Manier/
wie man die Jungfrauen soll
in Unsere Clöster annehmen:

Ihnen den Habit anlegen / und
die Novizen zu der Profession
aufnehmen.

Gedruckt zu Hildesheim / Anno
Domini 1691.

Ann E. G. 3

Nun würden schon ihre geistlichen Verpflichtungen im Kloster und die ihr übertragenen Verwaltungsaufgaben als Oberin ihr Leben voll ausgefüllt haben, sie wurde aber – obwohl als Nonne in der Abgeschiedenheit lebend – immer wieder mit der Welt und ihren Problemen konfrontiert und um Rat und Vermittlung angegangen³⁴. So erbat sie beim König Verzeihung für einen jungen Adligen, der wegen Majestätsbeleidigung angeklagt war, sie tat es bewußt mit ihrer Gratulation am Ludwigstage (25. August), der in Frankreich groß gefeiert wurde³⁵.

Von kulturpolitischem Interesse ist auch der Einsatz unserer Gräfin bei der Abschaffung des Duells in Frankreich. Trotz der dringenden Appelle des Tridentinums, dieser Unsitte zu entsagen, beherrschte das Duell zur Austragung von Ehrenhändeln nach wie vor das Denken adliger Kreise und war selbstverständlicher Bestandteil in ihrem Ehrencodex geblieben. Aufschlußreiche Unterlagen und viele Ehrenerklärungen zur Aufhebung des Duells sind – aus welchen Gründen auch immer – bei ME hinterlegt worden und später in das Breitenburger Archiv gelangt. Es erhebt sich die Frage, was eine Nonne in einem beschaulichen Orden überhaupt damit zu tun hat. ME hatte ihren einzigen Schwager Paul im Duell verloren und so in eigener Familie den Wahnwitz solcher Ehrenhändel erfahren. Es ist auch anzunehmen, daß kirchliche Stellen sie zu einem Einsatz gegen Duelle gewonnen haben, da sie mit dem königlichen Hofe engen Kontakt weiterhin hatte. Das Tridentinum hatte sich zwar grundsätzlich gegen Duelle ausgesprochen, aber die Abschaffung mit entsprechenden verbindlichen Rechtsvorschriften oblag bei der Entmachtung der Kirche dem jeweiligen Landesfürsten. Es war also erforderlich, diesen für die Aufhebung der aus dem Mittelalter überkommenen Sitte zu gewinnen. In ihren diesbezüglichen Notizen und Entwürfen gegen das Duell, spricht ME „von der falschen Tapferkeit, die den ‚esprit‘ so vieler Edelleute zerstört (verwirrt)“ habe³⁶. Den Anhängern des Duells, die in einer Gegenerklärung, der „Abrégé des lois du Point d'honneur contre la religion“ sich für die Beibehaltung einsetzten³⁷, erwiderte ME „... man muß zunächst bemerken, daß die Religion im allgemeinen durch diese brutalen Maximen beleidigt wird, ebenso die Gesetze echter Staatskunst (véritable politique), die der menschlichen Gesellschaft (société privée) und die persönliche Freund-

³⁴ ME hat nicht nur in Paris, sondern auch in Hildesheim Besucher empfangen. Danach ist anzunehmen, daß päpstl. Dispens von der strengen Klausur in bestimmten Fällen erteilt worden ist.

³⁵ Der im Archiv Breitenburg aufbewahrte Brief ist ein Muster der Gewandtheit ihres Briefstils und höfischer Politesse und hebt sich von den uns überkommenen Übersetzungen wesentlich ab.

³⁶ Brief an die Königin-Mutter – ohne Datum – Archiv Breitenburg Nr. 52.

³⁷ Urkunden Nr. 55 ff., Archiv Breitenburg.

schaft... Das Duell widerspricht überhaupt der menschlichen Natur.“³⁸ Sowohl die Königinmutter wie auch den jungen König schaltete ME in diesen inneren Kampf der Adligen mit Erfolg ein³⁹, wodurch sie zu einem humaneren Denken in jener Zeit viel beigetragen hat.

Noch eine weitere Intervention der stillen Annuntiatin am königlichen Hofe – eine Intervention von hochpolitischer Brisanz – darf angenommen werden. Im Breitenburger Archiv befindet sich ein Schreiben ihres Bruders Christian, das er 1658 vom Frankfurter Reichstag an seine Schwester Mad. d’Ahlfelt gerichtet hat. Neben dem allgemeinen Bericht über den Verlauf solcher Zusammenkünfte, einschließlich der Festivitäten, ist ein Hinweis enthalten, der für ME bestimmt gewesen sein dürfte und ihre Intervention vermuten läßt. Christoph von Rantzau, ME’s Vetter, hatte ja nicht umsonst in seinem Bericht über ihre Einkleidung ihrem Bruder Christian gegenüber die Bemerkung fallen lassen, daß der Papst angegangen sei, die strenge Klausur für ME für gelegentliche Fälle aufzuheben. Dadurch war die Möglichkeit zum Empfang von Besuchern im Kloster gegeben⁴⁰. Zu den klösterlichen Sitten, die noch bis vor kurzem in strengen Orden angewandt wurden, gehörte ferner auch, daß die Nonnen keine persönliche Post empfangen durften, bzw. daß sie über die Oberin den Schwestern zugeleitet wurde. Vermutlich ist deshalb der o. a. Brief an ME’s Schwester, an Mad. d’Ahlfelt gerichtet und die Abschrift in ME’s Hände geleitet. Auf der Rückseite dieses Schreibens ist ME’s handschriftlicher Vermerk mit dem Datum 19. Juni 1662. Daß sie diese Abschrift aufbewahrte und mit späterem Datum nach Erledigung zu ihren Unterlagen legte, läßt den Schluß zu, daß der Inhalt dieses Briefes vom 16. 6. 1658 von Bedeutung und für sie bestimmt war, was gleich im ersten Satz zum Ausdruck kommt und von der Sache her erklärlich ist. ME, nicht Mad. d’Ahlfelt, hatte die entscheidenden Verbindungen zum königlichen Hofe. „Meinen freundlichen Gruß und Dienst Hochedelgeborene, viel ehr- und tugendreiche, insbesondere hochgeehrte freundlich vielgeliebte Schwester: ... daß (die) anwesenden Herren Kurfürsten mir hierselbst gar gnädige und höffliche tractements (Entgegenkommen) erwießen (haben), auch innige Freundschaft Ihres Ortes (d. h. des Pariser Hofes) wollen ...“⁴¹

Zum Verständnis des Briefes ist zu bedenken, daß die Großen des Deutschen Reiches, wie die Kurfürsten, maßgebende Kirchenfürsten und

³⁸ Vgl. dazu Unterlagen Archiv Breitenburg Nr. 52 bis 55.

³⁹ „C’est la triomphante jeunesse de notre Roy à qui aurait réservé cette gloire de la destruction du duell.“ Archiv Breitenburg. Briefe an die Königinmutter – ohne Datum – Nr. 52/59.

⁴⁰ Vgl. Seite 59 dieser Studie.

⁴¹ Christian v. R. an seine Schwester Mad. d’Ahlfelt vom 19. 6. 1658 mit Vermerk von ME auf der Rückseite. Breitenb. Archiv Nr. 83 bis 85.

der Reichsadel sich in Frankfurt aufhielten, um nach dem Ableben von Kaiser Ferdinand III. (2. 4. 1657) in einem langwierigen Verfahren einen neuen Kaiser zu wählen und feierlich zu proklamieren. ME's Bruder, selbst Reichsgraf und zugleich Stellvertreter des dänischen Königs, hatte die Interessen Dänemarks und die eigenen zu vertreten. In seinem Schreiben erwähnt er Persönlichkeiten, mit denen er zu Verhandlungen näher zusammengekommen ist, so mit dem Pfalzgrafen, dem Kurbrandenburgischen Primar-Gesandten Prinz Moritz von Nassau, dem Kurfürsten von Trier, dem Bischof von Bamberg, dem Grafen von Hanau, dem königlichen schwedischen Generalleutnant Admiral von Wrangel und dem Grafen von Pappenheim – führende Persönlichkeiten auf der damaligen politischen Bühne⁴². Über die Wahl des Kaisers und seine feierliche Proklamation hinaus, standen hochpolitische Fragen auf der Tagesordnung. Es ging u. a. um den Friedensabschluß zwischen Dänemark und Schweden, der im Februar 1658 zustande kam, einschließlich der Gewährung von Sonderrechten für den Großadel von Schleswig-Holstein⁴³, nicht zuletzt aber um die politische Sicherung der neuen Kräfteverteilung in Deutschland nach dem Ausgang des 30jährigen Krieges. Hier in Frankfurt sind die vorbereitenden Gespräche für die deutsche, ja für die europäische Politik der nächsten Zeit zwischen den westdeutschen Fürsten und dem Vertreter Brandenburgs für den künftigen Rheinbund geführt worden. Dieser konnte aber nur dann zur Beruhigung der politischen Situation beitragen, wenn die Haltung des immer mächtiger werdenden Nachbarn Frankreich geklärt war. Es lag daher den auf dem Reichstag versammelten Fürsten daran, in ein enges Verhältnis mit Frankreich zu gelangen. Daß die Einbeziehung des „Allerchristlichsten Königs“ Ludwig XIV. in den Fürstenbund nicht dem Gedanken eines starken deutschen Reiches diene, sondern vielmehr den absolutistischen Ideen Frankreichs entgegenkam, wurde erst später von den Fürsten und nicht gleichzeitig erkannt. Wenn auch die Welfenfürsten, die später für ME Bedeutung haben sollten, in dem o. a. Brief nicht aufgeführt sind, so gehörten sie dennoch diesem, zum Rheinbund orientierten Fürstenkreis an, wodurch sich auch die positive Haltung des hannoverschen Hofes sowohl unter Herzog Johann Friedrich und zeitweise auch bei seinem Bruder Ernst August zu Ludwig XIV. erklären läßt. In diesem großen Zusammenhang ist der zitierte erste Satz in dem o. a. Brief als Auftrag für ME m. E. zu deuten, daß sie ihren Besuchern vom königlichen Hof den Wunsch der Kurfürsten nach „inniger Freundschaft“ mit Paris nahebringen sollte.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd., „Der schwedische Admiral von Wrangel hat gnädige Antwort gegeben wegen conservation, nicht allein wegen Graff- u. Herrschafft (derer von Rantzau), sondern auch in d. Fürstentümern Schleswig-Holstein und Jütland.“

Noch ein anderes Ereignis – mehr kirchengeschichtlicher Art – fällt in die nächste Zeit unserer Gräfin: ihre Begegnung mit dem dänischen Forscher Niels Stensen, die den Ansatz für ihre spätere, gemeinsame Arbeit in ökumenischer Hinsicht begründete. Stensen, der fast drei Jahrhunderte vergessen war, ist durch neuere Forschungen und durch die 1977 voraussichtlich erfolgende Seligsprechung wieder mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gelangt⁴⁴.

⁴⁴ Niels Stensen / Nicolo Steno/Stenonis (1638–1686), Sohn eines protestantischen Pfarrers in Kopenhagen, wandte sich nach einem breit angelegten Studium der Sprachen und der Mathematik dem speziellen Studium des neuen Fachgebietes der Anatomie zu. Schon als Student in Leiden und Amsterdam erregten seine Arbeiten über das Drüsensystem des Menschen großes Aufsehen, vor allem die über die Muskelstruktur des Herzens, da hiermit ein alter Streit der Medizin beigelegt wurde. Enttäuscht über die Ablehnung einer erstrebten Professur an der Universität Kopenhagen, beehrte er Deutschland, Holland, Frankreich. In Paris folgte er dem Ruf des Großherzogs Ferdinand II. von Toskana, um dort in Florenz zunächst als Leibarzt, dann als Prinzenenerzieher tätig zu sein. Es blieb ihm jedoch genügend Zeit zu weiteren Studien, die der Fürst in jeder Hinsicht unterstützte. Durch ihn wurde er auch mit seinem Freundeskreis bekannt, der Geistigkeit mit tiefer Frömmigkeit verband. – Nach schwerem, geistigen Ringen konvertierte der Naturwissenschaftler am 7. 11. 1667 nach einem religiösen Erlebnis bei einer Fronleichnamsprozession in Livorno. Eine „Berufung“, wie bei Paulus – dem Beispiel par excellence – oder in neuerer Zeit Claudels „Bekehrung“ in der Heiligen Nacht 1886 in Notre Dame in Paris, oder Werfels „Heimkehr“ nach schweren seelischen Erschütterungen in der jüngsten Vergangenheit. Das „Berührtwerden von der Gnade“ hatte Stensen derart erfaßt, daß die Eucharistie als Geheimnis auch in späterer Zeit Anlaß zu Diskussionen im Kreise Leibniz, Molanus und Petersen wurde. Sein Berufsweg führte über die Anatomie in weiteres Neuland mit dem Aufbau der Paläontologie, Geologie und Kristallographie und schließlich in die Theologie. Nachdem er am 7. November 1667 zum Katholizismus konvertierte, wurde er 1675 nach „langer und inniger“ Vorbereitung zum Priester geweiht. Sein Primizamt las er vor dem Gnadenbild der Muttergottes SS Annunciata in der alten Servitenkirche in Florenz, da er gleich unserer Gräfin ME mit der Verehrung der Eucharistie eine besondere Zuneigung zu Maria besaß. Von da an führte er in Ausrichtung auf Karl Borromäus ein Leben „strengster Aszese, Frömmigkeit und Nächstenliebe“, sowohl am Fürstenhof in Florenz, wie am Hofe des Welfenherzogs Johann Friedrich in Hannover. Auf Veranlassung des Letzteren wurde er in das Amt eines Apostolischen Vikars für die Nordischen Missionen mit dem Titel eines Bischofs von Titiopolis (Bischofsweihe 19. 9. 1677) mit dem Sitz in Hannover berufen. Hier lebte und wirkte er im engen Gedankenaustausch mit dem Fürsten und in der Seelsorge für die kleine Hofgemeinde und Diaspora. 1680 verließ er Hannover, wirkte rd. drei Jahre in Münster als Weihbischof und übernahm anschließend wieder die Leitung der bis nach Dänemark/Schweden hinaufreichenden Missionstätigkeit. Als Wandermissionar unter äußersten Anstrengungen und in größter Armut starb er am 5. 12. 1686 in Schwerin und wurde im Dom zu Schwerin beigesetzt. Sein Freund, Großherzog Cosimo III., überführte den heiligmäßigen Priester in

Als Stensen 1665 nach Paris kam, ging ihm bereits der Ruhm eines bedeutenden Wissenschaftlers voraus. Er führte sich dort mit einer Vorlesung über die Gehirnanatomie ein und fand einen begeisterten Empfang bei allen Gelehrten und Theologen. Wie in unserer Zeit stand die Kirche damals in einer doppelten Auseinandersetzung. Nach innen: die radikale, jansenistische Strömung in Port Royal mit der der gemäßigteren Reformtheologie – nach außen die unausweichliche Diskussion mit der sich ausweitenden, kirchenfeindlichen Naturwissenschaft. Descartes, der führende Kopf dieser Richtung hatte mit seiner rationalistischen, dem Atheismus sich nähernden Betrachtungsweise in seinen „Grundlagen der Philosophie“ (1641) die französischen, intellektuellen Kreise weitgehend beeinflusst und selbst in den Orden manche Anhänger gefunden. Als Stensen 1665 nach Paris kam, war die Diskussion um Descartes, dessen Schriften kurz vorher (1663) auf den Index gesetzt waren, in vollem Gange. Der junge Gelehrte, gläubiger Protestant und mit dem Katholizismus noch nicht näher in Berührung gekommen, trat der einseitig ausgerichteten, mechanischen Auffassung des Descartes „ebenso freundlich sondierend wie kritisch ablehnend“ gegenüber. Schon als junger Student hatte er bei seinen anatomischen Studien die theologische Dimension einbezogen und seine naturwissenschaftlichen Aufzeichnungen mit den Worten begonnen: „In nomine Jesu“. Wie in der heutigen Grundlagenforschung suchte Stensen – seiner Zeit vorausseilend – nach größeren Zusammenhängen der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, insbesondere nach einer Zusammenschau von Naturwissenschaft und Religion. Er interessierte sich für philosophisch-religiöse Fragen, ohne daß damit aber eine Hinwendung zum Katholizismus zu erwarten gewesen wäre. Kenner des großen Gelehrten wie Scherz, Algermissen wundern sich, daß er in Paris keine Kontakte mit Port Royal aufnahm, dem sich der französische Naturwissenschaftler Pasqual mit anderen Gelehrten verbunden fühlte. Statt dessen wandte sich Stensen an ME von Rantzau, die eine andere theologische Auffassung als die Zisterzienserinnen mit deutlicher Anlehnung an Rom repräsentierte. Dafür verweist Scherz auf einen erst kürzlich in der Bibliothèque Nationale in Paris entdeckten Brief von ME an ein nicht mehr bekanntes Fr. Sevin de Miramion:

die Medici-Kapelle in Florenz, bis er im dortigen Dom seine letzte Ruhestätte fand. Seine ökumenische Arbeit, die ihn sowohl mit ME als auch mit Leibniz, Molanus, Petersen, Bossuet, Johann Friedrich u. a. verband, ist bis heute kaum erforscht worden. Vgl. dazu N. Stenonis, *Opera theol.*, N. Stenonis, *Epistolae*; G. Scherz, Kopenhagen, In einem Kloster von Hildesheim, U. D. 1962, S. 42; Scherz, Drei Stensenbriefe aus Hannover, U. D. 1953, S. 88; Algermissen, Das dogmatisch-apologetische Schrifttum Niels Stensens, ebd. 1953; Engfer, Die Briefe Niels Stensens, U. D. 1953, S. 109 ff.; v. Rosen, Erinnerungen an Msgr. Niels Stensen.

„Paris, 15. Mai 1665

Mein Fräulein! Wenn Ihr Brief uns auch den Ort Ihres Aufenthaltes angezeigt hätte, wäre unsere Freude noch größer gewesen, weil es uns dann leichter gewesen wäre, über Ihren Gesundheitszustand Erkundigungen einzuziehen. Wir wünschen Ihnen eine gute und feste Gesundheit und vor allem Fortschritt in der Heiligkeit, die in nichts anderem besteht, als in der völligen Vereinigung mit unserer Mutter, der heiligen Kirche, welche zufolge den Verheissungen des Gottessohnes vom Geist der Wahrheit geführt wird und unserem Heil jede Sicherheit bietet. Das war es ja, was den hl. Augustin sagen ließ, er würde dem Evangelium nicht glauben, wenn die hl. Kirche ihm nicht versicherte, daß es zur Hl. Schrift gehöre, weil eben das, was die Kirche bestätigt und gestattet, oder was sie verdammt, auch von treuen Katholiken angenommen oder verworfen werden muß.

Ich erwarte von Ihnen, mein Fräulein, ähnliche Gesinnungen, da ich weiß, daß Sie nur in diesem und keinem anderen Punkt widersprochen haben, was ich verstehe, als käme es nicht von Ihnen selbst, sondern nur infolge des Unterrichtes eines Lehrers der neuen Lehre, der sich bestimmt irrt, wenn er glaubt, daß er mehr klarsehend und vernünftig als die ganze Gemeinschaft der heiligen Kirche zusammen ist.

Was die liebe Mutter Angélique von P(ort) R(oyal) betrifft, kann ich Sie in ihrem Namen versichern, daß sie Sie nicht in ihren Gebeten vergißt, wie auch, daß sie, Gott sei Dank, recht gesund ist. Sie bittet Sie um Ihr Gebet und nimmt es dankbar in unserem Herrn entgegen.

Weder der Hochwürdigste Herr Erzbischof noch wir haben ihr schon die Bulle unseres Heiligen Vaters (Edikt gegen Port Royal als Sitz des Jansenismus) gezeigt. Deshalb kann ich ihnen nichts von ihren Gefühlen über diesen Gegenstand berichten. Ich kann Ihnen nur sagen, daß wir tief davon betroffen sind, daß eine Person, welche so große natürliche Gaben wie die liebe Mutter Angélique (Arnauld) hat, aus Anhänglichkeit an ihre Eingebungen es immer weiter fehlen lassen will an ihrer Hauptpflicht. Unsere Kommunität bietet dem Herrn unablässig Opfer und Gebete für diese liebe Mutter an, ohne jedoch auch Sie zu vergessen, da wir mit großer Liebe und Wertschätzung Ihre guten Wünsche erkennen, die Sie in dieser Angelegenheit zeigen, in dem ich Sie versichere, daß ich Sie besonders lieb habe.

Ich verbleibe in unserem Herrn“ ...⁴⁵

Wie Stensen den Weg in das Annuntiatenloster in Paris gefunden hat, ist unbekannt. Daß es sich nur um formelle Besuche handelte, ist

⁴⁵ Bibliothèque nationale, Paris, MSS FRAN. 19719, fol. 387–389, zitiert bei Scherz, U. D. 1962, S. 44/45.

bei der strengen Klausur, der sich ME mit Leidenschaftlichkeit unterwarf, kaum anzunehmen. Wohl konnte es sein, daß er eine Botschaft bzw. Grüße von ihrem Bruder Christian zu überbringen hatte, der als Vizekönig in Dänemark eine politische und kulturelle Rolle in Kopenhagen spielte. Oder erhoffte sich Stensen umgekehrt bei ME eine Vermittlung bei ihrem Bruder für seine wissenschaftliche Wiederverwendung an der Universität Kopenhagen, die er dann auch – nach und trotz seiner Konversion von 1672–1677 erreichte. Jedenfalls hat die damals begonnene Verbindung Stensens zu unserer klauusierten Nonne nie aufgehört. Er hielt die ersten Gespräche mit ME für wichtig genug, sie in seinen „Opera theol. I, 191, 268“ mit den besprochenen Themenkreisen zu erwähnen: einmal die Reformation als kirchengeschichtliches Ereignis und als zweites Thema die Glaubenslehre von der Eucharistie. Wie in ihren Briefen theologischen Inhalts an ihre Verwandten, hat ME keine plumphen Überredungsversuche bei Stensen gemacht, was bei diesem Gelehrten von vornherein auf Ablehnung gestoßen wäre. Sie veranlaßte ihn vielmehr, sich selbst ein eigenes Urteil über die Reformation durch das Studium der Lutherschriften zu bilden. Ebenso regte sie ihn an, sich mit den Evangelien und den Kirchenvätern zu befassen, die auch für ihre theologische Fundierung zum Verständnis der katholischen Kirche maßgebend gewesen waren⁴⁶. Darin liegt ein Wesenszug von ME: sie vermeidet, in ihren Briefen und in ihren Gesprächen, religiöse Fragen aus der Sicht der theologischen Tagesdiskussion zu beantworten und geht statt dessen mit dem ihr eigenen wissenschaftlichen Zug immer wieder auf ein Quellenstudium zurück. Sie überläßt den Gelehrten die theologische Tagesdiskussion und macht Stensen daher auch mit ihrem Freunde, dem Jesuiten und Kontroverstheologen Jean B. de la Barre bekannt, mit dem übrigens später auch Leibniz – ob auf Stensens oder ME's Veranlassung – Verbindung aufnahm.

Der Themenkreis über die Eucharistie, den Stensen mit ME behandelte, wurde von größerer Bedeutung für den jungen Forscher, als beide damals ahnen konnten, er wurde Anstoß zu seiner Konversion. Beider Wege haben sich kurz nach diesen Gesprächen im Annuntiatenkloster in Paris getrennt, als Stensen nach Florenz berufen wurde. Als sie sich 1674 wieder in Hildesheim begegneten, hatte Stensen bereits den Weg zum Katholizismus gefunden und blieb mit ME – die inzwischen das Annuntiatenkloster in Hildesheim gegründet hatte – eng verbunden, worauf in dieser Studie noch eingegangen wird.

Es ist nicht bekannt, ob ME bei ihren ersten Gesprächen in Paris mit Stensen schon ihre Absicht, nach Deutschland zurückzukehren, mitgeteilt hat. Bei der heimatlichen Verwurzelung, die sie verband, ist nicht

⁴⁶ Vgl. Briefe von ME seit 1643.

auszuschließen, daß sie von ihrer Sorge um das politisch und religiös gesplante Deutschland gesprochen hat. Sie war zu sehr eine Tochter des Rantzau-Geschlechtes, das seit Jahrhunderten mit der deutschen Politik verhaftet war, daß sie dieses Problem nicht berührt hätte. Hatte sie doch schon als junge Frau (1643) voll banger Sorge an ihren Bruder Christian geschrieben: „Ich bedaure das arme Deutschland außerordentlich. Wenn man in Euren Quartieren die Grenzplätze nicht befestigt, und wenn es nicht gelingt, fähige Leute zu unterhalten (zu gewinnen), fürchte ich sehr, daß Ihr eines Tages Vasallen der Schweden werdet“, was für ME gleichbedeutend mit protestantischer Herrschaft war. Dann fährt sie in allgemein gehaltenen Überlegungen fort: „Die Politik der Großen in der Welt beginnt damit, zunächst etwas zu nehmen, was einem zusagt und danach erst begründen sie, warum sie es getan haben. Gott steht über allem. Er hält das Netz der Parzen in seiner Hand.“⁴⁷

III.

In Hildesheim

Gründerin des Annuntiatenklusters in Hildesheim

Um 1666 gab ME zur großen Überraschung ihrer Mitschwester, denen sie drei Jahre als Priorin vorbildlich vorstand, bekannt, daß sie nach Deutschland übersiedeln wolle, um dort in Niedersachsen, in der einzigen, noch erhaltengebliebenen norddeutschen Bischofsstadt Hildesheim ein Annuntiatenkloster zu gründen¹. Der heftige Widerspruch ihrer Mitschwester gegen ihren Fortgang hatte keinen Erfolg. Mehrere Motive lagen ihrem Plan zugrunde: einmal das Streben nach größerer Stille im beschaulichen Ordensleben, da sie die Verbindungen mit der Gesellschaft in Paris trotz strenger Klausur nicht völlig lösen konnte. Sodann war sie durch ihre Freunde vom Missionsgedanken erfüllt. „Mission“ wurde von Vinzenz und Camus im Gegensatz zu Franz Xaver u. a. zunächst als Sendungsauftrag für Europa verstanden und dann erst als Aufgabe zur Christianisierung der übrigen Welt angesehen, wie auch heute das Problem der „Entwicklungshilfe“ innerhalb und außerhalb von Europa erkannt wird. ME fühlte sich missionarisch be-

⁴⁷ Anlage zu einem Brief der ME nach 1658. Archiv Breitenburg Nr. 28.

¹ Die Bistümer Magdeburg, Hamburg, Bremen, Verden, Minden u. a. waren im Zusammenhang mit der Reformation aufgelöst worden.

rufen, in Deutschland zu arbeiten. Einmal wollte sie sich am Aufbau eines echten Ordenslebens beteiligen, sodann vor allem an der Reunion der Konfessionen mitwirken. Große Schwierigkeiten für die Klostergründung bei der verwickelten kirchlichen Situation im niedersächsischen Raum hatte sie kaum erwartet. Ihrer Entscheidung zur Übersiedlung nach Hildesheim gingen Verhandlungen mit Herzog Johann Friedrich voraus. Auch hatte sie die Zustimmung des zuständigen Kurfürsten Maximilian Heinrich, Erzbischof von Köln und Fürstbischof von Hildesheim, erhalten. Die Interessen von Johann Friedrich und Maximilian Heinrich deckten sich weithin. Gemeinsam war ihnen beiden der Wunsch nach religiöser Erneuerung im niedersächsischen Raum. Auch glaubte Johann Friedrich der Ritterschaft von Hildesheim entgegenzukommen, nachdem der Plan der Errichtung eines adeligen Damenstiftes in Derneburg 1651 gescheitert war². Bei den Annuntiaten handelte es sich aber um einen strengen, weiblichen Orden und nicht um ein Damenstift.

Johann Friedrich, der nach der konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung weder in der Stadt Hannover noch in seinem Land an eine Einführung eines weiblichen Ordens denken konnte, hatte mit der Ansiedlung der Annuntiaten in Hildesheim, das nicht zum Welfenlande gehörte, eine Schwesternniederlassung in unmittelbarer Nähe. Dazu stand diese Stadt Hildesheim, die Mittelpunkt der Diözese war, unter seiner Schutzherrschaft. Die Diözese als solche war nach der Reformation und der Stiftsfehde zwar erhalten geblieben, hatte aber seither zunehmend an Bedeutung verloren. Nach langen Verhandlungen war es dem Vorgänger von Maximilian, Fürstbischof Ferdinand, 1643 gelungen, im „Hauptrezeß“, Territorien zurückzugewinnen, dazu einige Zugeständnisse für die Katholiken im Nebeneinander mit den Protestanten, bis es zu einer endgültigen Regelung im Westfälischen Frieden kam. Die Zahl der katholischen Gläubigen war dezimiert. Von Hannover ab – mit Ausnahme von Hildesheim und dem angrenzenden Stift – war eine totale Diasporasituation seit der Reformation entstanden. Viele Ordensleute, die z. T. auch pastorale Aufgaben übernommen hatten, waren abgewandert bzw. ausgetreten, wodurch vielerorts eine seelsorgliche Betreuung für Katholiken nicht mehr möglich war. Ferdinand hatte jedoch schließlich mit der Einführung der sog. Feldklöster Erfolg, einige Ordensleute für die Diözese Hildesheim zu gewinnen. Ihnen wurde die Seelsorge für die in der Nähe ihres Klosters wohnenden Katholiken obligatorisch übertragen³.

Überraschenderweise war nun 1665 in Hannover der dritte Sohn des Königs Georg, der oben erwähnte Johann Friedrich, regierender

² Bertram III, S. 569.

³ Bertram, ebd., III, S. 44 ff. Handbuch d. Diözese Hild., S. 13 ff.

Herzog von Grubenhagen, Calenberg, Göttingen (mit Residenz Hannover) geworden⁴. Zum großen Leidwesen seiner Familie hatte er 1651 nach mehrfachem Aufenthalt in Rom, angezogen von den „franziskanischen Idealen der Demut und Armut“ den katholischen Glauben in Assisi angenommen⁵. Er war auch verschiedentlich in Paris, der damaligen Weltmetropole mit stark katholischer Prägung, gewesen. Dabei wurde er durch seinen Freund Christoph von Rantzau bei ME eingeführt. Bei der mit großem Pomp vollzogenen Thronbesteigung des katholischen Herzogs Johann Friedrich wurde allgemein angenommen, daß eine gesteuerte Rekatholisierung des hannoverschen Landes beginnen würde⁶, eine Annahme, die bis weit in unsere Zeit hinein vertreten wurde, bis Schnath an Hand neuester Geschichtsforschungen das Urteil über diesen Welfenherzog aus der einseitigen Sicht befreite. Auch wird nachgewiesen, daß Johann Friedrich keinerlei Gewissenszwang auf Dritte ausübte und sich aus einer echten Frömmigkeit heraus um konfessionelle Duldsamkeit mühte⁷. Das zeigte sich auch darin, daß er im Gegensatz zu anderen Fürsten, die nach wie vor dem Grundsatz „Cujus regio, ejus religio“ huldigten, die protestantischen Hofbeamten seines verstorbenen Bruders im Dienst beließ. So seine Berater: Minister Otto Grote und Generalsuperintendent Molanus u. a. Auch holte er den evangelischen Gelehrten Leibniz an seinen Hof. Unabhängig davon erstrebte Joh. Friedr. jedoch, daß im Sinne der Bestimmungen des Westfälischen Friedens von 1648 den Katholiken eine Chance für ihre Betätigung in der Öffentlichkeit gegeben wurde. Dabei mag die Erinnerung mitgespielt haben, wie wenig Verständnis er mit seiner Konversion in seiner Familie gefunden hatte und ihm selbst nur gestattet war, in einem Zimmer seines Schlosses die hl. Messe zu hören⁸.

Diese Erlebnisse wurden bei ihm noch verstärkt durch Spannungen, die früher zwischen seinem Welfenhaus und dem Bistum bestanden hatten, so durch die Stiftsfehde 1519–1529 mit dem bischöflichen Territorialverlust an die Welfen und die kämpferisch reformatorische Einstellung seines Vaters Herzog Wilhelm. Dazu gehörte auch die Übernahme des Domes in Hildesheim für den protestantischen Ritus 1634 und die Besitznahme des fürstbischöflichen Palais als Welfenresidenz. Hier, in Hildesheim, in dem heutigen Ordinariat, starb sein Vater am 20. 5. 1641. Unter seinem ältesten Bruder Christian Ludwig wurde nach

⁴ König Georg hatte in seinem Testament vom 20. 3. 1641 sein Land auf seine beiden älteren Söhne verteilt. Da der älteste Sohn Christian Ludwig 1665 verstarb, rückte Joh. Friedrich als 3. nach. Vgl. dazu Heinemann, Geschichte v. Braunschw. u. Hannov. 3. B. S. 125.

⁵ Schnath, ebd., Bd. I, S. 20 ff.

⁶ Havemann, Gesch. d. Lande Braunschweig u. Lüneburg 3. Bd. S. 213 ff.

⁷ Schnath, ebd., S. 26 ff.

⁸ Schnath, ebd.

dem Tode des Vaters der frühere Besitzstand der Diözese wieder hergestellt und auch das Stift dem Bischof zurückgegeben (1643). Vorgänge, die uns aus der Sicht der beiden Hildesheimer Geschichtsforscher – von Bertram mehr aus katholischer, von Gebauer mehr aus protestantischer Sicht – dargestellt werden⁹. Johann Friedrich erstrebte als regierender Fürst von seiner Grundhaltung her und vor allem unter dem Eindruck des verhängnisvollen 30jährigen „Religionskrieges“ einen Frieden unter den Konfessionen mit gegenseitiger Toleranz. Darin war die Wirkmöglichkeit der kleinen, katholischen Minderheit in seinem Lande eingeschlossen. Er benutzte nun die Schloßkapelle für den katholischen Ritus und ließ die Schloßkirche in der Neustadt als katholische Pfarrkirche einrichten. Diese wurde jedoch nach Beendigung seiner kurzen Regierung 1679 von den Protestanten wieder übernommen, wofür erst viel später die Clemenskirche als Ersatz gebaut wurde¹⁰. Zur Verschönerung des Gottesdienstens rief der Herzog namhafte Künstler aus Italien nach Hannover, deren musikalische Darbietungen die Protestanten stark beeinflussten¹¹. Aus Mangel an Weltgeistlichen holte Johann Friedrich Kapuzinerpatres an seinen Hof und übertrug ihnen die seelsorglichen Aufgaben¹². Diese Patres hatten in Anwendung der Bestimmungen zum Normaljahr (1624)¹³ ihre Tätigkeit in Hildesheim aufgeben müssen. Sie waren aber nach einem heftigen Rechtsstreit, den der Fürstbischof Maximilian Heinrich mit der Stadt Hildesheim geführt hatte, seit 1650 in Hildesheim wieder zugelassen. Ihre feierlich begangene Rückkehr ist auf einem Bilde, das heute im unteren Flur des Priesterseminars hängt, dargestellt worden. Der Streit um die Wiederezulassung wird deshalb hier erwähnt, weil der Ausgang von den Protestanten als Niederlage empfunden und ein Wiederaufleben des Ordensstreites durch die Annuntiaten befürchtet wurde.

Hildesheim, das nicht zum Territorium des Welfenherzogs Johann Friedrich gehörte, spielte politisch gesehen eine besondere Rolle in der staatlichen Vielfalt der damaligen Zeit. Die Stadt war Sitz/Hauptstadt des einzigen norddeutschen Bischofs, eines Fürstbischofs, der zugleich Kurfürst von Köln, sowie Bischof von Münster und Lüttich war. Hildesheim war aber nicht nur Mittelpunkt des Fürstbistums, sondern auch eine mit Sonderrechten im Laufe der Zeit ausgestattete, selbstän-

⁹ Bertram, ebd., III, S. 45/46; Gebauer, Die Stadt Hildesheim, S. 82 ff.

¹⁰ Bertram, ebd., III, S. 126 f.

¹¹ Schnath, I, S. 30.

¹² Schnath, I, S. 26 f.

¹³ „Normaljahr, annus decretorius“. Im Westfälischen Frieden 1648 wurde bestimmt, daß der Besitzstand und die religiösen Verhältnisse aufrechtzuerhalten oder „so wieder herzustellen seien, wie sie 1624 bestanden hatten. Damit wurden die vor dem Normaljahr vollzogenen Änderungen anerkannt“. Brockhaus 1955, Bd. 8, S. 458.

dige, freie Hansestadt geworden, die unter Bugenhagen fast ganz zur neuen Lehre übergegangen war. Zwei selbständige Verwaltungseinheiten – hier freie Stadt – dort bischöfliche Behörde, lebten mit- und nebeneinander, allzuoft als Rivalen, die ihre Rechte argwöhnisch verteidigten. Die Stadt unterstellte sich zur Sicherung ihrer Bürger gegen kriegेरische Überfälle einer stärkeren, politischen Macht im Sinne einer Schutzherrschaft¹⁴.

Zur Zeit von ME wurde sie vom Welfenhaus ausgeübt; es vermittelte wiederholt zwischen Bischof und Rat der Stadt Hildesheim. Dieser politische Status von Hildesheim und das kämpferisch religiöse Nebeneinander der Konfessionen waren Realitäten, die ME zu erwarten hatte. Mehr oder weniger unwissend, wie sich solche verwickelten, ineinandergreifenden Verhältnisse für sie auswirken könnten, war ME zuversichtlich und voller Gottvertrauen, in Hildesheim ein Kloster gründen zu können. War ihr doch Verständnis, Hilfe und Protektion höchster Persönlichkeiten sicher, so die

„vorhergehende Permission Ihrer königlichen Majestät des allerchristlichsten Königs in Frankreich, aus dem Reich reisen zu dürfen, die Erlaubnis des hochfürstlichen Erzbischof zu Paris gegeben, die Aufnahme in Hildesheim durch die so sehr gnädige Protektion Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht zu Köln als Prinz und Bischof des Stiftes gewiß . . .

Daneben habe ich auch gehabt die schriftliche Zusage und Verheißung von dem hochseligen und hochlöblichen eifrigen Prinzen Ihre Durchl. Herzog Johann Friedrich zu Braunschweig, Lüneburg, Mithelfer zu sein . . .“¹⁵.

Interessant bei dieser Aufzählung der Gönner ist die Erwähnung der Ausreiseerlaubnis des französischen Königs, die hier nur berührt werden kann. Liegt hier schon eine Ausweitung bzw. ein Übergriff im Sinne der „Gallikanischen Freiheiten“ Ludwig XIV. vor oder war ME an das Protokoll des königlichen Hofes gebunden?¹⁶

Der Abschied von Paris, von ihrem Konvent, den Freunden und den Erinnerungsstätten an den verstorbenen Gatten wird ME nicht leicht geworden sein. Wiederum waren einige Freundinnen, darunter die Herzogin von Schomburg (Schönborn) ihre Begleiterinnen, bis sich ihre Wege in Meaux trennten. Einige Mitschwester hatten sich dem Vorhaben von ME angeschlossen, so Schwester Maria Clara de Bois, Maria Johanna Evangelista de Bojois, ferner eine Laienschwester, die noch Novizin war und eine Postulantin¹⁷.

¹⁴ Gebauer, Die Stadt Hildesheim, S. 88.

¹⁵ Sendschreiben 1697, Archiv Breitenburg, S. 70 ff.

¹⁶ Kratz, ebd., S. 180; Bertram, ebd., III, S. 55.

¹⁷ Bertram, ebd., III, S. 55.

Der Weg von Paris führte zunächst nach Straßburg, wo ihr Gatte früher als Gouverneur gewirkt und nun der ihr nahestehende Franz Egon von Fürstenberg als Bischof residierte. Da dieser seit 1665 auch Dompropst von Hildesheim war, rechnete sie auf seine Unterstützung. Über Metz ging die Fahrt der kleinen Reisegruppe weiter nach Trier, wo sie von dem Prinzen Ernst von Hessen-Rheinfels herzlich empfangen wurde. Dieser stand dem Fürstbischof Schönborn von Mainz nahe, der eine führende Rolle in der ökumenischen Bewegung in Deutschland hatte. Prinz Ernst stellte Wagen und Pferde für die weitere Reise zur Verfügung. Als Kenner der norddeutschen Diasporaverhältnisse hielt er es für richtig, wenn die Nonnen, von denen nur ME die deutsche Sprache beherrschte, eine Schutzbegleitung erhielten. Der in Trier ansässige Jesuit, Prof. Siebenstern, der als Prediger für Kontroverstheologie sich schon einen Namen erworben hatte¹⁸, war zu der Zeit nach Hildesheim beordert. Er wurde von dem Prinzen Ernst bewogen, sich der Reisegesellschaft von ME anzuschließen. So gelangte die kleine Schar an die Grenze des landesherrlichen Gebietes von Johann Friedrich. Dort wurde ME schon erwartet und zum Schloß Hallerspring, dann nach Catlenburg b. Herzberg gebracht, wo sie die Gastfreundschaft von Johann Friedrich genoß, bis weitere Klärung über ihren Aufenthalt in Hildesheim erreicht war¹⁹.

Die Einführung von ME in Hildesheim erinnert an Emigrantenschicksale unserer Zeit, die durch gesetzliche Bestimmungen in ihrer Freizügigkeit eingeengt werden. ME erwartete, auf fürstbischöflichem Gebiet eine Bleibe zu finden. Der in Hildesheim amtierende Weihbischof Heinrich d'Anathan, der den in Köln/Bonn residierenden, daher fast dauernd abwesenden Fürstbischof Maximilian vertrat, konnte keine Entscheidung treffen, da Rechte des Domkapitels zu beachten waren²⁰.

Wie das damalige Stadtbild von Hildesheim erkennen läßt, lag das bischöfliche Territorium innerhalb der von Wällen und Gräben geschützten Stadt Hildesheim, die mit ihren Sonderrechten den Status einer freien Hansestadt hatte. Die Befestigungsanlagen – deren Reste noch heute am Hohen Wall zu erkennen sind, sowie die Stadttore an den Ausfallstraßen waren in der Hand der Stadt. Letztere sind heute restlos zerstört und leben nur noch in Straßennamen weiter: Dammtor, Ostertor, Goschentor/Goschenstraße. Die Tore wurden von städtischer Miliz streng bewacht, da Hildesheim am Schnittpunkt der großen Handelsstraßen von Nord nach Süd bzw. von Ost nach West lag.

¹⁸ Siehe S. 126 dieser Studie.

¹⁹ Zeppenfeldt, ebd., S. 289.

²⁰ Bertram, ebd., III, S. 51 ff.

Für die Klosterfrauen, die in der protestantischen Stadt unerwünscht waren – dazu noch als Französinen aus politischen Gründen nicht gern gesehen wurden – war es zunächst von existentieller Bedeutung, in das Stadtgebiet hineinzukommen. Ohne besondere Protektion und Hilfe des Herzogs Johann Friedrich und des Fürstbischofs war es nicht möglich. Letzterer nahm die vorgesehene Visitation des Bistums Hildesheim im Jahre 1666 zum Anlaß, die Annuntiaten bei dieser Gelegenheit in die Stadt Hildesheim einzuschleusen. Dem Fürstbischof, der ja auch Landesfürst war, konnte sich die freie Hansestadt kaum widersetzen. Das dramatische Unternehmen der Einschleusung der Annuntiaten leitete Hofrat Dr. Gruben von der bischöflichen Behörde. An diesem „Einführungskomplot“ – wenn man es so bezeichnen darf – wurde auch Frau Gruben mitbeteiligt. Im Gefolge des Fürstbischofs befanden sich Herzog Johann Friedrich und Franz Egon von Fürstenberg, Erzbischof von Straßburg²¹. Beide Fürstlichkeiten stellten ihre Karossen für ME's Schwesternschaft zur Verfügung. Ein weiterer Wagen übernahm die übrigen Personen und das Gepäck. Als der fürstliche Zug sich dem Dammtor in Hildesheim näherte, verweigerte der diensttuende Sergeant beim Anblick der ihm so fremden Tracht der Ordensfrauen die Durchfahrt und zückte seine Hellebarde, worauf Schwester Johanna Evangelista in Ohnmacht fiel. „Die Ärmste lernte zum ersten Mal die Schneidigkeit eines Hildesheimer Stadtsergeanten kennen.“²² Dr. Gruben jedoch verwies den Posten scharf, ob ihm Karosse und Livree des hannoverschen Herzogs und des Straßburger Fürstbischofs nicht bekannt seien. Er selbst sei fürstlicher Rat und bei den Damen handle es sich um fürstliche Damen. Bei soviel Fürstlichkeit gab der Sergeant den Weg zum Einzug zaudernd frei. Das geschah am 20. Dezember 1666, also mehr als drei Monate nach ME's Fortgang von Paris.

Wo aber konnte unsere Gräfin mit ihren Mitschwestern nun eine Bleibe in Hildesheim finden? Bei der hohen Protektion durch Johann Friedrich verwandte sich Maximilian Heinrich beim Hildesheimer Domkapitel um vorübergehende Überlassung der freien Domkurie des Domkapitulars Plettenberg. Das Domkapitel ging jedoch auf den Vorschlag seines Bischofs nicht ein. Obwohl er Oberhirte der Diözese war, hatte er dem Domkapitel gegenüber kein Weisungsrecht²³. Schon seit Auflösung des Domklosters zu Altfriids Zeiten besaßen die Domherren ihre eigenen Wohnungen (Kurien) und unterstanden der Jurisdiktion des Domkapitels. Es pochte auf alte verbriefte Rechte, die weitgehend schon im Großen Privileg vom 28. 3. 1179 niedergelegt waren, wodurch

²¹ Bertram, ebd., III, S. 52. – Franz Egon von Fürstenberg (Straßburg) war Freund und politischer Berater von Maximilian Heinrich.

²² Kratz, ebd., S. 287.

²³ Bertram, ebd., III, S. 68.

es den Statuts einer eigenen Körperschaft besaß²⁴. Maximilian Heinrich, der bei dieser Rechtslage beim Domkapitel nichts erreichen konnte, beauftragte nun seinen Weihbischof Johann Heinrich d'Anathan, sich der Annuntiaten anzunehmen, um so mehr als dieser vom Erzbischof von Paris um Hilfe für die kleine Schwesternschar angeschrieben war.

Der Fürstbischof selbst aber schaltete sich bei der Stadt Hildesheim um Aufnahme ein, da diese den langwierigen Kapuzinerstreit einige Jahre vorher noch nicht verkraftet hatte. Auf jeden Fall wollte Maximilian Heinrich keinen juristischen Streit um einen Orden wieder aufleben lassen und richtete an die Stadt Hildesheim das folgende Schreiben:

„Von Gottes Gnaden Wir Maximilian Heinrich, Ezbischof zu Kölln, des heil. Röm. Reichs durch Italien Erzkanzler und Churfürst, Bischof zu Hildesheim und Lüttig, Administrator zu Berchtesgaden und Stablo, in Ober- und Nieder-Baiern, auch der Oberpfalz, in Westphalen, zu Engern und Bullion Herzog, Pfalzgraf beim Rhein, Landgraf zu Leuchtenberg, Markgraf zu Franchimond etc. thuen kund und zu wissen männlichen, daß Wir auf vorhergegangenes Ersuchen hoher Standespersonen und aus christlichem Eifer, Liebe und Affection gegen den geistlichen Orden Annunciationis coelestis, desselben Professoren, die würdige und wohlgeborne Gräfin v. Rantzow Vorsteherin sammt bei sich habenden geistlichen und andern wohlgezogenen Jungfrauen, in Unserm Stift und Stadt Hildesheim gnädigst auf- und angenommen haben, und nehmen sie auf und ein, also und dergestalt, daß sie ihren Orden in obgemeldeter Unser Stadt in Gottes und seiner hochheiligen Mutter Ehre, auch exemplarischer Auferziehung der Jugend beider Seits Religionen zum geistlichen und weltlichen Standt, unter Unser bischöflicher Ordinari immediat Jurisdiction und Unsers Vicarii generalis in spiritualibus daselbsten, frey, sicher und unverhindert anfangen, feststellen, vermehren und in geistlicher Andacht, Zucht, Ehrbarkeit und Tugenden zu ewigen Zeiten beständig continuiren, und das Exercitium Catholicae Religionis et Professionis nach dessen Regulen, löblichen Gebrauch und Gewohnheit ruhig und ungekränkt üben und gebrauchen können und mögen. Wir sollen und wollen hingegen obgemeldeten Orden und dessen Professoren sammt deren Wohnung, Haab und Güter, jetzigen und zukünftigen, in Unsern Landesfürstlichen sonderbahren Schutz und ewigen Verspruch cum plenissima humanitate nehmen, und gegen alle unbillige Gewalt und Turbation fürstväterlich beschirmen und verthätigen, und bei ihrer

²⁴ Bertram, ebd., II, S. 365 ff. mit der Einbeziehung der Studien von Doebner mit entsprechenden Urkunden. Das Domkapitel war die erste geistliche Körperschaft und als beratender und mitwirkender Senat für die wichtigen Aktionen in der Verwaltung der Diözese verantwortlich.

Profession gnädigst handhaben und kräftig manuteniren. Urkundlich
Unseres Handzeichens und Churfürstlichen Insiegels. Gegeben in Unser

Stadt Hildesheim den $\frac{1. \text{Januarii}}{22. \text{Decembris}}$ Anno $\frac{1667}{1666}$.

(L. S.)

Maximilan Heinrich.

Hermann Seyler.²⁵

Eine schriftliche Antwort scheint nicht gegeben zu sein. Die Stadt Hildesheim nahm stillschweigend Kenntnis von der Mitteilung des Fürstbischofs, aber in ihren Amtsräumen und denen des Fürstbischofs begann ein sich über Jahre hinziehendes Tauziehen unter den Juristen um Auslegung der bestehenden Rechtsnormen, insbesondere um jener über das Normaljahr.

Bei der mannigfachen Protektion der Gräfin schien es der Stadt ratsam, abzuwarten; auch wurde von ihr erwogen, ob im Falle der Zustimmung zur Niederlassung der Annuntiaten nicht Gegenleistungen des Fürstbischofs oder des Schutzherrn zu erhandeln wären. Ganz unverhohlen wird das in einem vom Stadtordinarius Dr. Hoffmeister ausgearbeiteten und vom Bürgermeister Storre unterzeichneten Gutachten vom 12. 4. 1668 ausgesprochen²⁶. Darin heißt es:

„... es ist höchste Zeit, wie leben leider anjetzo in einem den Städten sehr unglücklichen saeculo, worinnen sich die selber drucken und schicken müssen, derohalben man sich billig fürzusehen, das man nicht in geringfügige Sachen crabones irritive undt sich in Gefahr stürzte und halte ich dafür, wenn man gleich in dieser Sache etwas nachgeben undt die Reception dieses neuen Ordens gewähren sollte..., sondern es möchte sich vielleicht hierdurch eine occasion an die Stadt geben, das man hinwiederumb von Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht ein gratio, eam concessionem begehren und erhalten könnte.

16. Juli 1668

Storre.“

Bis zu diesem Zeitpunkt, da sich beim Rat eine freundlichere Auffassung dem Annuntiaten-Orden gegenüber abzeichnete, hatte ME alle Not einer „Emigration“ durchzustehen. Der Weihbischof von Hildesheim d'Anathan wandte alle Geschicklichkeit auf, um bei der Kreuzfreiheit die Unterbringung der Annuntiaten zu erreichen. Zwar war das Kapitel von der Heilig-Kreuz-Kirche, gleich dem Domkapitel, eine geistliche Körperschaft, aber mit flexibleren Satzungen. Es willigte in die zeit-

²⁵ Zeppenfeldt, ebd., S. 290/291.

²⁶ Archiv der Stadt Hildesheim XCI 26.

weilige Benutzung des Kanonikalhofes des Kanzleisekretärs Johannes Rappenhagen ein. Das Haus lag auf der östlichen Seite des (Vorderen) Brühl mit der Nr. 1016 und 1016a neben dem alten Pulverturm mit dem angrenzenden Stadtkornhaus. Der Turm unterteilte den Vorderen Brühl, der im Teilabschnitt von der Kreuzkirche über Kreuzchorelei bis zum Turm – etwa 120 m „vor dem Pulverturm“ bezeichnet wurde, der sich fortsetzende Teil wurde Brühl genannt. Der Pulverturm bildete somit die Grenze zwischen der sog. Kreuzfreiheit und dem Stadtgebiet²⁷. Da Kratz in seinen Aufzeichnungen ausdrücklich erwähnt, daß die Unterbringung der französischen Nonnen auf städtischem Gebiet nicht tunlich war, muß der Kanonikalhof Rappenhagen (das spätere Brauhaus?) vor dem Pulverturm – also zur Kreuzkirche hin gelegen haben, etwa auf dem Gelände des heutigen Mechthilden- und Roten-Kreuz-Heimes²⁸.

Wie unterschiedlich war dieses Stadtbild für die Annuntiaten im Vergleich zu ihrer Pariser Heimat mit ihren barock-klassizistischen Prachtbauten, den großzügigen gärtnerischen Anlagen, Plätzen und Straßenzügen, die so manchen Fürsten zur Nachahmung angeregt hatten. In Hildesheim fand ME mit ihrem Konvent ein Stück Mittelalter vor, das durch bernwardinische/romanische Kunst geprägt war und die nachfolgenden Kunstepochen der Gotik und Renaissance sehr eigenwillig aufgegriffen hatte, wovon der „neue“ Marktplatz von Hildesheim²⁹ mit seinen verschiedenen Stilepochen ein beredtes Zeugnis gab. Er war mit seinem Rathaus Ausdruck einer selbstbewußten, stolzen Hansestadt. Mit der zugewiesenen Unterkunft befanden sich die Annuntiaten nicht nur in unmittelbarer Nähe des Domes, sondern in einem kirchlichen und klösterlichen Zentrum besonderer Art, wie es nur wenige Städte im norddeutschen Raum aufweisen konnten. Im Norden wurde ihre Wohnstraße von der Andreaskirche begrenzt, der Hauptkirche der überwiegend protestantischen Bürgerschaft, im Süden, sozusagen als Straßenschluß lag die 1172 eingeweihte Godehardikirche der Benediktiner, benachbart war Heilig Kreuz (nach neuester Forschung von Dr. van Jan, wenn auch „mit aller Vorsicht“ vorgetragen, vielleicht die älteste Profananlage von Hildesheim)³⁰, jenseits des Pulverturmes lebten die Kapuziner (im heutigen Priesterseminar), ihnen gegenüber die an der heutigen Neuen Straße gelegene Niederlassung der Dominikaner mit der Paulskirche (die 1945 zerstörte Stadthalle), einige Schritte weiter

²⁷ Kurd Fleige, Der Brühl, noch heute ein Beispiel mittelalterlicher Stadtbaukunst, 15. 8. 1975, HAZ-Beilage.

²⁸ Zeppenfeldt, Histor. Nachrichten von dem aufgehobenen Annuntiatenkloster. S. 288 in Beiträge z. Hildesheimer Geschichte 1829.

²⁹ Der „neue“ Marktplatz im Gegensatz zu „Alter Markt“, letzterer heute Straßennamen.

³⁰ Dr. von Jan, Eröffnungsreferat bei der Tagung d. Histor. Komm., Niedersachsen, in Hildesheim 1975.

westlich die Kartause, auf deren Gebiet heute das Bernwardskrankenhaus mit der Kapelle „Maria, Heil der Kranken“ steht und schließlich auf dem Domhof die für die Öffentlichkeit freigegebene Antoniuskirche der Jesuiten.

Als nun noch rechtzeitig vor dem Weihnachtsfest 1666 die Genehmigung zur Gründung des Annuntiatenklusters mit Wirkung vom 1. Januar 1667 vom Fürstbischof Maximilian Heinrich erteilt wurde, war die Freude der Schwestern übergroß.

In ihrer Behelfsbleibe vor dem Pulverturm legte unsere Gräfin den Grundstock zum Annuntiatenkloster, das in bitterster Armut aufgebaut wurde. Wie glücklich aber die kleine Gemeinschaft war, zeigen die Tagebucheinträge von ME³¹. Danach besaß das Kloster einiges geschenktes Mobilar und Proviant und zwei Taler, die aber für Trinkgelder vorgesehen werden mußten. Doch Herzog Johann Friedrich sprang wiederum ein, besorgte Lebensmittel und spendete zweihundert Taler, wodurch die kleine Gemeinschaft zunächst vor Hunger geschützt war. Von diesem Gelde richteten sie auch noch nach dem Muster ihres Mutterklosters in Paris eine Kapelle ein, die einen Altar mit Baldachin erhielt. Letzteres wird besonders erwähnt³², da der Altar nach der damaligen liturgischen Auffassung nicht nur wie heute eine Mensa für die Eucharistiefeier, sondern auch für den Tabernakel bestimmt war. Der angrenzende Raum wurde, wie heute noch bei den beschaulichen Orden mit einem Gitterwerk verbunden und diente dem täglichen Chorgebet. Der Weihbischof billigte ihnen auch einen Geistlichen zu, wodurch täglich die hl. Messe in dem Kloster gefeiert werden konnte, was für die damalige Zeit ungewöhnlich war.

ME hatte nun eine doppelte Aufgabe in ihrem neuen Hause zu bewältigen: eine Dauerbleibe für den Konvent zu suchen und das innere Ordensleben aufzubauen.

Trotz des fehlgeschlagenen Versuches mit der Kurie des Domherrn von Plettenberg, beantragte ME lt. Protokoll der Kapitelskonferenz vom 10. Mai 1667 wiederum beim Domkapitel die Überlassung einer Kurie, und zwar die des verstorbenen Domkapitulars von Rintorff. Auch dieses Mal traf eine Absage des Domkapitels aus juristischen Gründen ein. Einige adlige Familien, die die Notlage des Ordens kannten, unterstützten nun ME bei der Suche nach einem Haus, das nicht durch Statuten öffentlich rechtlicher Körperschaften gebunden war.

Frau von Vuchsfeld, die Gattin des Postmeisters Ernst von Vuchsfeld, teilte unserer Gräfin mit, daß sie ihr Miethaus in der Klosterstraße in Kürze räumen würden, da sie nach erfolgreichem großen Rechtsstreit

³¹ Kratz, ebd., S. 287.

³² Kratz, ebd.

mit den Grafen Thurn und Taxis³³ von der kaiserlichen Reichspost ein größeres Haus beziehen wollten³⁴. Das Vuchsfeld'sche Haus lag neben dem des Oberfeldmeisters, Freiherrn von Hammerstein, am Aufgang zur Benediktinerabtei St. Michael.

Aufgrund dieser Mitteilung veranlaßte ME ihren Rechtsberater Dr. Gruben, Verhandlungen mit dem Eigentümer, der Abtei St. Michael, aufzunehmen, obwohl das Haus für die Gemeinschaft zu klein und mit Zuwachs im Annuntiatenorden zu rechnen war. Der Abt Johann VI. war grundsätzlich bereit, das Haus den Annuntiaten zum Kauf zu überlassen. Während der Verhandlungen trat jedoch der Postmeister v. V. von seinem Angebot zurück, so daß die Wohnungsprobleme für ME wieder neu auftauchten.

Es bot sich nun an, das von der Familie von Stopler bewohnte Haus, Nr. 1178, neben der kleinen Stadtkirche St. Nikolai gegenüber der Benediktinerkirche St. Godehard (heute Hinterer Brühl 13) zu erwerben. Aber das Haus war so baufällig, daß der Umbau finanziell nicht tragbar war. Daraufhin ließ ME in ihrer zielbewußten Art durch ihren Vertreter Dr. Gruben neue Verhandlungen mit dem Postmeister von Vuchsfeld aufnehmen, wobei sie an seine Ehre appellierte, sein gegebenes Wort zur Räumung seines Hauses auch einzuhalten. Herr v. V. konnte bei dieser Sachlage nicht widersprechen, forderte aber geschäftstüchtig 250 Taler für die Räumung des Hauses. ME, die unter Druck stand, den Kanonikahof bei Heilig Kreuz wieder zur Verfügung zu stellen, willigte ein, zumal ihr Gönner Johann Friedrich bei der Finanzierung der Niederlassung in der Klosterstraße helfen wollte. Das St.-Michaeli-Kloster forderte als Kaufpreis 3300 Taler³⁵, dazu entstanden als Nebenkosten 25 Dukaten Weingeld und 100 Taler Duceur. ME fand den Preis weit überhöht und hat bei späteren Verhandlungen mit den Benediktinern wiederholt darauf hingewiesen, daß das relativ kleine Haus um das Dreifache des Wertes gekauft sei³⁶.

³³ Zum jahrelangen Streit der Hildesheimer u. Braunschweiger Post einerseits und der kaiserlichen Post andererseits – vgl. Bertram, ebd., III, S. 57/58 u. Gebauer, ebd., S. 106. Herr von Vuchsfeld war von seinem Landesfürsten zum Postmeister ernannt worden, weshalb er in der Literatur auch als hildesheimischer Postverwalter aufgeführt wird. Die landesfürstl. (bischöfl.) Postgerechtsame ist jedoch im weiteren Verlauf des Rechtsstreites aufgegeben worden (26.10.1686) mit der Vereinbarung, daß neben dem kaiserlichen Schild auch das kurfürstl. Wappen gezeigt werden mußte. In der Friesenstraße Nr. 5 lag das Haus der Kaiserlichen Post, das bis zur Ausbombardierung als „Wiener Hof“ bekannt war.

³⁴ Kratz, ebd., S. 287.

³⁵ Stadtarchiv Hildesheim, A XVI Nr. 26 ff.

³⁶ Kratz gibt 3000 Taler an. In dem Kaufvertrag, der im Hauptstaatsarchiv in Hannover aufbewahrt wird, sind 3300 Taler erwähnt.

Nach gegenseitigem Ubereinkommen kam am 21.1.1668 (also rd. 16 Monate nach dem Aufbruch von Paris) der Kaufvertrag für das Haus Klosterstraße Nr. 1571 zustande, versehen mit den Unterschriften des Benediktinerabtes Johann VI., des Priors Pater Benedikt und des Subpriors Pater Nikolaus.

Zur Bestreitung der recht hohen Kosten stellte der Welfenherzog 2300 Taler zur Verfügung, die Verwandten der Gräfin weitere 1300 Taler. So schien alles planmäßig vor sich zu gehen. Aber schon drei Tage später legte Johann Weigel, civis et curiarum Hildesia procurator et sotacius Imperialy, schriftlichen Protest beim „Prälaten“ (Abt) von St. Michael ein und verhandelte mit ihm und zwei Conventualen wegen des Hausverkaufs an die Annuntiaten. Der Abt aber bezog sich auf die hohe Protektion der Gräfin. Darauf wurde am 3.2.1668 der Einspruch der Stadt Hildesheim, datiert vom 29.1.1668 durch den Notar Dr. Joh. Ludwig Lilien in das Annuntiatenkloster gebracht. Die Jungfer Antonie (Schmaß) nahm das Dokument „Instrumentum publicum super interposita Contradictione protestatione, reservatione facta insunatione et acceptatione“ entgegen. ME ließ sich jedoch mit dem Hinweis, sie sei krank, nicht sprechen, worauf der Notar sehr verärgert das Dokument unter Zeugen in die Winde legte³⁷.

In diesem Dokument vertrat die Stadt Hildesheim die Ansicht, daß die Gründung eines neuen Klosters den Bestimmungen des Westfälischen Friedens widerspreche, da der Besitzstand der Klöster von 1624 zu wahren sei. Die dann folgenden Verhandlungen, durch Dokumente im Stadtarchiv der Stadt Hildesheim fast vollständig belegt, sind ein zeitgeschichtliches, juristisches Lehrstück von einmaliger Bedeutung. Sie zeigen den Kampf der Stadt Hildesheim um ihre Rechte mit dem Fürstbischof und ihr Verhältnis zur Schutzmacht der Welfen in einem konkreten Beispiel: Den Verhandlungen lag an und für sich ein einfacher Kaufvertrag zwischen dem Michaeli-Kloster und den Annuntiaten zugrunde. Dieser aber war dadurch so kompliziert, weil die Stadt sich auf das Normaljahr stützte und ME keine Bürgerin der Stadt Hildesheim war, daher nach den geltenden Bestimmungen kein Eigentum mehr erwerben konnte. Als Käuferin konnte sie daher nicht direkt bzw. allein auftreten. Es hatten also andere für ME – die ihr vorgesetzte kirchliche Behörde – den Vertrag zu unterschreiben bzw. die Confirmatio zu geben. ME's Unterschrift war, juristisch gesehen, eine Art Gegenzeichnung. Außerdem war das vorgesehene Haus in der Klosterstraße zwar Eigentum des Michaeli-Klosters, aber es stand auf unfreiem Boden, d. h. das Eigentum am Boden und am Haus waren nicht identisch. Der Boden gehörte der Stadt, demnach war auch die Stadt bei diesem Kaufvertrag

³⁷ Stadtarchiv Hildesheim, A XVI Nr. 26.

zu beteiligen, mehr noch – mit der Beteiligung der Stadt an einem solchen Vertrag, gab sie implicite auch die Genehmigung zur Niederlassung der Annuntiaten in der Stadt Hildesheim. Der Orden als Institution aber unterstand der Rechtshoheit des Fürstbischofs, so daß die Stadt mit ihrer Beteiligung am Kaufvertrag auch die geistliche Immunität zugestehen mußte. Diese komplizierte Rechtslage erklärt Zeppenfeld im nachhinein folgendermaßen:

„Wenn nun der Magistrat die Einführung dieser neuen geistlichen Korporation in die Stadt Hildesheim konsentiert, so mußte die Stadt ihr auch eine geistliche Immunität – das ist: daß das Kloster dem Fürstbischof unterworfen sei – gestatten.

Gleichwie aber dieses Kloster auf unfreiem Grund und Boden der Stadt erbauet (eingerrichtet) worden war, so hatte sich das Kloster notwendig nach dem Verträge mit der Stadt zu richten und konnte solchermaßen in Betracht der Immunität sich mit den übrigen geistlichen Gestiften der Stadt nicht gleichstellen.“³⁸

Erschwerend wirkte sich für ME ein Passus in dem Schreiben des Fürstbischofs an die Stadt vom 31. 12. 1666/1. 1. 1667 aus, der das ökumenische Anliegen der ME andeutete. Hatte doch ME über die eigentliche Aufgabe des streng beschaulichen Ordens hinaus – in dem Wunsche nach Wiedervereinigung der Konfessionen – den Plan gefaßt, eine Schule in Hildesheim einzurichten, die für Mädchen beider Konfessionen gedacht war, dem heutigen Sinn entsprechend, die Errichtung einer Gemeinschaftsschule. Eine solche Schule aus ökumenischen Überlegungen war für die damalige religiöse Auffassung etwas Außergewöhnliches. Besorgte protestantische Stadtväter sahen darin die Gefahr einer katholischen Unterwanderung. Hielt man doch auch beim Marianum/Josephinum, wie auch beim Andreanum streng auf den konfessionellen Charakter, obwohl in beiden Schulen das Konfessionsprinzip zuweilen durchbrochen wurde – selbst wenn zeitweilig Strafen sogar Entlassung dafür verhängt wurden³⁹.

ME war sehr ehrlich, aber sicher schlecht beraten, bei ihrem Zuzug nach Hildesheim von einer Schulerrichtung solcher Art zu sprechen. Die protestantische Stadt war in der damaligen Lage verständlicherweise voller Sorge, ob des Einzuges der französischen Nonnen, zumal sie politisch nicht französisch orientiert war, sondern den protestantischen Fürsten zuneigte, ja – sogar zeitweise an schwedische Schutzherrschaft

³⁸ Zeppenfeldt, Histor. Nachrichten von d. ehemaligen Annuntiatenkl. in Hildesheim im Mittwochenbl. Nr. 8 vom 21. 2. 1821.

³⁹ Fischer, Geschichte des Andreanums von 1546–1815, S. 22.

dachte, statt die des Welfenhauses zu behalten⁴⁰. Maximilian Heinrich seinerseits wollte vermeiden, daß es wegen der Annuntiaten – wie bei den Kapuzinern – zu einem Rechtsstreit zwischen ihm und der Stadt kam. Es wurde daher eine gütliche Regelung durch einen Vergleich angestrebt. Herr von Hammerstein⁴¹ als Vertreter des Fürstbischofs und Herr von Bülow⁴² für den Herzog Johann Friedrich vermittelten bei der Stadt⁴³. Davon zeugt auch ein Schreiben des Fürstbischofs vom 26. Mai 1668⁴⁴. Ferner befinden sich im Stadtarchiv von Hildesheim zwei Petitionen der Schutzmacht an die Stadt Hildesheim, und zwar sowohl von dem Welfenherzog Georg Wilhelm, der in Celle residierte, als auch von Johann Friedrich von Hannover. Beide Schreiben tragen das gleiche Datum – 10. 8. 1668 – beide verfolgten die gleiche Absicht, die Zulassung der Annuntiaten zu unterstützen^{44a}.

Es erhebt sich die Frage, warum sich zwei Herzöge als Schutzverwandte betätigten, sich also kompetent fühlten, sich einzuschalten. War der beim Regierungsantritt von Johann Friedrich 1665 aufgetretene Streit zwischen den Brüdern noch nicht völlig ausgetragen? Wollten beide ihre Rechte als Schutzmacht bei der Stadt dokumentieren, da ja zeitweise die Stadt sich bei verschiedenen Schutzherren absicherte? Oder lag eine Absprache zwischen ihnen im Interesse von ME vor, weil der katholische Herzog Johann Friedrich vielleicht weniger Gehör bei der Stadt finden würde als sein Bruder Georg Wilhelm? Das gleiche Datum der beiden Urkunden spricht für die letzte Auffassung.

Die Stadt suchte nun auch ihrerseits den lange schwelenden Kampf gegen die Annuntiaten zu beenden. Der Stadtsyndikus Dr. Hoffmeister fand für seinen klugen, politischen Rat auf Zulassung des Ordens auch die juristische Begründung. In einem erhaltengebliebenen Entwurf zur internen Beratung erklärte er, daß der Annuntiatenorden kein „neuer“ Orden im Sinne des Normaljahres sei, sondern auf Papst Cölestin (1305) zurückgehe und nach benediktinischer Regel lebe. Benediktiner aber hatten ein Anrecht, in Hildesheim zu wohnen. Von fürstbischöflicher Seite erfolgte keine kirchengeschichtliche Richtigstellung. Damit war der Weg für die Aufnahme der Annuntiaten geebnet. Am 25. 9. 1668 bewilligte die Stadt Hildesheim unter etlichen Auflagen die Einrichtung des Annuntiatenklosters auf der „Bürgerei“ der Klosterstraße und „be-

⁴⁰ Gebauer, ebd., S. 84.

⁴¹ v. Hammerstein war Oberfeldmeister des Bischöflichen Stuhles.

⁴² v. Bülow war fürstlich-cellischer Geheimrat u. Kammerpräsident. Er konvertierte zum Katholizismus (Freund des Stadtsyndikus Dr. Hoffmeister, Hildesheim), verstorben 1669.

⁴³ Brief des Herrn v. B. an den Stadtsyndikus Dr. H. vom 2. 4. 1668, Stadtarchiv Hildesheim XCI Nr. 26 Auszug Aktenanhang S. 149.

⁴⁴ Ha StA-Han., Hildesheim Br. 20.

^{44a} Siehe Aktenhanhang S. 149.

festigte" das Dokument mit dem Stadtsiegel und „gewöhnlicher Subskription“. Das für die Annuntiaten so wichtige Dokument wird im Stadtarchiv Hildesheim aufbewahrt⁴⁵ und hat folgenden Wortlaut:

„Zu wissen: daß zu unterthänigsten Ehren und hohen Respect Ihrer Churfürstlichen Durchlauchtigkeiten zu Köln als Bischofs zu Hildesheim und der Herrn Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg Zellischer und Calenbergischer Linie Fürstl. Fürstl. Durchl. Durchl. Herrn Burgermeistere und Rath der Stadt Hildesheim auf inständiges Ansuchen des geistlichen jungfräulichen Ordens Annunziaten-Cölestes (wovon anjetzo diesers Orts und Closters die Hochgebohrne Frau Gräfin Maria Elisabeth zu Rantzow Hochwürdige Mutter ist) sich endlich dahin erklärt, daß sie gemeldeten Orden mit darzu gehörigen professen Klosterjungfrauen an der Zahl neun ohne Leyeschwestern und Mägden, auch habenden Kostjungfrauen, in die Stadt Hildesheim bey sich frey, sicher, unverhindert und ohnmolestirt seinem des Ordens Institution und Regulen gemäß beständig zu wohnen und zu leben, mit und annebst eingewilliget und zugelassen, auch gegen allen unbilligen Gewalt und Beschweruß verwahren und vertheidigen zu helfen versprochen haben und Craft dieses versprechen, jedoch soll diese miteingewilligte Beiwohnung gedachten Ordens anderer Gestalt nicht, als *citra consequentiam et praejudicium jurium Civitatis et Serenissimi Ordinarii, nec non Instrumenti pacis et Brunsvicensis Recessus*, aufgenommen und verstanden werden.

Dagegen sollen und wollen vorwohlgemelte Vorsteherin und Conventualen und deren Nachfolgerinnen dieses Closters und Ordens Annunziaten-Cölestes sich allhier ihrer Profession und Regulen gemäß still, eingezogen, fried- und schiedlich ohne einigen Eintrag der Amte und Gilden und ohne Beschwerung gemeiner Bürgerschaft sich verhalten, auch aus ihrem bei Sankt Michaelis-Kloster anerkauften Hause das gewöhnliche Beiwohnungsgeld, als jährlich: vier rheinische Floren, richtig der Stadtcämmerey bezahlen, und keine dingpflichtige Güter in dieser Stadt mehr bei ihrem Closter oder sonst anderswo in der Stadt, außer Wissen und Bewilligungen Herrn Burgermeistern und Rath an sich bringen, sondern, ihrem besten Vermögen nach, der Stadt Hildesheim Wohlfarth zu aller Begebenheit, bey vorhöchstgemelter Ihrer Churfürstl. und Fürstl. Fürstl. Durchl. Durchl. und anderweit, Schaden und Nachtheil, soviel an ihnen, verwarnen, ablehnen und verbieten, befördern helfen.

Zu dessen Urkund steif und besserer Haltung ist dieser Vergleich von wohlgedachter Gräfin von Rantzow vor sich und im Namen des ganzen Convents der Annunziaten-Cölestes und ihrer Nachfolgerinnen besiegelt

⁴⁵ Archiv der Stadt Hildesheim, Urkunde XCI – 26.

und unterschrieben, wie auch von Herrn Burgermeistern und Rath der Stadt Hildesheim mit ihrem Stadtsecret und gewöhnlicher Subscription befestiget worden. So geschehen Hildesheim den 25. Tag Monats Septembris des 1668sten Jahrs."

Schwester Maria Elisabeth de
l'annonciade-coeleste, Wittwe
von dem seligen Herrn Grafen Jo-
sias v. Rantzow, Reichsmarschall
von Frankreich.

(L. S.) das v. Rantzowsche Siegel.

(L. S.) das Kloster-Siegel.

ad Mandatum amplissimi Senatus, Balthasar Heinrich Dannen-
berg Secretarius subscripsi manu propria.

(L. S.) Civitatis.

Das in dem Dokument erwähnte „Beywohnungsgeld“ ging auf das sog. „Jurium stolae“⁴⁶ zurück, das die Stadt bei Nicht-bürgern anwandte. Trotz der städtischen Auflage von jährlicher Zahlung von vier rheinischen Florin und des Verbotes, dingpflichtige Güter bei ihrem Kloster oder anderswo in der Stadt zu erwerben, herrschte im Konvent der Schwestern eitel Freude über das erreichte Wohnrecht. Als die Familie von Vuchsfeld ihre Wohnung endlich räumte, konnte der Umzug der Annuntiaten am 28. 4. 1669 erfolgen – d. h. rd. zweieinhalb Jahre nach dem Aufbruch von Paris hatten die Annuntiaten endlich eine dauernde Bleibe in Hildesheim gefunden. Die seelische Belastung, die die Schwestern in der Wartezeit ausgestanden haben, ist nur mit ihrer Opferbereitschaft für eine große Aufgabe zu erklären. Dr. Gruben stellte für den Umzug seine Karosse zur Verfügung, die auf dem Weg in das neue Heim noch an der Kapuziner- und Jesuitenkirche für ein Gebet der Schwestern Halt machte. Bei der Ankunft im eigenen Haus wurden Kreuz und Marienstatue, die die Schwestern auf ihrer beschwerlichen Reise von Paris mitgeführt hatten, in das Kloster getragen und voll Freude das Tedeum mit der Antiphon „Unter deinem Schutz und Schirm...“ angestimmt. In der oberen Etage neben dem Zimmer der Gründerin errichtete man die Kapelle und den mit Gitter abgetrennten Vorraum für die Schwestern ein. Drei Tage danach feierte der Konvent mit dem Domkapitular Freiherr von Bochholz die erste heilige Messe⁴⁷.

⁴⁶ Zum „Jurium stolae“ wird auf zwei Abhandlungen in der wissensch. Abteilung d. Hildesh. Stadtbücherei verwiesen: (Anonym) Kurtze Abhandlung von dem Ursprung und Eigenschaften der so genandten Jurium stolae (St. Michael wider Hr. Bürgermeister) 1734. G III und G IV 11, 5.

⁴⁷ Kratz, ebd., S. 294.

ME nannte ihr Kloster „Klein Bethlehem“ und sagte davon, daß „es groß in Armut, tief in Demut und im immerwährenden Genuß des Brotes des Friedens“ sei⁴⁸. Hier wollte ME mit ihren Mitschwestern in größter Dürftigkeit und Abgeschiedenheit leben, wie es der Herr in Armut und Verborgenheit in Betlehem und Nazareth getan hat. Das schloß nicht aus, daß ME sofort den Entschluß für den Bau einer kleinen Kapelle faßte.

Im Sommer 1670 war der Neubau von Kirche, Sakristei, Kleinem Kreuzgang, der später auch als Begräbnisplatz diente, beendet. Die feierliche Einweihung vollzog am 2. 7. 1670 der Weihbischof d'Anathan in einem „solennen“ Pontifikalamt mit musikalischer Begleitung. Freunde und Verwandte hatten den Schwestern für dieses Vorhaben große Zuwendungen gemacht. So ist verbürgt, daß Herzog Johann Friedrich zum Neubau der Kirche Steine und Plattenbelag, sowie später eine kleine Turmglocke schenkte. Letztere trug die Inschrift:

„Lobet ihn mit hellen Cimbeln.

Lobet ihn mit wohlklingenden Cimbeln.

Psalm 150 LSMA 1672“

und die Initialen des Stifters J(oh) F(riedrich) mit einer Fürstenkrone auf dem Mittelfeld der Glocke. Ob diese im 2. Weltkrieg eingeschmolzen oder dem Feuersturm 1945 anheimfiel, ist nicht mehr festzustellen. Verbürgt sind weiter als Spender für den Bau der Kirche und die Erweiterung des Klosters der Herzog von Celle Georg Wilhelm, die welfische Kurfürstin von Brandenburg Sophie Charlotte, der Herzog von Mecklenburg-Gustrow, der Generalleutnant Hans von Ahlfelt, dessen Bruder Cajus (die beiden letzteren Verwandte von ME), sowie der Fürstbischof Egon von Straßburg. Ihr Vetter Christoph von Rantzau gab großzügig ein Kapital von 9000 Talern als Stiftung für neun Plätze für geistliche Jungfrauen und weitere 1000 Taler zur Fundierung einer täglichen hl. Messe⁴⁹.

Da der neue, beschauliche Orden viel Zuwachs erhielt – beim Tode von ME zählte der Konvent 30 Klosterfrauen – war die Erweiterung des Hauses in den folgenden Jahren unumgänglich. Dabei handelte es sich um das benachbarte Häuschen des Bürgers Stuckenbrock, das nach einer Skizze im Hildesheimer Stadtarchiv mit einer Begradigung der Straßenfront umgebaut werden durfte, ferner um einen kleinen Platz neben ihrem Kloster, den das Michaelisstift verkaufte (19. 1. 1671), um

⁴⁸ C 1253, Bistumsarchiv, Hildesheim, zitiert von H. Engfer, Reichsgraf Christoph von Rantzau auf Schmoel – „Schulbericht des Josephinums“, Hildesheim, Jahrgang 1969/1970, S. 57.

⁴⁹ Kratz, ebd., S. 294 f.

ein kleines Haus in Erbpacht auf hundert Jahre (Vertrag vom 6. 7. 1677) unter Abt Benedikt, um drei Häuser im Wohl unter Abt Jakobus gegen Zahlung eines Jahreszinses und Rekognitionsgeldes (28. 9. 1696) und ein weiteres Häuschen an der Klosterstraße (4. 1. 1696) – Erweiterungen, die der Abrundung des Besitzes gedient haben⁵⁰.

Fast alle Käufe, wie auch späterer Grundstückerwerb in der Neustadt vom 14. 11. 1696, sind aktenkundlich zu belegen⁵¹. Da etliche Dokumente den Namen von Stadtvertretern tragen – womit also die Einwilligung der Stadt ausgewiesen wird – ist nicht verständlich, daß nach dem Tode von ME die Kaufverträge als Verstoß gegen die Zulassungsbedingungen des Annuntiatenklusters aufgegriffen worden sind. Die Nonnen hatten erheblich Bußgelder nachzuzahlen, die sie fast an den finanziellen Ruin brachten.

Außerlich gesehen unterschied sich die Niederlassung der Annuntiaten – abgesehen von der angebauten kleinen Kapelle – kaum von den Bürgerbauten dieser Straße. Lediglich zwei gut geschnitzte Brüstungsbilder hoben den Charakter des Hauses hervor. Nach Doebner „handelt es sich bei Klein-Bethlehem um ein dreistöckiges Haus des 18. Jahrhunderts mit vier Fenstern Front, mit zwei gut geschnitzten Brüstungsbildern: links die Verkündigung, Maria vor einem Ruhebett knieend und betend, sowie der Engel mit der Lilie, darüber im Strahlenkranz eine Taube, darunter Ave Maria gratia plena. Rechts zwei Wappen – das linke: Schild mit drei liegenden gotischen i mit v. Brabeck als Unterschrift, rechts: ein liegender quadrierte Schild mit zwei stillierten H im rechten oberen und linken unteren Eck; in den beiden übrigen drei Rosen; darüber eine fünfzinkige Krone, gute Holzschnitzerei“⁵². Die Beschreibung von Doebner dürfte, von Kleinigkeiten abgesehen, auch für das Annuntiatenkloster im 17. Jahrhundert zutreffen. An anderer Stelle bei Doebner werden die erwähnten Brüstungsbilder als zwei Steinreliefs⁵³ bezeichnet, als zweites Wappen wird das der Familie v. Hatzfeld angegeben. Frau von Brabeck, Gattin des Droste von Brabeck, war aber eine geb. Hatzfeld, wodurch sich die unterschiedliche Angabe erklärt⁵⁴. Bis zur Ausbombardierung 1945 zierten die Brüstungsbilder die Niederlassung Klein Bethlehem.

⁵⁰ Zeppenfeldt, *Histor. Nachrichten* ... 1811, S. 291, 294.

⁵¹ Hildesheimer Stadtarchiv A X CI Nr. 28; Hauptstaatsarchiv Hannover – Hildesheim Br. 2.

⁵² Doebner, *Bau- und Kunstdenkmäler d. Provinz Hannover* II, 5, Stadt Hildesheim. Bürgerliche Bauten. S. 323.

⁵³ Doebner, *Bau- und Kunstdenkmäler – Kirchliche Bauten – Stadt Hildesheim* S. 297.

⁵⁴ Die Familie v. Brabeck spielte in der Diözesangeschichte von Hildesheim eine große Rolle. Vgl. Bertram III, S. 219 ff.

In der Sorge um die Gesundheit ihres wachsenden Konventes bemühte sich ME bei der Stadt Hildesheim lange, aber schließlich mit Erfolg, um einen Zugang von ihrem Garten aus zum Wächterstieg auf der Stadtmauer, wofür ein Pachtzins zu entrichten war (29. 9. 1696). Damit war den Schwestern die Möglichkeit gegeben, aus der kleinen Behausung in die „freie Luft und an die Sonne“ zu kommen⁵⁵. Die strenge Klausur, wozu sich die Schwestern durch ein besonderes Gelübde verpflichtet hatten, war für sie so wichtig, daß sie ängstlich bemüht waren, auch den Einblick in ihren Garten zu verhindern. In einem Schreiben an den Bischof protestierte ME daher, daß eine Planke aus dem Gartenzaun herausgerissen sei und beim Abt von St. Michael, daß einige seiner Klosterinsassen vom Dachboden aus die Schwestern beobachteten, so daß sie gezwungen seien, auch im Garten Schleier zu tragen. Ferner dringe das nachbarliche Schelten und Fluchen vom Wohle aus immer wieder in die Stille des Klosters, so daß ein Hinweis in der Predigt angebracht sei. Ihnen (den Annuntiaten) sei „die strenge Klausur so teuer, daß sie nicht darauf verzichten könnten, selbst wenn sie im Keller bleiben müßten“⁵⁶.

Als die Damen Freifrau von Brabeck und ihre zwei Töchter mit der Landdrostin von Landsperg mit fürstbischöflicher Dispens für einen Besuch in der Klausur am 27. 2. 1689 an der Pforte des Klosters erschienen, blieb ME ihrer Regel wiederum treu und empfing die Damen im Sprechzimmer, um die „Klausur und liebe Satzung und Regel unverletzt zu halten“⁵⁷. Diese Haltung verdient hervorgehoben zu werden: war doch Frau von Brabeck eine nahe Verwandte des neuen Fürstbischofs, des ehemaligen Domdechanten Jobst Edmund von Brabeck (1688–1702)⁵⁸. Dieser war, wie sein Vorgänger Maximilian Heinrich, den Annuntiaten sehr gewogen, was schon daraus hervorgeht, daß die Brabecks ihr Wappen über der Eingangstür des Klosters anbringen ließen⁵⁹.

Die Haltung der Annuntiaten zur strengen Klausur spricht zweifellos für ihre asketische Grundhaltung und für ihr Bemühen zur Ordenstreue, für eine Abschirmung von der Welt, die von manchen Stadtbewohnern nicht verstanden wurde. Als nun durch Unvorsichtigkeit der Laien-

⁵⁵ HA StA-Hannov., Hildesheim Br. S. 38, Nr. 2/3.

⁵⁶ HA StA-Hannov., ebd.

⁵⁷ Codex 364 – nach Kratz, ebd., S. 295.

⁵⁸ Jobst v. Brabeck war am 9. 7. 1688 vom Hildesheimer Domkapitel zum Fürstbischof gewählt worden. Er war am 11. 11. 1619 in Letmathe, Grafschaft Mark in Westfalen, geboren. Das Domkapitel war durch seine Wahl einem Streit um die Nachfolge von Max. Heinrich zugekommen. Vgl. dazu Bertram, ebd., S. 86.

⁵⁹ Vgl. Fußnote 2 auf der Vorderseite.

schwester Maria Helene Sieben am frühen Morgen des 19. 10. 1693 „beim Räuchern der Mehltonnen ein kleines Feuer auf einem Boden ausbrach“, das leicht auf die angrenzenden Häuser hätte übergreifen können, waren die Bürger so erregt, daß man in das Kloster einbrach, es verwüstete und bestahl. Schwere Brände belasteten noch die Erinnerung der Bürger. So war der große Brand der Ratsapotheke in der St. Bartholomäusnacht von 1579 noch nicht vergessen, ebenso nicht manche Feuersbrunst in den Wirren des 30jährigen Krieges, weshalb die Stadt 1672 eine Feuerordnung mit Schutzvorschriften erlassen hatte.

Zur Bekämpfung des Brandes im Annuntiatenkloster beordnete die Stadt 50 Mann Soldaten, die sich nach Löschung des Brandes dort häuslich niederließen. Eine resolute Nonne, die einen Mann in ihrem Bett entdeckte, vertrieb ihn mit Brachialgewalt⁶⁰.

Auch andere unerfreuliche Ereignisse mit den Bewohnern der Altstadt bestimmten ME sich um eine andere und größere Bleibe in der Neustadt – Wollenweberstraße – zu bemühen. Einige passend erscheinende Grundstücke wurden dafür erworben, denn dort bestand für ME kein Kaufverbot für dingpflichtige Güter. Als jedoch ME's Plan für eine Niederlassung bekannt wurde und sie zur Sicherung des Grundstückes eine Abgrenzung ziehen ließ, randalierten einige Anwohner der Neustadt und rissen eine Planke heraus. Daraus entstand, ähnlich wie vor rd. 30 Jahren, ein Rechtsstreit zwischen der Neustadt und ME wegen Aufnahme der Nonnen⁶¹. Zwar war der Kaufvertrag nicht rückgängig zu machen, aber der Rat verweigerte den Umbau der vorgesehenen Hinterhausgebäude zu einem Kloster. Da ME's alte Gönner verstorben waren, fand sie keine Unterstützung mehr, auch hatte sich das Klima zwischen den Konfessionen nicht gebessert. Bei gegenseitigen Beschwerden bis an das Kammergericht schaltete sich schließlich Bischof Hermann Werner von Paderborn in seiner Eigenschaft als dompropsteilicher Commissarius von Hildesheim ein. Wegen mangelnder Einigung gab ME ihren Plan zur Niederlassung in der Neustadt auf. Sie war klug genug, sich zu beschränken, um ihre ökumenische Intention nicht zu gefährden.

Einige kleine Liegenschaften der Annuntiaten in Bavenstedt und Bettmar, durch Spenden und eingebrachtes Gut ermöglicht, sind urkundlich nachzuweisen. Sie lassen aber keineswegs den Schluß zu, daß sich Reichtümer bei den Annuntiaten angehäuft hätten. Im Gegenteil, das Kloster ist als ärmlich zu bezeichnen, da es sich lediglich um kleinere Anwesen handelte, die zur Abrundung des Besitzes, insbesondere zum

⁶⁰ Gerland, Geschichte des Hildesh. Feuerlöschwesens als Beitrag zur Hildesh. Kulturgesch. in Zeitschr. des Histor. Vereins für Nds. Hann. 1890/91, S. 69.

⁶¹ Rechtsstreit zw. d. Rat d. Neustadt u. dem Annuntiatenkl., Archiv der Stadt Hildesheim AA CCvI/13,-/14/-15.

Verpachten dienten, um etwas Einnahmen zu haben. Etliche Pachtverträge befinden sich in den Archiven von Hildesheim und Hannover⁶².

Daß oft die notwendigsten Lebensmittel nicht vorhanden waren oder nicht den hygienischen Anforderungen genügten – d. h. verdorben waren – wird im Codex 364 erwähnt: „deswegen dann unsere hochwürdige Stifterin mit ihren lieben Gehülffinnen oftmahlen vorlieb müssen nehmen, wan die Würmer auf ihren Dellern gedantzt haben“⁶³. Beschränkungen für den Lebensunterhalt ergaben sich auch daraus, weil der Marktgang für die Schwestern durch Gebühren erschwert war.

Weder zu Lebzeiten von ME noch unter ihren Nachfolgerinnen hat sich der Besitzstand der Annuntiaten wesentlich geändert, selbst wenn man die Schenkungen und das eingebrachte Gut der Schwestern sowie ihr sehr sparsames Leben berücksichtigt. Über das Vermögen machte ME trotz ihrer geistlichen Veranlagung mit peinlicher Gewissenhaftigkeit genaue Angaben über die Verwendung, selbst auf den Dokumenten. Die Armut des Klosters war auch ein Grund mit, daß das Annuntiatenkloster bei der Säkularisation im 19. Jahrhundert zu den letzten kirchlichen Besitzungen gehörte, die der Einziehung anheimfielen⁶⁴.

Trotz der Armut des Klosters fühlten sich junge Frauen nicht abgehalten, vielmehr sogar angezogen, mit der Gründerin ME gemeinsam nach der Regel der Annuntiaten zu leben. Am Schluß ihres Lebens war der Konvent – wie schon erwähnt – auf 30 angewachsen, eine Zahl, die für die damalige Zeit im Vergleich zu anderen Ordenshäusern als beachtlich gelten muß, zumal bei einem beschaulichen Orden. In der Diözese Hildesheim waren nach einer Bestandsaufnahme 1657 – also vor der Ankunft der Annuntiaten – außer den sechs „Mannsklöstern“ (Benediktiner in Ringelheim und Lamspringe, Zisterzienser in Marienrode und Derneburg und die mit Regularkanonikern besetzten Stifte Riechenberg und Grauhof bei Goslar) noch vier Frauenklöster zu zählen: Benediktinerinnen in Escherde, Zisterzienserinnen in Wöltingerode, Regular-Chor-Jungfrauen nach St. Augustins Regel in Heiningen und Dorstadt, alle mit sehr geringer Belegung⁶⁵. Die genannten Klöster lagen fernab von katholischen Gemeinden im Bistum zerstreut.

Das Domkapitel, die Vertreter der sieben Stifte des Bistums Hildesheim und die neun Feldklöster schlossen sich daher am 30. 6. 1668 zu einer „Union“ zusammen, auch „Konkordat der Liebe und des gegenseitigen Schutzes“ genannt. Sie erstrebten mit allen Kräften, daß nicht nur in den ihnen verbundenen, sowie benachbarten Orten nach Tunlich-

⁶² Hauptstaatsarchiv Hannov./Hildesheim Br. A 1, 1; 2, 5; 2, 19.

⁶³ Kratz, ebd., S. 287.

⁶⁴ Siehe S. 106 dieser Studie.

⁶⁵ Bertram, III, S. 70.

keit die katholische Religion gefördert, sondern auch die hier leider teilweise gesunkene Autorität des Hl. Stuhles wieder gehoben werde. Leider gehörten dieser Union die Frauenklöster nicht an. Sie lebten in der Isolierung und Abgeschlossenheit, obwohl auch für sie in dieser Zeit ein Gedankenaustausch vonnöten gewesen wäre⁶⁶.

Für ME war die geringe Belegung der Frauenklöster und ihr mangelnder Zusammenhalt ein Grund mehr, ihren Orden anziehender zu machen. Die Diasporasituation war für sie völlig neu, so ganz anders wie die Lage in Paris, der Hochburg des Katholizismus. Doch schien geistiges, auch geistliches Leben in den durch Krieg zerstörten deutschen Landen zu erwachen. In Verbindung mit dem Marianum/Josephinum wurde Ende 1666 ein Lehrstuhl für Kontroverstheologie geschaffen, der dem Reisebegleiter von ME, Prof. Caspar Siebenstern S.J., zugesprochen wurde. Damit setzte eine rege Vortragstätigkeit ein. Durch seine Schrift „Controversa fidei dogmata“ gab er Anregungen für Disputationen zwischen den Konfessionen⁶⁷. Siebenstern hielt dabei engen Kontakt mit den Annuntiaten.

Ferner hatte Martin Bever-Beverinus im Jahre 1625 eine ansehnliche Familienstiftung für katholische Erziehung und Ausbildung gemacht⁶⁸, die nach seinem Tode durch seine bedeutende Bibliothek ergänzt und der Dombibliothek zugeordnet wurde⁶⁹. Es waren also Möglichkeiten für Erwachsenenbildung gegeben, die in der bewegten Zeit für die Erörterung der zu lösenden, brennenden Probleme genutzt werden konnten.

Kurz nach dem Einzug der Annuntiaten in Hildesheim erteilte Herzog Johann Friedrich in Hannover dem Gelehrten Leibniz den Auftrag, eine Hofbibliothek aufzubauen (1676) – eine Berufung, die für das staatliche, religiöse und kulturelle Leben für ganz Norddeutschland und darüber hinaus von großer Bedeutung werden sollte – nicht zuletzt auch für ME.

⁶⁶ Lünig, Teutsches Reichsarchiv II, 1109, Sonnemann, Defensio jurium Capituli S. 38, zitiert von Bertram, III, S. 78.

⁶⁷ Bertram III, S. 60.

⁶⁸ Bertram, ebd., S. 62.

⁶⁹ Engfer, Dombibliothekar, Die Dombibliothek und die Beverinsche Stiftung, in „Alt-Hildesheim“, Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim, Nr. 44, 1973. Engfer hat darin nachgewiesen, daß die Beverinsche Stiftung, die „Beverina“ und die „Dombibliothek“ in ihrem geschichtlichen Entstehen zu unterscheiden sind. Der Name „Beverina“ ist als Sammelname in der Auseinandersetzung mit der westfälischen Regierung während der Säkularisation eingeführt worden, um allen Eingriffen vorzubeugen. Das Stiftungskapital von Beverinus ist durch die Inflationen 1923 und 1948 verloren gegangen. Seine Bibliothek ist in die Dombibliothek überführt, in dem noch benutzten Namen „Beverina“ wird die Erinnerung an den Stifter wachgehalten.

ME's erste Aufgabe war naturgemäß auf die Leitung ihrer Gemeinschaft ausgerichtet. Nach den Regeln ihres beschaulichen Ordens war der Tag genau eingeteilt in Chorgebet, Betrachtung, Gottesdienst und Arbeit. Letztere bestand für die Chorschwestern in Anfertigung von Paramenten für Stifte und Klöster und von prächtigen Stickereien für fürstliche Personen der Hildesheimer Umgebung, wofür sie als Entgelt regelmäßige Zuschüsse bzw. Lebensmittel erhielten, und was noch wichtiger war Fürsprache bei aufkommenden Schwierigkeiten⁷⁰. Die Laienschwestern versorgten das Haus und den Garten.

Aus der Struktur des Landes mit dem niedrigen Anteil an katholischer Bevölkerung, einschließlich des Adels, ergab sich für ME sehr bald die Erkenntnis, daß im Gegensatz zu Frankreich der Zuwachs aus Adelskreisen sehr gering sein würde. Daher mußte die Zusammensetzung des Konventes eine andere sein, wie die in Paris. Man muß sogar annehmen, daß ME Kontakt mit bürgerlichen Kreisen pflegte, was auch ihrem Gatten nachgesagt wurde, der nach der Schlacht zu seinen Soldaten ins Lager ging, um sich für ihre Tapferkeit zu bedanken und um mit ihnen Karten zu spielen. Aus den erhaltenen Klosterlisten ist zu ersehen, daß der Hildesheimer Konvent durchweg aus Bürgerlichen bestand. In diesem Zusammenhang ist auch die Herausgabe eines Cereemonials (1691) zu sehen, das neben der lateinischen Sprache für die offiziellen Gebete und Psalmen sich auch der deutschen Sprache bediente. So konnten Verwandte der Novizinnen durch die verbindenden deutschen Texte der Einkleidungsfeier der Schwestern besser folgen. ME hat dadurch die heutige liturgische Bewegung im Hinblick auf die Anwendung der Landessprache im Gottesdienst mit vorbereitet.

Über die eigentliche Zielsetzung ihres betrachtenden Ordens hinaus, fühlte sich ME noch zu einer pädagogischen Aufgabe berufen, wie auch der ihr befreundete Stensen (kurz vor dem Tode von Johann Friedrich 1679) in Hannover noch eine katholische Elementarschule einrichtete⁷¹. Ob dieses in Absprache mit ME geschah, ist dokumentarisch nicht nachzuweisen, aber bei dem engen Kontakt der beiden Persönlichkeiten nicht auszuschließen. Da ME's Idee, eine Schule für Mädchen beiderlei Konfessionen aufzubauen, auf starke Ablehnung des Hildesheimer Rates gestoßen war, nahm sie – lt. Codex 364 – Zöglinge auf, die als sog. gefährdete (d. h. religiös verunsicherte) Kinder anzusehen waren – eine Intention, die von den Vinzentinerinnen im 19. Jahrhundert in sozialer Auslegung des Begriffes „gefährdete Kinder“ bei der Übernahme des Klosters Klein-Bethlehem nach der Säkularisation wieder aufgegriffen wurde.

⁷⁰ Kratz, ebd., S. 287 und S. 303.

⁷¹ N. Steno, Opera theol., S. 442.

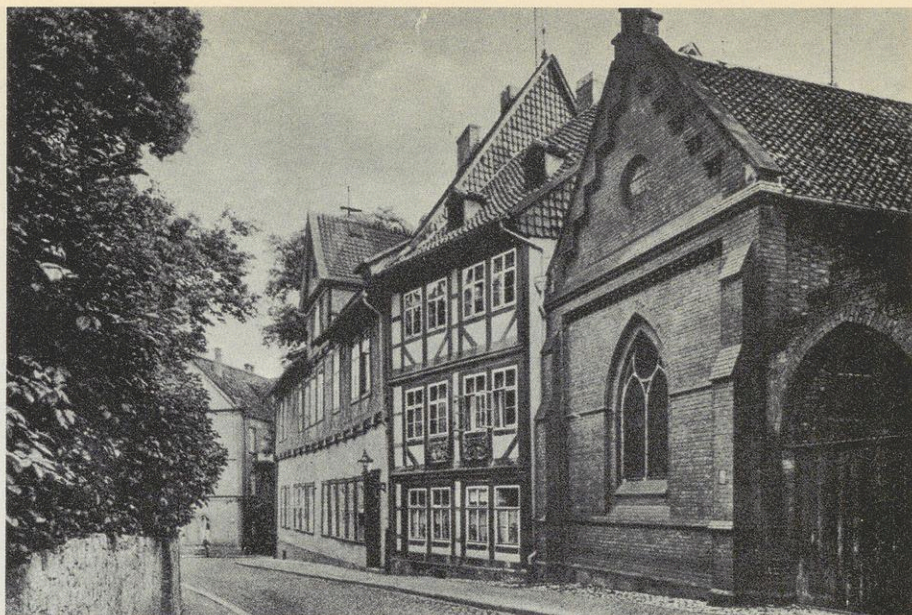
Ob die von Bertram erwähnten Mädchenklassen um 1700 bei der Nikolaipfarrei in Hildesheim und beim Michaeliskloster⁷² auf ME zurückgehen, konnte bislang von der Verfasserin nicht eindeutig festgestellt werden. Es ist jedoch als sicher anzunehmen, daß der gescheiterte Schulversuch unserer Gräfin, den Fürstbischof Jobst Edmund von Brabeck bewogen hat, das Problem der Mädchenbildung außerhalb von Hildesheim im katholischen Eichsfeld (Duderstadt) aufzugreifen. Aus diesem Grunde nahm er Verbindung zum Mainzer Kurfürsten, dem Erzbischof Lothar Franz von Schönborn (1693–1724) auf, mit dessen Familie ME freundschaftlich verbunden war. Schon zur Zeit seines Vorgängers und Onkels Johann Philipp von Schönborn (1642–1693) war in Germershausen bei Duderstadt ein Zweig des Gymnasiums Münnerstadt bei Würzburg eingerichtet worden. Nun erbat der Hildesheimer Bischof durch seinen Kommissar in Duderstadt, Dr. Herwig Böning, zwei Schwestern aus der jungen Ursulinen-Niederlassung in Erfurt, die zur Mainzer Kirchenprovinz gehörte. Mit diesen beiden Schwestern – darunter Klara Eugenia von Ebelsbach – wurde 1699 der Grundstock für die Ursulinschulen der Diözese Hildesheim gelegt, die sich bis heute noch großen Ansehens in allen Schichten der Bevölkerung erfreuen.

Mitarbeiterin in der ökumenischen Bewegung im Kreise von Herzog Johann Friedrich, Stensen und Leibniz

Die durch ME geförderte kulturpolitische Zusammenarbeit von Hildesheim mit Kur-Mainz erinnert an eine andere Beziehung zwischen den beiden Diözesen, die ebenfalls in einem Zusammenhang mit ME gesehen werden muß. Es ist die Berufung des jungen Gelehrten Leibniz (1676) vom Hofe des Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn (1605–1677) an den herzoglichen Hof in Hannover. Abgesehen von der Vielseitigkeit des Gelehrten war es vor allem die Idee der Reunion der großen Konfessionen¹, die sowohl ihn als auch den Welfenherzog Johann Friedrich faszinierte. Das gleiche Ziel verfolgte die Ordensfrau in Klein Bethlehem in Hildesheim, die 10 Jahre vor Leibniz ebenfalls auf Veranlassung von Johann Friedrich nach Hildesheim gekommen war, wie auch Stensen aus derselben Motivation von dem

⁷² Bertram, ebd., III, S. 101.

¹ Der Begriff der Reunion wird in der Wissenschaft unterschiedlich verwandt. In dieser Studie bezieht er sich auf die Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen.



18

Klein Bethlehem, Hildesheim vor der Zerstörung 1945



19

Kinderheim und Schule von Klein Bethlehem



gleichen Fürsten von Papst Innozenz XI. als Apostolischer Vikar für Hannover erbeten wurde.

Zum Verständnis der religiösen Strömungen des 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts in Norddeutschland und der sich daraus ergebenden praktischen Aufgabe für ME sind einige Bemerkungen angebracht.

Zu Leibniz, einem der führenden Köpfe dieser Bewegung, sei vorweg bemerkt, daß die Forschung über seinen Riesennachlaß heute noch nicht abgeschlossen ist und das Verständnis in Frankreich dafür größer ist als in Deutschland. Kiefl², Klopp und Guhrauer³, wohl die besten Kenner von Leibniz, sind nach den weit zerstreuten Quellen über sein kirchliches „Friedensobjekt“ der Ansicht, daß die Versöhnung der Christen das vorherrschende Ideal von Leibniz war, dem sich alle anderen Ziele unterordneten. Gleich modernen Denkern der Grundlagenforschung (vgl. die jährlichen Treffen der Nobelpreisträger auf der Insel Mainau/Bodensee), die nach einer ausgeweiteten Differenzierung der Fachwissenschaften wieder nach ihrer Synthese suchen, bemühte sich Leibniz schon damals um eine Zusammenschau, insbesondere um die Versöhnung zwischen Naturwissenschaft und Religion mit dem Ziel, den Frieden in Welt und Kirche anzubahnen⁴. Bei allem und über allem stand bei Leibniz der Gedanke der Wiedervereinigung der gespaltenen Christenheit im Vordergrund, wodurch er zu den Vorläufern der heutigen ökumenischen Bewegung zu zählen ist.

Von seinem 17. Lebensjahr ab befaßte er sich mit Kontroverstheologie und kam über seine Tätigkeit beim Kurfürsten in Mainz und durch seinen diplomatischen Auftrag in Paris mit katholischen Vertretern des

² Kiefl, Der Friedensplan zur Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen. Vorwort; Kiefl, Leibniz u. die Wiedervereinigung der christl. Konfessionen in U. D. 1962 S. 35 f.

³ Guhrauer, Leibniz-Biographie, S. 3 ff., S. 48, 54 ff., Lexikon für Theologie und Kirche, Herder, Bd. 6, I, S. 912–914; Klopp, Histor. polit. und staatswissenschaftl. Schriften des Leibniz, 11 Bd., darin Kapitel: Das Verhältnis von Leibniz zu den kirchlichen Reunionsversuchen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

⁴ Leibniz (1646–1716) war ein Genie der „Vielseitigkeit“, dessen Einsatz für die Wiedervereinigung der Konfessionen besonderes Interesse weckt. In der Mathematik erfand er – unabhängig von Newton und zeitlich etwas später, die Differential- und Integral-Rechnung. In der Physik begründete er das dynamische Zeitalter und formulierte Gesetze von der Erhaltung der Energie. In der Technik konstruierte er Windmaschinen für den Harzer Bergbau. Als Historiker schrieb er eine Landesgeschichte der Welfen. In der Rechtswissenschaft gilt er als Vater des Völkerrechts. In der Philosophie bemühte er sich um Denkgesetze, die sog. mathematische Logik, um die Monadenlehre, die von manchen als Vorstufe der Atomwissenschaft angesehen wird. In der Theologie stellte er die „Systema-Theologicum“ auf.

Reunionsgedankens zusammen, so mit dem Gelehrten und Konvertiten von Boineburg, Minister am Mainzer Hofe, nicht zuletzt mit dem Kurfürsten Johann Philipp, zwei Persönlichkeiten, mit denen er zeitlebens verbunden blieb. Verwandte ökumenische Strömungen auf protestantischer Seite waren schon vorher unter den gelehrten Theologen: Callixtus, Helmstedt, Molanus, dem späteren Abt von Loccum, und Petersen, Hannover, entstanden. Die Vertreter der beiden Richtungen standen in gutem Kontakt zueinander, der sich durch den Welfenherzog Johann Friedrich in Hannover noch vertiefte, insbesondere dann, als Leibniz den Ruf nach Hannover erhielt. Außerhalb von Deutschland arbeiteten in gleicher Richtung zwei weitere Theologen an der Idee der Reunion: in Frankreich der mit ME befreundete Bischof Bossuet von Meaux⁵, der Erzieher des Dauphins in Paris war, sowie am Wiener Kaiserhof der Bischof Spinola. Zwischen den beiden letzteren und Leibniz entwickelte sich aus ökumenischem Anlaß ein reger Briefwechsel. Spinola reiste in seinem Eifer von Hof zu Hof, um Glaubensfragen zu diskutieren. Leibniz war jedoch Bossuet als dem tieferen Geist mehr zugetan. Um so enttäuscht war Leibniz über dessen spätere Wandlung zum Gallikanismus, jener Geistesströmung, die die politische Machtanhebung Frankreichs auf Kosten der Kirche erstrebte⁶.

In dem protestantisch ausgerichteten Hannover war Johann Friedrich der Mittelpunkt der religiösen Einigungsbestrebungen. Auch nach seinem Tode 1679 wurden Gespräche in dieser Richtung von seiner Schwägerin Herzogin Sophie fortgeführt und von ihrem Gatten, Herzog Ernst August, der 1661 Bischof von Osnabrück geworden war, mitgetragen⁷. Ja, zeitweise wurde sogar angenommen – als es um die Erlangung der Kurwürde für Hannover (1692) ging, daß ein Religionswechsel des Fürstenpaares nicht ausgeschlossen schien⁸. Ein Wechsel der Konfession würde aber die Erlangung der Königskrone in England ausgeschlossen haben. Leibniz hat wesentlich dazu beigetragen, daß sowohl der Kurfürstentum als auch die englische Königskrone an das protestantische Welfenhaus Hannover fiel. Er war aber weiterhin Verfechter der Reunion. Es ist nicht verwunderlich, daß Leibniz bald von den Protestanten, bald von den Katholiken als der „ihre“ angesehen wurde. Er kam in den Verdacht, heimlich Katholik zu sein. Kiefl hat jedoch den urkundlichen Beweis erbracht, daß das „katholische Werk Systema Theologicum“ in keinem Zeitpunkt seines Lebens Ausdruck seiner persönlichen Über-

⁵ Engfer, Gymnasium Josephinum, Bericht 1969/70, S. 78.

⁶ Seppelt-Schwaiger, ebd., S. 344/348; Kiefl, Der Friedensplan ... S. XXXV.

⁷ Die Besetzung des Bischofsstuhles in Osnabrück erfolgte nach dem Westfälischen Frieden (1648) im Wechsel durch den Herzog von Hannover und den Bischof von Hildesheim.

⁸ Schnath, ebd., S. 405.

zeugung gewesen ist, wie die protestantische Geschichtsschreibung weiterhin bislang annahm. Allein kein Protestant ist jemals der katholischen Kirche so wohlwollend gegenübergestanden wie er⁹.

ME, die diese theoretischen Auseinandersetzungen der Gelehrten im Kloster am Rande miterlebte, mußte jedoch zu ihrem Kummer neue Störungen in der sich friedvoll anbahnenden Entwicklung erfahren: Einmal von Frankreich aus durch die Aufhebung des Edikts von Nantes von Ludwig XIV. im Jahre 1685, wodurch zur Mißbilligung von Papst Innozenz XI.¹⁰ den Hugenotten die Religionsausübung untersagt wurde – sodann die unglücklich angesetzten Rekatholisierungsmaßnahmen unter Jakob II. in England. Durch seinen Übereifer hatte er neuen Glaubenskämpfen Auftrieb gegeben, in deren Verlauf der Erzbischof und Primas von Irland Oliver Plunket¹¹ den Martyrertod erlitt (1681). Die Gebeine dieses irischen Martyrers, der 1975 heiliggesprochen wurde, sind zu Lebzeiten von ME von Abt Maurus Corke nach Lamspringe überführt, dann bis auf einige Reliquien rd. 200 Jahre später in die irische Heimat nach Downside Abbey zurückgebracht worden. Die Kirchengemeinde von Lamspringe bewahrt noch heute in der ehemaligen Klosterkirche der Benediktiner das Andenken an diesen großen Glaubensverteidiger.

Für ME zeichnete sich manche Erschwerung ihrer Arbeit ab, vor allem durch Veränderungen in ihrem persönlichen Bereich. Ihr geliebter Bruder Christian von Rantzau war schon 1667 verstorben, wodurch die Familienbande lockerer und die gelegentlichen Zuwendungen spärlicher wurden. Auch der ihr geistesverwandte Vetter Christoph von Rantzau war nach einer kurzen, nicht glücklichen Ehe, von der noch später berichtet wird, und nach Entsagung aller Ämter und Einkünfte in die Stille des Kapuzinerklosters nach Köln gegangen, wo er 1699 verstarb. Ihr Gönner Johann Friedrich verschied plötzlich auf einer Reise nach Rom in Augsburg am 28. 12. 1679 nach einer kurzen Regierungszeit von 14 Jahren. Bei der Bevölkerung heute kaum bekannt – auch das Historische Museum in Hannover zeigt nur ein kleines Bild von ihm – ist ihm dennoch nach Schnath manches zu verdanken. Nicht in der Außenpolitik, dafür aber hat er nach innen ein in sich gefestigtes Land, ein geordnetes Steuer- und Finanzwesen hinterlassen, ein gut gerüstetes Heer aufgebaut und sich um die Förderung von Kultur und Wissenschaft verdient gemacht. So ist ihm u. a. die Erwerbung des Welfenschatzes, die Errichtung der ersten Oper in Hannover, der Mittelbau des Schlosses Herrenhausen mit seinen großartigen Gärten zuzuschreiben¹². Vor allem

⁹ Kiefl, Leibniz u. die Wiedervereinigung d. christl. Konf. UD 1962/40.

¹⁰ Seppelt-Schwaiger, ebd., S. 344.

¹¹ Nowak, Oliver Plunket; Henze, Mann des Friedens, Kirchenztg. 1975, Nr. 41, S. 13 f.

¹² Schnath, ebd., S. 127/8.

ist ihm die Berufung des großen Leibniz zu verdanken. Johann Friedrich wurde mit allem Pomp in der Schloßkirche zu Hannover beigesetzt. Im Jahre 1957 wurden die Gebeine nach Schloß Herrenhausen überführt, eine dankbare Bezeugung seiner kulturellen Verdienste um Herrenhausen.

Mit dem Tode dieses Welfenherzogs war für ME als auch für Stensen die persönliche Beziehung zum Hof in Hannover abgebrochen. Letzterer entsagte jeglicher wissenschaftlichen Neigung und Diskussion. Er widmete sich nach Rückkehr von Münster ausschließlich seiner seelsorglichen Tätigkeit in den nördlichen Bezirken seines Missionsgebietes. Als er 1686 ebenfalls plötzlich und einsam und ohne priesterlichen Beistand auf einer Missionsreise in Schwerin verstarb, verlor ME den letzten ökumenischen Freund, der mit ihr 22 Jahre in Verbindung gestanden hatte, eine Freundschaft, die „ihnen (beiden) zumal in den Jahren 1674–1686 zu großem Segen gereichte“¹³.

Wenn auch Leibniz weiterhin ein Verfechter der ökumenischen Bewegung war, so geriet er durch seine Stellung am herzoglichen Hofe mehr und mehr in eine gewisse Zwangslage, da die politischen Ideen des Welfenhauses sich nicht immer mit seinen ökumenischen Bestrebungen deckten. Zwar formulierte Leibniz noch mit Unterstützung von Molanus und dem Helmstedter Theologenkreis ein Arbeitspapier, worin die Anerkennung eines „göttlichen Rechtes des päpstlichen Primates seitens der Protestanten“ niedergelegt war (1698). Dieses Arbeitspapier war – und ist – der äußerste Schritt, den der Protestantismus seit der Reformation in der Annäherung an Rom getan hat¹⁴. Als jedoch nach manchen diplomatischen Vorbereitungen dieser Plan für einen Kirchenfrieden bekannt wurde, fühlte sich der Protestantismus in ganz Europa alarmiert. Herzog Ernst August, der Verständnis für die Reunion gezeigt hatte¹⁵, war kurz vorher im Januar desselben Jahres verstorben. Sein Nachfolger, Georg Ludwig, zeigte keinerlei Neigung für ökumenische Anliegen. Leibniz fiel mehr und mehr in Ungnade beim Hannoverschen Hof. Sein langjähriger, französischer Mitarbeiter, der Kanzelredner und Bischof Bossuet, hatte sich schon vorher im Banne des Gallikanismus von ihm und der ökumenischen Bewegung abgesetzt. So starb Leibniz am 13. 11. 1716 – rd. 10 Jahre später als ME – einsam und verbittert gegen den Katholizismus und gegen den Hannoverschen Hof. Letzterer, der dem politischen Geschick von Leibniz Kurhut und Königskrone verdankte, gab ihm nicht einmal die letzte Ehre bei seinem Begräbnis. Wenn auch die Hoffnung auf kirchliche und politische Einigungspläne des

¹³ Plovgaard, Hedwig, Elisabeth Rantzau, in *Stenoniana* Nr. 1, 1955, S. 83.

¹⁴ Kiefl, Friedensplan S. LIII; Kiefl, Leibniz und die Wiederversöhnung in U. D. 1962 S. 39.

¹⁵ Schnath, ebd., I, S. 488.

Leibniz sich als unreal erwies, so bleibt sein Name ein Symbol der unzerstörbaren Sehnsucht nach Wiedervereinigung im Glauben¹⁶.

ME war durch die auftauchenden Schwierigkeiten in der ökumenischen Bewegung und durch den Tod mancher ihrer Freunde in der letzten Phase ihres Lebens auf sich allein gestellt. Ihre größte Aktivität war nach ihrer Veranlagung und ihrer Überzeugung von jeher mehr spiritueller Natur gewesen, jene geistliche Tätigkeit und Hingabe für eine Idee, die unbeirrt durch alle Anfeindungen und trotz Nichtverstandenseins dennoch im Gebet und Opfergeist eine Hilfe zur intellektuellen Bewältigung der ökumenischen Aufgabe geben wollte. Die Gräfin und Ordensfrau, die sich schon während ihrer Pariser Zeit bewußt von den theologischen Diskussionen ferngehalten hatte, baute – in Zusammenarbeit mit Stensen – in Hildesheim eine wichtige, pastorale Arbeit auf, die viel Zeitverständnis und caritative Einsatzbereitschaft verlangte. Stensen erwähnt in seinen „Opera de propria Conversione“ Klein Bethlehem als den Zufluchtsort für all jene Konvertiten, die in protestantisch ausgerichteten Gebieten wegen ihres Übertritts zum katholischen Glauben in Konflikte mit ihren Angehörigen gerieten, ja, oft verstoßen wurden¹⁷.

Der kürzlich verstorbene Stensen-Forscher Scherz schreibt dazu:

„Der apostolische Sinn Stensens suchte da ein schweres pastorales Problem zu lösen, ein brennendes Problem im 17. Jahrhundert. Bei der damaligen Intoleranz bedeutete der Übertritt fast stets eine Frage der Existenz. Man wurde aus der Familie ausgestoßen und verlor sein Vaterland; man stand ohne Stellung und Unterhalt da... Da war es eine große pastorale Tat, ein Gebot verständnisvoller Liebe, solchen Konvertiten den Übergang in das neue Leben zu erleichtern und ihnen evtl. ein neues Heim zu eröffnen. Das sollte Klein Bethlehem, besonders für junge, weibliche Konvertiten sein. Und hier half Frau von Rantzau eifrig mit.“¹⁸

Diese Aufgabe wurde von ihr mit großem Einfühlungsvermögen aufgegriffen, obwohl die Annuntiaten in Hildesheim selbst kaum genug zum Leben hatten. Schon bevor Stensen Priester geworden war, nahm er ME's Hilfe in Anspruch und brachte zwei junge Konvertitinnen aus Dänemark zur Mutter Oberin nach Hildesheim¹⁹. Diese Hilfe baute er als Priester, als Apostolischer Vikar in Hannover (1677), als Weihbischof in Münster (1680) weiter aus und wies immer wieder Ordens-

¹⁶ Kiefl, ebd., S. 41.

¹⁷ Scherz, In einem Kloster von Hildesheim, U. D. 1962. S. 46.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Scherz, ebd., S. 48. Vgl. auch dazu Stensen, Opera de propria Convers.

willige auf das Annuntiatenklster in Hildesheim hin. So freute er sich (in einem Brief 1682 aus Münster) über eine von ihm eingewiesene Schwester²⁰, kurz darauf erwähnt er am 19. 3. 1683 in seinen „Epistolae I“²¹, daß eine dänische Adelsdame Anna von Buchfeld in Klein Bethlehem am 21. 2. d. J. den Schleier genommen hat. Ihre jüngere Schwester trat 1686 ebenfalls dort ein. Darüber berichtet Stensen mit Freuden in einem Brief vom 23. Februar 1686 an den Großherzog Cosima III. in Florenz²². Das Schreiben beweist, wie wichtig Stensen diese Aufgabe ansah und wie eng und überregional die Beziehungen zwischen Stensen und ME gewesen sind. Ihr Kloster unterstand dem Bischof von Hildesheim und gehörte nicht zur Nordischen Mission. Auch in weiteren Briefen wird ME's Name von Stensen wiederholt erwähnt.

Eine andere Konvertitin, die mit ihrem Übertritt viel Aufsehen erregte, fand in Klein Bethlehem eine neue Heimat. Es war die Äbtissin von Gandersheim, Herzogin Dorothea Hedwig von Schleswig-Holstein, Schwägerin des regierenden Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, jenes kunstsinnigen Fürsten, der durch Schaffung des nach ihm genannten Museums und des Theaters in Braunschweig noch heute unvergessen ist. Im hohen Alter trat er noch zum Katholizismus über²³. Als Landesfürst von Gandersheim war er „Bewahrer“ des dortigen Kanonissenstiftes²⁴. Seine Schwägerin, die oben erwähnte Herzogin, leitete von 1665–1678 das altbekannte Reichsstift, das mit den Namen der Dichterin Roswitha, der Kaiserin Theophano und der Äbtissin Gherberta verbunden ist. Bei heimlichen Besprechungen in Klein Bethlehem und in Gandersheim nahm die Herzogin bei Prof. Siebenstern Konvertitenunterricht. Der Weihbischof d'Anathan besuchte sie wiederholt im Hildesheimer Kloster. Nach ihrer Konversion legte sie ihr Amt als Äbtissin nieder (25. 7. 1678) und fand Aufnahme bei ME in Klein Bethlehem. Ihr ist es auch zuzuschreiben, daß die Herzogin mit ihrem Vetter Reichsgraf Christoph von Rantzau, dem Wohltäter von Klein Bethlehem und dem Josephinum, bekannt gemacht wurde. Nach schwankenden Klosterabsichten heiratete sie ihn²⁵, zog jedoch nach kurzem Zusammensein mit ihm in Begleitung der ihr befreundeten Königin Christine von Schweden nach Rom. Diese hatte die Konversion schon 1655 vollzogen und ihre Regentschaft zur Verfügung gestellt. Aus der kurzen Ehe der Herzogin ist ein Sohn hervorgegangen mit Namen Alexander, Leopold, Anton (17. 2.

²⁰ Stensen, *Epistolae I*, 402 ff.

²¹ Plovgaard, Hedwig, Elisabeth Rantzau, in *Stenoniana* Nr. 1, Nov. 1955, S. 86.

²² Plovgaard, ebd., S. 86.

²³ Bertram, ebd., III, S. 128.

²⁴ Kronenberg, Äbtissinnen des Barock, S. 64 ff.

²⁵ Ebd., S. 76

1681), dessen Grabstein sich beim Taufbecken in der evangelischen Kirche in Holzminden befindet²⁶.

Die Aufnahme von jungen Konvertitinnen in Klein Bethlehem bedeutete keineswegs, daß sie Nonnen werden mußten. Nach der Zulassung des Annuntiatenklosters durch den Rat der Stadt Hildesheim war ME gestattet „Kostjungfrauen“ zu halten – nach heutigem Sprachgebrauch Pensionärinnen/Internatsschülerinnen. Dadurch war dem Orden, der beschaulicher Natur war, ein zusätzlicher Akzent gegeben, der sich aus der besonderen Diasporasituation jener Zeit erklären läßt. Diese „Kostjungfrauen“ waren nicht an das Haus gebunden, hatten also Kontakt mit der Welt und nahmen am Leben der Stadt, vor allem an dem kirchlichen Leben der benachbarten Domgemeinde teil. Eine große Rolle unter den Laien spielten damals Bruderschaften, die nicht nur für männliche Mitglieder bestimmt waren. Im Dom konnten die „Kostjungfrauen“ die feierlichen Messen und Andachten besuchen. Deutsche Choräle, die bis heute noch den Grundstock unserer Gesangbücher bilden, kamen dem Volksgemüt sehr entgegen und gaben Anleitung zur Betrachtung der Passion des Herrn und zur Nachfolge Mariens. So wurde auf Empfehlung des Fürstbischofs Jobst Edmund am 18. 9. 1688, die von den Jesuiten geförderte Bruderschaft der „Todesangst Jesu“ in der Antoniuskirche zu Hildesheim gegründet, die noch den Ersten Weltkrieg unseres Jahrhunderts überlebte²⁷.

Besonders beliebt war beim Volk die Marienverehrung in der Rosenkranzbruderschaft, die auch noch in unser Jahrhundert hineingeht. Die Jugend hatte ihre Marianischen Kongregationen bzw. Sodalitäten. So bestanden am „Marianum Josephinum“ die „Sodalitas Angelica“ für die unteren Klassen und die „Sodalitas Mariana“ für die älteren Schüler. Aus dem Jahre 1651 ist die Gründung der Marianischen Kongregation „B. M. V. Annunciatae“ nach Balkenholl verbürgt²⁸. Im Namen dieser Gemeinschaft war das Bekenntnis der damaligen Jugend zu diesem Grundgeheimnis christlichen Glaubens ausgedrückt, wie man es auch im Annuntiatenorden fand. In der Regentschaft des Fürstbischofs Jobst Edmund, der im Gegensatz zu seinen Vorgängern in seiner Bischofsstadt dauernd residierte²⁹ und engen Kontakt mit den Annun-

²⁶ Kronenberg, Das gefährliche Leben des Grafen Alexander zu R., in Gandersheimer Chronikblätter, 1973, Nr. 1, S. 1 ff.

²⁷ Bertram, ebd., III, S. 99.

²⁸ Schnürer, ebd., S. 279, 374. Die Sodalitäten gehen auf den Lütticher Pater Leunis zurück, der 1563 eine solche Sodalität gründete; Balkenholl, Zur Geschichte des Josephinums, in Bischöfl. Gymnasium Josephinum, Hildesheim, S. 12.

²⁹ Vorgänger und Nachfolger von Jobst Edmund – bayrische Prinzen u. gleichzeitig Kurfürsten – residierten in Köln bzw. Bonn.

tiation pflegte, wurde auch die Liturgie der großen Feste Fronleichnam und Ostern volkstümlicher gestaltet, wie es ME von Rantzau mit ihrem „Ceremonial“ (1691) für Klosterfeste versuchte. Bei Prozessionen wurde nach Bertram die sog. „Goldene Madonna“ aus Bernwards Zeiten getragen. Die im 17. Jahrhundert barockisierte Statue erhielt kürzlich auf Veranlassung des 1975 verstorbenen Dombibliothekars Hermann Engfer wieder ihre ursprüngliche, archaische Gestalt und wurde am Maria-Himmelfahrts-Tag 1975 durch Bischof Heinrich Maria Janssen, Hildesheim, der Diözese in einem feierlichen Gottesdienst im Dom wieder übergeben.

Rückschauend hat die Öffnung des Annuntiatenklusters zur Welt durch die „Klosterjungfrauen“, die in Klein Bethlehem auch Unterricht erhalten haben durften, dazu beigetragen, eine Gruppe von Mädchen und Frauen heranzubilden, die sich in der kritischen Phase der Solidierung der katholischen Kirche im 17./18. Jahrhundert bewähren konnten, sei es in der Welt oder im Kloster.

Während in evangelischen Damenstiften durchweg die Gepflogenheit galt, nur Damen von Rang aufzunehmen, hat ME ihr Haus für alle Schichten der Bevölkerung geöffnet, was sich durch die Klosterlisten der Oberinnen nachweisen läßt³⁰. ME's soziale Haltung und Verantwortung zeigt sich ferner sehr deutlich in ihren Briefen an ihre Verwandten, wenn sie diese bat, sich selbst im Essen und in der Kleidung zu beschränken und den Armen zu dienen:

„... soviel wie möglich viele Bankette und unnötige schöne Kleidung, so überflüssig, abzutun, in ihren Häusern nicht zuzugeben, daß Gott erzürnet wird mit Fluchen, ihr Gesinde und Bediensteten zu Gebet und Gottesdienst reizen, Kranke besuchen, Arme bekleiden und zu bedenken, daß wir alle mit Christi Blut erkaufte sind... , unserm armen Nächsten zu dienen und daß Gott in Dir wohnt, welcher uns Werke der Barmherzigkeit geboten ...“³¹.

Anläßlich einer schweren Erkrankung gab ME noch einmal ökumenische Hinweise in dem mehrfach erwähnten „Sendschreiben“ von 1697. Sie rät zum Studium der Schriften des evangelischen Kontroverstheologen Johannes Petersen, Hannover, und betont aber gleichzeitig die

³⁰ Nach Kratz, ebd., S. 302: Fünf Oberinnen: Maria Dorothea Bollmann († 1727), Maria Luitgardis Franziska Busch († 1769), Maria Cherubim Theresia Turtual († 1711), Maria Angela Viktoria Frohn († 1772), Maria Augustina Turtual († 1810). Nach deren Tode konnte wegen der inzwischen erfolgten Säkularisation nur eine Subpriorin mit der Leitung des Klosters beauftragt werden. Auf Vorschlag des Erzbischofs Franz Egon genehmigte die Regierung in Kassel Schwester Maria Luitgardis Aloysia Schlebusch als Subpriorin...

³¹ Brief an Christian, 1652, Archiv Breitenburg Nr. 90-96 und Sendschreiben 1697, Nr. 70 ff.

alte Verbindung ihrer Familie mit dem katholischen Glauben. Realistisch genug geht sie am Schluß des gleichen Schreibens von dem Vorhandensein der beiden Konfessionen in ihrem Geschlecht aus. Sie wendet sich darum an die evangelischen Mitglieder der Familie mit der Bitte, das Studium des Evangeliums und der Kirchenväter zu „betreiben“, an die katholischen Angehörigen aber für ihre Seelenruhe „demütig zu beten“³².

Die Annahme, daß der Tod nahe sei, erfüllte sich nicht. Vielmehr hatte ME ein langes Krankenlager zu ertragen. Kratz schließt auf Schlaganfall. Ihre Unterschriften bei den erhaltenen Verträgen werden mehr und mehr rustikal breit und stark abfallend. Man kann daraus auf Behinderung der Hand bzw. der Augen schließen.

Maria Elisabeth von Rantzau starb am 6. Februar 1706 im Alter von 77 Jahren³³. Ihre letzten Worte an den Konvent lauteten: „Einigkeit, Liebe, Befolgung der Regel“ – drei Weisungen, die auch das Programm ihres Lebens umreißen. Ihr Tod wurde durch eine hochoffizielle Anzeige in lateinischer Sprache den Verwandten und Freunden mitgeteilt, woraus zu schließen ist, daß sie weit über den Rahmen ihres Klosters bekannt war.

Die Todesanzeige von ME, die der 1966 verstorbene Domkapitular Friedrich Schneider, der langjährige Betreuer von Klein Bethlehem, in Besitz hatte, wurde erstmalig in der Zeitschrift „Unsere Diözese“ von Domkapitular Prof. Dr. Algermissen zwischen den Fotos von Leibniz und Stensen veröffentlicht³⁴. Die Übersetzung der Anzeige^{34a} (s. Abb. 17) lautet:

J e s u s M a r i a A n n u n t i a t a z u H i l d e s h e i m

Im Jahre 1706 nach der Geburt des Herrn durch die Jungfrau Maria
entließ ihren Geist am 6. Februar
im Kloster der seligen Jungfrau Maria Annuntiata,
vorher gestärkt mit den Sakramenten der Kirche,
im Beisein der frommen Mitschwestern
und gottesfürchtigen Töchter,
demütig ergeben in den göttlichen Willen,
stärker von dem brennenden Verlangen nach der göttlichen Liebe
als durch Fieberglut und heftiger Krankheit verzehrt,

³² Sendschreiben 1697, Archiv Breitenburg, S. 70 ff.

³³ Zu den Lebensdaten vgl. die Anmerkung zu Kap. I dieser Studie.

³⁴ Scherz, ebd., U. D. 1962 mit Nachschrift von Prof. Algermissen.

^{34a} Übersetzung OStR Schmidt-Degenhard.

im 77sten Lebensjahr und 52sten Jahr ihres Ordenslebens,
durch Verdienst und Tugend reifer für den Himmel als durch
Jahre und Alter,
zwischen der 9. und 10. Matutin,
ganz hingegeben an den himmlischen Bräutigam

die ehrwürdige und erlauchte Herrin
Maria Elisabeth Gräfin von Rantzau
Witwe des erlauchten Herrn Josias von Rantzau
Marschall der französischen Krone.

Die erlauchte Herrin hätte den Ruhm ihrer Ahnen durch nichts leuchtender erstrahlen lassen können als dadurch, daß sie niedrigsten Dienst auf sich nahm und voller Tugend ihr Geschlecht und die Ehre ihrer Familie adelte. Als hohe Adelige mit zahlreichen Titeln wußte sie sich zu bewähren, solange sie durch ihre Ehe dieser Welt verbunden war. Später jedoch verschmähte sie aus innerem Antrieb das glanzvolle Leben und zog die Lilien eines klösterlichen Lebens in frommer Aufwallung ihres Herzens den dornigen Rosen einer Ehe vor. Sie war eine überaus großherzige Gründerin unseres Klosters. Während sie den Grundstein dazu legte, entwarf sie tiefgreifende Regeln für letzte Verinnerlichung, mit denen sie das Amt der bei uns allseits geliebten Priorin zur Vollkommenheit führte. Dieses Amt füllte sie fast 40 Jahre aus und zeigte in ihrer Person beständig das ideale Vorbild religiösen Lebens nach den strengen Regeln unserer heiligen Institution. Während ihres Klosterlebens verlangte diese edle Seele trotz ihrer erlauchten Abstammung keine Bevorzugung, sondern verrichtete die niedrigsten Arbeiten einer Frau. Im Wissen um den unter den eucharistischen Gestalten verborgenen Bräutigam ihrer Seele verbrachte sie ihr Leben in frommer Sehnsucht, so daß ihre Seele eher dort war, wo sie liebte, als hier, wo sie lebte. In ihrer Gottesliebe ließ sie nicht ab, vor den Menschen die Stätte seiner Verehrung (Klosterkapelle) auszuschnücken. Sie war eine überaus gütige Mutter der Armen und füllte ihre Tage mit den Werken der Barmherzigkeit. Von Tugend durchdrungen, frei von jeder Verstellung, entflammte sie durch ihre mitreißenden Worte die Herzen ihrer frommen Töchter zum Verlangen nach dem Himmel und seinen ewigen Freuden, stärker als jeder Magnet.

Wir wollen fest darauf vertrauen, daß diese tugendreiche Braut Christi schon jetzt die so sehr ersehnte Gemeinschaft mit Ihm in der ewigen Seligkeit genießt. Sollte dennoch vielleicht irgend ein Makel eine Verzögerung dieses seligen Zustandes bewirken, so erflehen wir von Euch, der liebenden Gemeinschaft der Gläubigen, eure innigen, fürbittenden Gebete.

Sie möge ruhen in Frieden

Die Mitschwestern betteten ihre Priorin im Kreuzgang des von ihr errichteten Klosters. Bei dem Bombenangriff 1945 wurde Klein Bethlehem, das 1856 von den Vinzentinerinnen in Hildesheim übernommen war, vernichtet und damit auch das Grab von ME. Ein Foto vom Grabstein ist im Besitz des Grafen Ulrich von Rantzau, Braunschweig. Der Stein zeigte auf der Vorderseite das Wappen der ME von Rantzau³⁵, die Rückseite soll die Inschrift getragen haben:

Die „Hochwohlgeborene Frauw Maria Elisabeth Gräfin von Rantzauw des Herren Graffen Josias von Rantzauw Cronen-Marschalk in Franckreich hinterlassene Witwe ist zu Paris im Orden de l'Annuntiade geistlich geworden 1655 und in Hildesheim gekommen und dieses Kloster angefangen zu stiften und in Gott selig entschlaffen Anno 1706 dem 6. Februar. Aetatis 17. Profess 52. Regiminis 40.“³⁶

Als Lehrmeisterin des spirituellen Lebens

Aus der Todesanzeige ist ersichtlich, welche Verehrung ME in ihrem Konvent genoß, und welchen Einfluß sie auf ihre Mitschwestern ausübte. An der Intention ihres strengen, beschaulichen Ordens, der Verehrung des Geheimnisses der Menschwerdung Christi und seines Fortlebens in der Eucharistie entzündete sich immer wieder ihr geistliches/geistiges Leben und ihre Berufung zur Nachfolge des Herrn in äußerster Armut. Denn, so folgerte ME „Liebe verlangt Nachahmung“ im Sinne nachvollziehender Teilnahme am Leben des menschgewordenen Gottes, des unscheinbaren, erniedrigten, gedemütigten, menschlich betrachtet, erfolglosen Herrn in der Armut von Bethlehem und Nazareth. Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis des Lebens von ME. Sie, die Tochter eines alten, reichen Geschlechtes, die gefeierte Marschallin am prunkvollsten, europäischen Hofe des 17. Jahrhunderts, wählte bewußt die äußerste Armut im Annuntiatenkloster als offenen Affront gegen den Geist der Zeit, als Absage an den im Diesseits verhafteten Barockmenschen, der die Nöte der breiten Masse und die schreiende Diskrepanz zwischen Armen und Reichen nicht erkannte. Eine Spiritualität, die

³⁵ Das Wappen zeigt einen zweifach gekrönten Schild, mitten durchschnitten, rechts ein goldenes, links ein silbernes Feld, an zwei im Andreaskreuz gelegte französische Marstallstäbe geheftet – Wappenspruch: „magni hominis umbra“.

³⁶ Das auf Abb. 20 gezeigte Wappen ist nicht von dem Foto des Grabsteins übernommen, da letzteres fototechnische Schwierigkeiten bereitete. Statt dessen ist ein Foto von dem heute noch erhaltenen Wappen der ME von Rantzau, angebracht am Hause Wohl 39 b, benutzt worden.

mit ähnlicher Begründung auch heute wieder Menschen erfaßt. So Charles de Foucauld (1858–1916), ein Mann von Welt, ein Offizier, ein Priester und schließlich ein Wüsteneinsiedler. Auch für ihn wurde die stetig wachsende Teilnahme am Leben des menschengewordenen Gottes in der Armut und Verborgenheit von Nazareth zum Lebensprinzip¹. Sein Leben in tiefster Armut und Verborgenheit unter den ärmsten Wüstenbewohnern der Sahara wurde für manche geistliche Kommunität der Jetztzeit zum Vorbild, so für die „Kleinen Brüder“ und „Kleinen Schwestern von Jesu“ und für die Arbeiterpriester.

Über die letzte Lebensphase von ME mit ihrer Krankheit, die auf neun bis zehn Jahre angesetzt werden kann, sind keine Einzelheiten bekannt. Dennoch wird diese Zeit in spiritueller Hinsicht für ME und ihre Mitschwestern von besonderer Bedeutung gewesen sein. Ein tapfer durchgestandenes Leiden, sei es körperlicher oder seelischer Natur, gilt in Hagiographien oft als Läuterung und Vervollkommenung im geistig-seelischen Bereich. Wenn dem so ist, dann hat ME einen hohen Grad erreicht. Doch diese Art der Bejahung des Leidens unter spirituellem Aspekt ist in der Kirchengeschichte nicht einmalig. ME unterscheidet sich aber in ihrem Idealismus und ihrer Spiritualität von anderen durch ihre persönliche Intention, die sie mit ihrem Ordensleben verband. ME wollte „Opfer sein“ für die Reunion der Konfessionen. Ein Opfer, das um so größer ist, je weniger sichtbar der Erfolg ihr und ihren Freunden beschieden war. Sie gründete ihr blindes Vertrauen darauf, daß der ökumenische Gedanke im Hohenpriesterlichen Gebet des Herrn am Abend vor seinem Tod verankert sei (Joh. 17, 21–23). Nur ein tiefgläubiger Mensch vermag äußeren Mißerfolgen zum Trotz den Glauben an seine Sendung wachzuhalten und die Umgebung für seine Ideale zu „entflammen“. Auffallend ist die hohe Zahl der Ordenseintritte zu Lebzeiten von ME, zum Teil veranlaßt von Niels Stensen². Die für den Eintritt in den Orden verfaßte Ausgabe eines besonderen Zeremonials spricht für ME's Hoffnung auf weiteren Ausbau des Klosters in Hildesheim.

Gleich großen Gestalten in der Kirchengeschichte – wie Franz von Assisi, dessen soziale, ja radikale Haltung die Jugend immer wieder begeistert oder die jüngst ernannten Kirchenlehrer Katharina von Siena und Therese von Avila (1970) – war ME nicht eng in ihrer geistlichen Entwicklung auf sich selbst bezogen, sondern weit geöffnet für die Aufgaben ihrer Zeit. In der Verborgenheit ihres Klosters wollte sie

¹ *Écrits spirituels*, Paris, 1933; *Nouveaux spirituels*, Paris, 1950; *Pensées et maximes*, Paris 1953; Charles de Foucauld, *Der letzte Platz*, 6. Auflage, Einsiedeln, 1957/67, S. 8 ff., S. 18/19 u. a.

² Vgl. S. 134 dieser Studie.

helfen, die Zerrissenheit in Kirche und Welt zu überwinden und die Solidarität mit den sozial Schwachen und den politisch Unterdrückten durch ein Leben in äußerster Armut und im Einsatz für andere exemplarisch kundtun. Das innere Leben einer solchen Persönlichkeit ist ein Geheimnis Gottes.

C

Das Annuntiatenkloster in Hildesheim nach dem Tode von Maria Elisabeth von Rantzau

Vom Annuntiatenkloster in Hildesheim als Institution nach dem Tode von ME sind einige Unterlagen und Urkunden im Hildesheimer Stadtarchiv und im Staatsarchiv Hannover erhalten geblieben. Sie betreffen Personalien, Um- und Erweiterungsbauten des Hauses, Schwierigkeiten mit der Alt- und Neustadt wegen Grunderwerb und die Auflösung des Ordens. Diese Dokumente, erweitert durch frühere Quellenstudien von Zeppenfeld und Kratz, sowie einige Fotos im Besitz der Verwandten und der Vinzentinerinnen in Hildesheim geben noch eine gewisse Vorstellung vom ehemaligen Kloster Klein Bethlehem bis zur Zerstörung 1945. Der Hauptteil des Vorderhauses mit der Fachwerkfassade und den Wappen des Annuntiatenklosters und der Familie Brabeck-Hatzfeld ging auf eine Restaurierung der Familie von Brabeck zurück¹. Ein Balken der Hausfront trug die Inschrift „erbaut im Jahre des Aachener Friedens“, worin sich die Anteilnahme der Schwestern am politischen Geschehen ausdrückt.

Die Annuntiaten, im Volksmund „französische Nonnen“ genannt, wie es auf einem Wappen des Klosters für alle sichtbar eingemeißelt ist², haben politisch gesehen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unbeschwert leben können. Weder dieser Orden, noch die benachbarten büßenden Magdalenen und die weiteren in der Diözese lebenden Ordensgenossenschaften haben ahnen können, daß die am Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende Französische Revolution mit ihren außenpolitischen Auswirkungen unter Napoleon ihre Klöster gefährden könnte. Die kriegeri-

¹ Die Bemerkung von Kratz (ebd., S. 302), daß dieses Haus für die „Dienerschaft“ des Klosters bestimmt gewesen sei, läßt Zweifel aufkommen. Sollten damit nicht die Räume für „Klosterjungfrauen“ gemeint gewesen sein? Eine Dienerschaft war im Kloster nicht vorhanden. Sie würde die in fast allen Dokumenten testierte Armut der Ordensfamilie bis zum Hungerleiden kaum mitgemacht haben. Im übrigen bestand im Annuntiatenorden, wie in vielen Orden bis in unsere Zeit hinein, die Aufteilung in Chor- und Laienschwestern, wobei letzteren die Besorgung des Hauses und Gartens oblag. Eine Dienerschaft erübrigte sich.

² S. Foto, Abb. 20.

schen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich im letzten Jahrzehnt jenes Jahrhunderts führten über den Frieden zu Luneville (9. 2. 1801) letztlich zum Reichsdeputationshauptschluß und damit zum Reichsgesetz vom 28. 4. 1803. Darin war nicht nur die Auflösung des Fürstbistums Hildesheim und des Hochstiftes, der Einzug der Güter des Domkapitels, der bischöflichen Domänen zugunsten von Preußen verfügt, sondern auch die Säkularisierung der Klöster beschlossen³. Das Vermögen aller fundierten Stifter, Abteien und Klöster war fortan dem freien Verfügungsrecht des neuen Landesherrn (für die Diözese Hildesheim der König von Preußen) unterworfen (§ 35 RG). Während die Auflösung der Mannsklöster vom landesherrlichen Entschluß abhing und als Aktion am Ende des Jahres 1803 abgeschlossen war, mußte bei Frauenklöstern das Einverständnis des Diözesanbischofs zur Auflösung eingeholt werden. Auf Grund von Sonderverhandlungen im Dezember 1802 zwischen der Kurie in Hildesheim und Preußen gelang es dem Fürstbischof Egon von Fürstenberg, daß die Frauenklöster bestehenbleiben durften. Dafür hatten sie jedoch, ihrem Vermögen entsprechend, eine Steuer von 5–25 Prozent ab 1. 1. 1803 zu zahlen. Lediglich das Annuntiatenklaster war wegen seiner geringen Einnahmen aus dem Vermögen von der Steuerpflicht entbunden⁴. Doch die Erhebungen über das Vermögen der Frauenklöster liefen weiter. Verantwortlich zeichnete dafür der preußische Unterhändler C. A. Malchus, ehemaliger Domsekretär von Hildesheim, der eng mit den Diplomaten Will von Dom und dem Staatsmann Wilhelm von der Schulenburg-Kehnert zusammenarbeitete. Es überraschte daher nicht, daß am 1. 12. 1810 von der westfälischen Regierung ein Dekret erlassen wurde, wonach alle noch vorhandenen Kapitel, Klöster und geistliche Stiftungen endgültig aufzuheben waren⁵. Beim Annuntiatenklaster, worüber manche Unterlagen im Hildesheimer Stadtarchiv und Hannoverschen Hauptstaatsarchiv Auskunft geben⁶, wurde den noch lebenden Annuntiaten

³ Regensburger Beschlüsse des Deputationshauptschlusses.

⁴ Konschak, *Die Klöster und Stifter des Bistums Hildesheim unter Preußischer Herrschaft*, S. 97/98.

⁵ Bertram, ebd., III, S. 260 u. Konschak, ebd., S. 15 ff.

⁶ Konschak, ebd., S. 7; Zeppenfeldt, ebd., S. 297; Kratz, ebd., S. 15 ff. Das Klostervermögen bestand z. Z. der Auflösung aus Gebäuden in der Klosterstraße und im Wohl (versichert zu 6450 Talern), einem Garten mit kleinem Hause am Bergsteinweg 2, sechs Morgen Ackerland vor Bettmar, 47¹/₂ Morgen Meierland bei Bavenstedt. An Kapitalien standen bei der Hildesheimischen Landschaft 37850 Taler Gold, 3900 Taler Courant; die Einnahmen aus 2¹/₂ Kuxen aus der Karolinengrube zu Clausthal und einer Kuxe aus der Grube Katharina Neufang zu Andreasberg, ferner die Anniversariensiftungen des Christoph von Rantzau, Johannes Kiene, Herrn von Sierstorf, Hausvogt Jodokus Müller und Dr. Josef Christian Lindner. Der o. a. Besitz darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Einnahmen, die daraus erzielt wurden, oft nicht zum Leben ausreichten.

(11 Chorschwestern, eine Laienschwester) auf Lebenszeit eine Pension und Wohnrecht im Kloster gewährt. Die Konventualinnen erhielten jährlich 200 Taler, die Seniorin noch 50 Taler Zulage, die Laienschwester 100 Taler⁷. Bei dieser Pension ist jedoch zu bedenken, daß die Schwestern zu hohen Kriegskontributionen herangezogen wurden, wogegen sich die Priorin Maria Augustina Constantia wegen der ausfallenden Einkünfte aus den Vermögensteilen verwahrte, jedoch ohne Erfolg⁸. Somit war die finanzielle Grundlage für den Fortbestand des Annuntiatenklosters sehr geschwächt. Darüber hinaus war der Orden durch eine geheime Anweisung zum Aussterben verurteilt. „... gleichzeitig mit der Verfügung vom 31.12.1802, in der die Steuerfreiheit dieses Klosters (von Preußen) genehmigt wurde, ging der Zivilkommission eine geheime Anweisung Schulenburgs zu, nach der etwaige Gesuche seines Konventes (nämlich des Annuntiatenklosters) um Vermehrung der Mitglieder ohne Unterschied abzulehnen seien, da man beabsichtige, dieses einer ‚so strengen‘ Klausur unterworfenen Klosters ganz ‚eingehen‘ zu lassen und seiner Zeit die freigewordenen Revenuen ‚zu den Domänen zu ziehen.‘“⁹ Somit war zweierlei erreicht: die finanzielle Existenzgrundlage war dem Kloster genommen und mit der letzten Profeßablegung am 14.9.1802 war das Aussterben der Annuntiaten besiegelt.

In die nachfolgende Zeit des gewaltsamen Aussterbens des Annuntiatenklosters fällt eine denkwürdige Zusammenkunft der letzten Priorin Maria Augustina mit der Königin Luise von Preußen¹⁰. Diese nahm auf einer Badereise nach Bad Pyrmont am 19.6.1806 Wohnung in der Domdechanei des Freiherrn von Weichs in Hildesheim. Eine an diesen Besuch erinnernde Steinplatte ist bei der Bombardierung 1945 erhalten geblieben und an der neuerrichteten Domdechanei wieder angebracht. Für das Gespräch hatte der Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg der Priorin Ausnahme-Erlaubnis erteilt, daß die Ordensvorschrift zum Tragen eines Gesichtsschleiers bei diesem Besuch entfalle¹¹. Auf beiden Frauen lastete bei diesem Treffen die Unsicherheit der Zukunft ihres Landes bzw. ihres Klosters.

Die Annuntiatin Maria Augustina versah als letzte das Amt einer Priorin und starb am 2.2.1810. Als Interimslösung übertrug Franz

⁷ Kratz, ebd., S. 303.

⁸ Hildesheimer Archiv XCI Nr. 28.

⁹ Kenschak, ebd., S. 98.

¹⁰ 1803 wurde Hildesheim nach Aufhebung des Fürstbistums zu Preußen geschlagen. 1807–1814 stand Hildesheim unter der Herrschaft des neugegründeten Königreiches Westphalen, 1814–1815 wieder unter preußischer Herrschaft. Von 1815–1866 gehörte Hildesheim zum Königreich Hannover, ab 1866 zu Preußen – Deutschland – Bundesrepublik.

¹¹ Kratz, ebd., S. 279/303.

Egon von Fürstenberg der Subpriorin M. Luitgardis Aloysia Schlebusch die Leitung des aussterbenden Klosters, wozu auch die Genehmigung der westfälischen Regierung in Kassel unter Jérôme eingeholt werden mußte. Noch im gleichen Jahr erging das bereits erwähnte königliche Dekret vom 1. 12. 1810 zur Aufhebung aller Klöster. Damit war juristisch gesehen das Annuntiatenkloster aufgelöst. Mit dem Tode der letzten Annuntiatin Maria Augustina am 22. 1. 1856 war dann de facto das Annuntiatenkloster erloschen.

Ein Lichtblick fiel jedoch in das leer gewordene Kloster. Neues Leben bahnte sich in den unbewohnten Räumen unter Bischof Eduard Jakob Wedekin (1849–1870) an. Bei der Übernahme seines Amtes fand er in dem Diasporabistum Hildesheim kein einziges Kloster mehr vor. Darum versuchte er bei der sich neu abzeichnenden politischen Lage durch die Verfassungskämpfe (1848) wieder Klöster, Schulen und Missionsstationen einzurichten. Auf Vorstellungen des rührigen Pius- und Elisabethvereins beantragte er am 28. 2. 1851 beim Ministerium in Hannover die Zulassung von drei Barmherzigen Schwestern (Vinzentinerinnen) aus Paderborn zur Pflege von Armen und Kranken und gleichzeitig als Wohnung für sie die Überlassung des leerstehenden Klosters Klein Bethlehem. Damit wäre die direkte Verbindung zwischen unserer Gräfin Maria Elisabeth zu Vinzenz von Paul, bei dem sie in Paris konvertierte und den Barmherzigen Schwestern, deren Gründer er ist, hergestellt worden.

Der Antrag des Bischofs wurde jedoch am 3. Mai 1851 mit der Begründung abgelehnt, eine Überlassung von Klein Bethlehem sei nicht tunlich¹². Damit entfiel die vorgesehene Bleibe für die ersten drei Barmherzigen Schwestern, die dann Zuflucht in der Kartaus suchten. Bischof Eduard Jakob gab die Hoffnung aber nicht auf und beantragte erneut 1855 – also kurz vor dem Tode der letzten Annuntiatin – beim Hannoverschen Ministerium die Überlassung des Klostergebäudes, um darin ein katholisches Schwesternhaus einzurichten. Er erreichte schließlich einen Benutzungsvertrag mit Vorkaufsrecht für dieses Gebäude, so daß er schon kurz nach dem Tode der letzten Annuntiatin am 22. 1. 1856 – nämlich am 12. 3. 1856 – das ehemalige Annuntiatenkloster in Besitz nahm. Dort richtete er zunächst eine Art kirchliches Hospital ein, das im September 1848 in eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder unter der Leitung der Vinzentinerinnen umgewandelt wurde. Der Bischof brachte selbst die hohen Einrichtungskosten auf und gründete einen Stiftungsfonds. Aber die Tätigkeit der Nachfolgeschwestern der Annuntiaten wurde bald durch das Klostersgesetz vom 31. 5. 1875 während des Kulturkampfes unterbrochen. Bischof Eduard Jakob Wedekin nutzte

¹² Bertram, ebd., III, S. 280.

aber das ihm bereits zugestandene Vorkaufsrecht für Klein Bethlehem aus und übergab nach einer kurzen Zwischenlösung mit weltlichem Personal während des Kulturkampfes das ehemalige Annuntiatenkloster am 1. 10. 1888 wiederum den Vinzentinerinnen. Die im folgenden Sommer 1889 neu errichtete Kapelle nahm mit dem Fensterbild von der Verkündigung Mariä wieder die Verbindung zu den Annuntiaten auf. Auch mit dem Namen der Anstalt „Klein Bethlehem“ führten die Vinzentinerinnen die Erinnerung an das ehemalige Kloster weiter. Wie ein Kleinod haben sie ein Klosterhabit der Annuntiaten bis zur Ausbombardierung 1945 in Verwahrung gehabt.

Bei dem Mangel an staatlichen Einrichtungen für soziale Notfälle fand Klein Bethlehem so großen Zuspruch, daß 1906 die dort untergebrachten Knaben in den neu errichteten Bernwardshof in Himmelsthür verlegt wurden. Klein Bethlehem selbst bekam eine Säuglingsstation und ein Heim für die Mütter der Kinder. Der ausgeweitete Gebäudekomplex einschließlich der Privaten Schule und ein angeschlossenes Altersheim fielen dem Bombenangriff am 22. 3. 1945 zum Opfer¹³.

Auf dem Gelände des ehemaligen Klosters Klein Bethlehem befindet sich heute ein Altenwohnheim, ein Wohnhaus für Caritasangestellte und ein Kindergarten, der nun den Namen St.-Bernwards-Stift trägt¹⁴.

D

Die überzeitliche Bedeutung der Maria Elisabeth von Rantau für die ökumenische Bewegung

Gebäude können vernichtet, Institutionen dem Untergang anheimfallen, Namen vergessen werden, aber Ideen, die allgemein menschliche Anliegen, wie die des Friedens zum Ziel haben, leben immer wieder auf. Das kann man auch bei den Reunionsbestrebungen von ME feststellen. Außer ihrer Rolle als Reichsmarschallin am königlichen Hofe und ihrer ausstrahlenden Wirkung als Gründerin und Priorin des Annuntiatenklosters in Hildesheim, hat sie durch ihre Lebensintention höchst aktuelle Bedeutung als Vorläuferin unserer heutigen ökumenischen

¹³ 13 Insassen aus dem Altersheim und der Hausmeister der Anstalt erlitten dabei den Flammentod. Alle Kinder konnten mit Hilfe der Schwestern und des Malermeisters Spilker, Hildesheim, gerettet werden.

¹⁴ Die o. a. Ausführungen über Klein Bethlehem stützen sich auf einen Bericht der Vinzentinerinnen in Hildesheim. Vgl. ferner dazu Bertram III., ebd., 280 ff., und Kratz, ebd., 303.

Arbeit. Wenn auch die Reunionsbewegungen des 17. und 18. Jahrhunderts, sei es in Paris, Wien, Hannover, Helmstedt, Hildesheim keinen sichtbaren Erfolg zeitigten, so ist doch die ökumenische Idee als solche nie untergegangen. Sie ist auch dann nicht erloschen, als – namentlich im 19. Jahrhundert – statt Einigung der großen Konfessionen sich neue Religionsgemeinschaften in Form von zahlreichen Sekten bildeten – religiöse Gruppen, die alle mehr oder weniger ihre Lehre auf Christus und das Evangelium aufbauen, wie es Prof. Dr. Algermissen in seiner großangelegten „Konfessionskunde“ in ökumenischer Dimension darstellt. Die Hoffnung auf das Wort des Herrn „das sie alle eins seien“ (Joh., Kap. 17, Vers 21) ist auch dann nicht verschüttet worden, als mit der Aufklärung im 19. Jahrhundert und mit der fast gleichzeitig anlauenden naturwissenschaftlichen und technischen Entwicklung eine anti- und achristliche Welt entstand, die bis in unsere Tage hineinreicht. Bei der Vielfalt von Weltanschauungen und Vorstellungen von Gott, Christus, Heilslehre und Kirche – eine Entwicklung, die alle Schattierungen von offenem Kampf gegen den Andersdenkenden bis zur Tolerierung kennt – sind Rufe nach Wiedervereinigung der verschiedenen Konfessionen immer wieder erstanden. Ernste ökumenische Versuche, mehr oder weniger unbewußt als Folge der nachreformatorischen Bestrebungen, laufen heute wieder verstärkt an, teilweise mit gleichen oder ähnlichen Problemkreisen wie damals: Primat des Papstes, Auslegung des Evangeliums, Aussage von Jesus Christus (nur historischer Mensch oder auch Gottessohn), Eucharistie, Sakramentenlehre allgemein, Fragen, mit denen sich Katholiken und Protestanten gleichermaßen befassen, verstärkt befassen nach dem gemeinsamen Erleben des Zweiten Weltkrieges und des II. Vatikanums. Institute, Kommissionen, Organisationen regionaler und überregionaler Prägung sind tätig. Ich erwähne u. a. nur das Adam-Möhler-Institut in Paderborn, in der unserer Diözese übergeordneten Erzdiözese, das anglikanische Zentrum bei den Benediktinern in Trier, das Bibelinstitut der Protestanten und Katholiken in Stuttgart, den ökumenischen Versuch in Taizé und nicht zuletzt den Weltkirchenrat. Letzterer vereint, wenn auch noch ohne Mitgliedschaft der Katholiken, zahlreiche Vertreter christlicher Kirchen. Bislang hat die katholische Kirche bei seinen Veranstaltungen nur den Status eines Beobachters, wie umgekehrt auch die protestantische Kirche ihre Vertreter als Beobachter in das Vatikanische Konzil und in die Landessynoden entsandte. Dabei kamen Begegnungen von führenden Persönlichkeiten im kirchlichen Raum zustande, die im Anfang dieses Jahrhunderts kaum für möglich gehalten wären. Wenn auch keine Einigung der Kirchen im Sinne einer Verschmelzung unter Aufgabe der Unterscheidungslehren auf absehbare Zeit realistisch erscheint, so ist dennoch ein großer Fortschritt in der Annäherung zu verzeichnen. Eine Toleranz, ein Verstehen-

wollen des Anderen, ein Aufeinanderzugehen im Grundsätzlichen des Christentums ist verheißungsvoll aufgebrochen.

Wie ME und die ihr verwandten Geistesgrößen Herzog Johann Friedrich von Hannover, Nikolaus Stensen, Wilhelm Leibniz u. a. – wenn auch mit unterschiedlicher Beweisführung, aber mit einheitlicher Zielsetzung – die Wiedervereinigung von Katholiken und Protestanten erstrebten, so gibt es auch heute Christen beider Richtungen, denen ein ähnliches Anliegen vorschwebt; daneben jene ökumenisch Gesinnten, denen die allumfassende Gemeinschaft der christlichen Konfessionen im Sinne der Pluralität in der Einheit als eine zu erhoffende Lösung für die Zukunft möglich erscheint.

In jüngster Zeit hat die ökumenische Frage mit Johannes XXIII. neuen Auftrieb bekommen. Von Jugend auf, so vertraute er seinem Tagebuch im Jahre 1896 an, habe er sich der ökumenischen Aufgabe zugewandt und für die „Vereinigung der getrennten Kirchen“ gebetet¹. Dieser Begriff, der nach „Il giornale dell'Anima“, 13, 3 zum ersten Mal bei ihm gebraucht sein soll, wird auch von ME in ihren Briefen angewandt. Beim II. Vatikanum benutzte man ihn offiziell in den Dekreten über den Ökumenismus und über die Ostkirchen.

Fast gleichzeitig ist auf protestantischer Seite die ökumenische Frage nicht nur Diskussionsgrundlage für gelehrte Theologen geblieben, sondern hat weite Kreise des protestantischen Kirchenvolkes mit katholischen Gläubigen zusammengeführt. Von allen Zielen und Teilzielen der ökumenischen Bewegung abgesehen, wächst bei vielen das Verständnis für Wiedervereinigung und Einheit als Zeichen der Hoffnung, eine Hoffnung, für welche sich die Nonne, Gräfin ME von Rantzaу im Kloster zu Hildesheim opferte. Eine Hoffnung, der Papst Paul VI. bei seinem Besuch in Jerusalem vom 2. bis 6. Juni 1964 eine weltumfassende Auslegung gab, als er die Vertreter der verschiedenen Konfessionen beschwor, der bedrohlich wachsenden Gottlosigkeit in der Welt mit der Einheit aller Christen zu begegnen – ja, darüber hinaus eine Einheit mit allen zu bilden, die noch an *e i n e n* Gott glauben, seien es Christen, Juden, Islamen, um dadurch Grundlagen für einen dauerhaften Frieden in Kirche und Welt zu schaffen.

¹ Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch, Freiburg, 1964, S. 33/4.

Aktenanhang

Vorbemerkung:

Die Schriftstücke sind der modernen Schriftsprache leicht angeglichen.

1. Königin Anna d'Autriche an ME von Rantzau

Kondolenzschreiben zum Tode des Reichsmarschalls Josias von Rantzau – Bourg,

24. Sept. 1650 – Vgl. S. 86

Archiv Schloß Breitenburg

Meine (liebe) Cousine!

Ich bin außerordentlich bewegt über den Verlust, den Sie soeben erlitten haben; was mich angeht, bin ich bei der Zuneigung, die ich für meinen Vetter, Marschall von Ransau, empfinde, gleichermaßen bewegt. Der Schmerz, den Sie erlitten haben, ist – wie ich aus eigener Erfahrung weiß – der bitterste, den eine Frau treffen kann. Sie wissen ebenso wie ich, daß man bei großen Schicksalsschlägen, die Gott in seiner Vorsehung zuläßt, sich ihm ganz ergeben muß. Nur von ihm kann man wahren Trost empfangen. Ich möchte meinen Schmerz dem Ihren nicht auch noch zufügen. Was von mir abhängt, und soweit ich von Staats wegen über Ihre Angelegenheiten und Ansprüche unterrichtet bin, kann ich Ihnen versichern, daß ich ihnen besondere Aufmerksamkeit schenken werde. Ich werde anordnen, daß Sie in die Lage versetzt werden sollen, standesgemäß zu leben. Indessen bitte ich Gott, Ihnen die Kraft zu geben, ständig und in christlicher Haltung ein so großes Leid zu ertragen und mir die Mittel zu gewähren, Ihnen lebenslang beizustehen.

Ihre getreue Cousine

Anne

Bourg 24. Sept. 1650

2. Kardinal Mazarin an ME von Rantzau

Kondolenzschreiben zum Tode des Reichsmarschalls Josias von Rantzau – Bourg,

24. Sept. 1650 – Vgl. S. 86

Archiv Schloß Breitenburg

Madame,

Wenn Sie durch den Tod des Herrn Marschall von Ransau einen erlauchten Gatten verloren haben, so ist mir der Freund geraubt worden, auf den ich felsenfest vertrauen konnte, wie auch die Offent-

lichkeit einen bedeutenden Verlust erlitt. Mein Schmerz erlaubt mir nicht, Sie in Ihrem Leid zu trösten – denn wohl kaum könnte ich Ihre Tränen trocknen, da ich alle Kraft dazu brauchen würde, die eigenen Tränen zurückzuhalten. Ihnen gegenüber kann ich nur zum Ausdruck bringen, wie teuer mir sein Gedächtnis ist, und daß ich mich für Ihre Ansprüche noch mehr einsetzen werde, als bisher für die seinen.

Sollte noch etwas zu erledigen bleiben, können wir es bei Ihrer Rückkehr nach Paris regeln, und Sie werden den Beweis erhalten, daß es nicht nur aus Zuneigung geschieht, sondern daß eine Verpflichtung besteht.
Madame, Ihr Ihnen sehr ergebener

Cardinal Mazarin

Bourg, 24. Sept. 1650

3. Kammerpräsident Paul Joachim von Bülow, Celle, an den Stadtsyndikus Dr. Hoffmeister, Hildesheim

Auszug aus dem Bittschreiben für ME von Rantzau vom 19. April 1668 – u. a. Gründung einer Mädchenschule ohne Unterschied der Religion – Vgl. S. 118
Archiv der Stadt Hildesheim XCI Nr. 26

*Wolledler und hochgelarter insonders geehrter Herr Syndeci,
geliebter Freund,*

Denselben lasse ich hiermit unterhalten sein, daß die alda zu Hildesheimb sich aufhaltende Frau Gräfin von Rantzau unlängst an meinen gnädigsten Fürsten und Herrn geschrieben und berichtet, daß sie ein Haus, von dem Herrn Abt zu St. Michaelis allda erkaufte zu dem Ende, das sie zusamt mit etlichen vereinigten geistlichen Frauenspersonen ihre devotiones in der Stille verrichten, auch die jungen Mägdlein ohne Unterschied der Religion, solche ihre von dero Eltern oder Verwandten auf freien Willen auf eine Zeitlang anvertrauet werden möchten, zu jungfräulichen Tugenden erziehen und zugleich in allerhand kunstlichen Handarbeiten informieren könnten . . .

Paul Joachim von Bülow

4. Herzog Johann Friedrich, Hannover, an die Schutzverwandte Stadt Hildesheim
Antrag vom 10. Aug. 1668 – Unterstützung des Vorhabens von ME von Rantzau – Vgl. S. 118
Archiv der Stadt Hildesheim XCI Nr. 26
(Vom Welfenherzog Georg Wilhelm, Celle, liegt ein ähnliches Schreiben gleichen Datums dort vor)

Von Gottes Gnaden Johann Friedrich
Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg

Unsern gunst-gnädigen Willen zuvor, Ehrsammer Weise,
liebe getreue und Schutzverwandte.

Unß hat die alda anwesende Gräfin von Rantzau jüngsthin zu vernehmen gegeben, wasgestallt Sie wol entschloßen, binnen der Stadt Hildesheim eine Hausstätte erkauffen, und ihrem Orden nach, ein Closter daraus aptieren zu laßen, mit inständiger Bitte, weilen sie sich dervobehufs Eures Consenses benöthigt Befünde. Wir mögten Ihro, zu der schleunigen Erlangung deßen, mit gegenwärtiger Vorschrift an mich behülflich zu statten kommen.

Wann wir dann Hochwolvermeldter Gräfin in solch Ihro ziemlichen Suechen zu willfahren Uns gantz geneigt befinden, alß gesinnen Wir an euch hierdurch in gnaden zuverlässig, Ihr wollet deroselben, Zu beforderung dero guten und rühmlichen intention mit dem desiderirten consense zu statten kommen, auch Ihro sonst darunter, umb unsernt willen, allen guten und Befordersamen willen erweisen, und alo dieser unser wohlgemeinten Vorschrift fruchtbarlichen Genuß empfinden laßen. Wir versehen uns deßen, seynt es umb euch, zu allen fürfallenden in gnaden zuerkennen geneigt, auch euch mit gunstgnedigem willen beharrlich wolbey gethan. Geben in Unser Residentz-Stadt Hannover den 10. Aug. 1668.

Johann Friedrich

Literaturverzeichnis

- Algermissen, Konrad, Konfessionskunde, Paderborn 1969.
- Das dogmatisch-apologetische Schrifttum Nikolaus Stensens, in „Unsere Diözese“ (UD) Jahrg. 1953, S. 104, Hildesheim.
- Wittelsbacher Prinzen als Bischöfe von Hildesheim in „UD“, Jahrgang 1961, S. 37.
- Allgemeines Historisches Lexikon, Leipzig 1730, 1. Bd., 1732 IV. Bd.
- Archiv des Vaterländischen Vereins, Hannover 1896, S. 373.
- Balkenholl, Joh., Zur Geschichte d. Kollegiums u. Gymnasiums Josephinum 1643–1773; Progr. d. Bischöfl. Josephin. 1897/98, Hildesh. 1898.
- Bertram, Adolf, Geschichte d. Bistums Hildesheim, 3 Bde., Hildesheim 1899, 1916, 1925.
- Bremont, Henri, Heiligkeit u. Theologie, Regensb. 1962, Übers. von Edith Stein/Teresa Benedicta a cruce u. Thersia Breme OSU, S. 178 ff.
- Brockhaus, Konversationslexikon 1817/1854, Artikel Rantzau bzw. Ranzau.
- Burckhardt, Jacob, Die Kultur d. Renaissance in Italien, Atlas-V., Köln.
- Camus, Jean Pierre, L'esprit de François de Sales, Tournée 1846, Der Geist des hl. Franz v. Sales, Ges. aus den Schriften des I. P. Camus. 2 Bde., aus dem Französischen übersetzt. Wien 1830.
- Homilies des États Généraux 1614–1615.
- Texte établi et commenté avec une introduction et des notes (s. a. Jean Descrains, Genève 1970).
- Harangue funèbre aus obsèques de haut et puissant Seigneur Messire Hosias, Comte etc Rantzau, Paris 1650.
- Coste, P., La bien heureuse Louise de Marillac, Paris 1924.
- Cronin, Vincent, Louis XIV, aus dem Engl. übersetzt, Stuttgart 1965.
- Dankwerth, Caspar, Neue Landesbeschreibung der zwei Herzogtümer Schleswig u. Holstein, 1652.
- Daniel-Rops, Vinzenz v. Paul, Heidelberg, 1960.
- Dehio, Georg-Gall, Handb. d. deutschen Kunstdenkmäler, Bd. I, Berlin 1949.
- Descrains, Jean Pierre Camus, Homilies des États Généraux 1614/15, Genf 1970.
- Disow, Joachim (Pseudonym für Prof. Dr. Albrecht v. Rantzau, Berlin), Adel im Übergang, Kohlhammer, Stuttgart 1961.
- Engfer, Hermann, Die Briefe Stensens in UD, Jahrg. 1953, Hildesheim.
- Reichsgraf Christoph zu Rantzau auf Schmoel in „Gymnasium Josephinum“ 1969/70.
- Die Dombibliothek und die Beverinsche Stiftung. „Alt-Hildesheim“ Nr. 44, 1973, S. 1 ff.
- Eckart, Rudolf, Die Fürsten d. Welfenhauses u. ihre Beziehungen zur Kunst u. Wissenschaft, Braunschweig 1895.
- Fischer, G. O., Gesch. des Andreanums von 1546–1815, Hildesh. 1862.
- Foucauld, Charles de, Der letzte Platz, Einsiedeln 6. Aufl. 1957 (1967).
- Écrits spirituels, Paris 1933; Nouveaux écrits spirituels, Paris 1950; Pensées et maximes, Paris 1953.
- Gebauer, Geschichte d. Stadt Hildesheim, Hildesh. 2 Bde., 1924.
- Die Stadt Hildesheim, Hildesheim 1950.

- Gerland, Otto, Geschichte des Hildesheimer Feuerlöschwesens als Beitrag zur Hildesheim. Kulturgeschichte. Zeitschr. des Historischen Vereins für Niedersachsen, Hannover 1890/91.
- Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Gräflichen Häuser, Verlag J. Perthes 1849, S. 514; 1895 S. 854; 1901 S. 653; 1907 S. 667.
- Guhrauer, G. E., Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz, 2 Teile, Breslau 1846.
- Guth, Paul, Mazarin, Frankfurt 1973.
- Haupt, Richard, Heinrich Rantzau und die Künste, Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte, Kiel 1926.
- Havemann, Wilhelm, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, 3. Bd., Göttingen 1857.
- Hédélin, François, Lob- und Leichenpredigt auf Josias Graf von Rantzau, Paris 1650 und Übersetzung 1699.
- Heimbucher, Max, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, Paderborn 1896.
- Heinemann, Otto v., Geschichte von Braunschweig und Hannover, 3. Bd., Gotha 1892.
- Henkel, Karl, Handbuch der Diözese Hildesheim, Hildesheim 1917.
- Henze, Winfried, Mann des Friedens, Kirchenzeitung, Hildesh., Nr. 41 1975, S. 13.
- Herder, Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg Bd. I, 1957. Bd. IV, 1960.
- Hildebrand, Joachim, Von mancherlei Aposteln und Apostolischen Satzungen der ersten Kirchen, Wider Caspar Sevenstern zu Hildesheim, Hannover 1671.
- Hirschfeld, Peter, Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, Deutscher Kunstverlag, Aufl. 1959.
- Hübner, Johannes, Genealogische Tabellen, Bd. 2, 1727; Bd. 4 1733, Leipzig.
- Hypolyt, Helyot, P., Geschichte aller geistlichen u. weltlichen Kloster- u. Ritterorden für beiderlei Geschlechtes. Leipzig Bd. IV, 1754.
- Jan, Helmut von, Geschichtlicher Überblick über die Bischofs- und Hansestadt Hildesheim, „Alt-Hildesheim“, Jahrbuch für Stadt u. Stift Hildesheim. Nr. 42, 1971.
- Jöchers, Gelehrten-Lexikon, Bd. I und Bd. III, Leipzig 1750/51, Repr. Hildesheim 1960/61.
- Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch, Freiburg 1964.
- Kiefl, Franz Xaver, Der Friedensplan des Leibniz zur Wiedervereinigung der getrennten christl. Kirchen, Paderborn 1903.
- Leibniz, Die Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen, in UD Hildesheim 1962.
- Klopp, Otto, Historisch-politisch u. staatswissenschaftl. Schriften des Leibniz, 11. Bd., 1884, darin: Das Verhältnis von Leibniz zu den kirchlichen Reunionsversuchen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.
- Konschak, Ernst, Die Klöster u. Stifter des Bistums Hildesheim unter preußischer Herrschaft 1802–1806, Dissertation, Münster 1919.
- Konzilsdekrete, Paulusverlag, Recklinghausen 1966.
- Kratz, Joh. Michael, Zur Geschichte des Annuntiatenklosters Klein Bethlehem, St. Bernwardsbl. Nr. 35–38, Hildesheim 1891.
- Kronenberg, Kurt, Äbtissinnen des Barock, 1665–1713, Gandersheim 1961.
- Das gefährliche Leben des Grafen Rantzau, Gandersheimer Chronikblätter 1973.

- Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Bd. II/4 Stadt Hildesheim: Kirchl. Bauten; II/4 Stadt Hildesheim: Bürgerliche Bauten. Herausgeg. von Adolf Zeller und Doebner, Hannover 1912.
- Larousse du XX^e siecle, 5. Bd., Paris 1932.
- Lauenstein, Joachim B., *Historia Diplomatica Episcopus Hildesiensis*, Hildesheim 1740.
- Ludwig XIV., Königes in Frankreich wunderwürdiges Leben (anonymer Verfasser) Riegel, Frankfurt/Leipzig 1709.
- Mittwochenblatt, Hildesh., 21. Febr. 1821, Nr. 8.
- Meinecke, F., *Die Idee der Staatsraison*, 3. Aufl., München 1932.
- Neumann, Itzehoe, Bibliothekar Schloß Breitenburg, Private Aufzeichnungen.
- Nigg, Walter, *Große Heilige*, Zürich 1946.
- *Vom beispielhaften Leben*, Freiburg 1974.
- Noodt, Johann Friedr., *Versuch einer unparteiischen histor. Nachricht von den Namen . . . der hochadeligen Ranzowischen Familie*, Schleswig 1733.
- Novak, Joseph, Oliver Plunket, Hildesheim 1975.
- Pastor, *Geschichte der Päpste*, Löwitt, München.
- Philippson, Martin, *Das Zeitalter Ludwig XIV.*, Berlin 1897.
- Prange, W., Christoph v. Rantzau „auf Schmoel und die Schmoeler Leibeigenschaftsprozesse; Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins“ Bd. 49, Neumünster 1965.
- Plovgaard, Hedwig, Elisabeth Rantzau, in *Stenoniana*, Kopenhagen 1955.
- Pufendorf, Samuel v., *Schwedische u. deutsche Kriegsgeschichte von Gustav Adolfs Feldzug in Deutschland bis zur Abdankung der Königin Christine*, Frankfurt/M., Leipzig 1688.
- Ranke, Ludwig v., *Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten*, Koehler-Verlag, Stuttgart 1953; *Französische Geschichte im 16. u. 17. Jahrhundert*, Stuttgart 1954.
- Rantzau, Karl v., *Das Haus Rantzau. Eine Familienchronik*, Celle 1884.
- Reimann, Jakob Friedrich, *Historie derer teutschen Gesänge u. Gesangbücher in den Kirchen der Stadt Hildesheim*, Hildesh. 1734.
- Retz, de, *Mémoires du Cardinal de Retz*. Amsterdam 1718.
- Richelieu, Armand Jean du Plessis, *Mémoires sur l'histoire de Richelieu*, Köln 1667.
- Rosen, Johann von, *Erinnerungen an Msgr. Niels Stensen*, Hildesheim 1962, S. 47, Anm. Nr. 31.
- Scherz, Gustav, Niels Stensen u. Leibniz, in „*Theologie u. Glaube*“, Paderborn 1951.
- *Drei Stensenbriefe in UD*, Hildesheim 1953.
- *Niels Stensen und Frau Hedwig Maria Elisabeth von Rantzau*, UD, Hildesheim 1962.
- Schnath, Georg, *Geschichte Hannovers*, 1. Bd. 1674–1714. Hildesheim/Leipzig 1938.
- Schnürer, Gustav, *Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit*, Paderborn 1937.
- Schoenebeck, Adrien, *Courte et solide Historie de la fondation des ordres religieux avec les figures de leurs habits*, Amsterdam 1638.
- Schuchert-Schütte, *Die Kirche in Geschichte und Gegenwart*, München 1970.

- Seppelt, Franz Xaver – Georg Schwaiger, Geschichte d. Päpste, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin 1964.
- Siebenstern (Sevenstern) Kaspar (gegen Joachim Hildebrand). Gespräch über die Frage: Warum wilt der nicht Römisch Catholisch werden?, Hannover 1669.
- Sonntagsblatt, Jahrgang IV, 1811, Nr. 20, Hildesheim „Annuntiatenkloster“.
- Spilker, B. C., Historische topographische statistische Verschreibung der königlichen Residenz Stadt Hannover, Hannover 1819.
- Stenoniana Catholica, Kopenhagen Nr. 1, Nov. 1955 u. Nr. 3, April 1960.
- Stensen, Niels (Stensen Nicolai), Opera Theologica, Bd. I. Hafniae. Nyt Nordisk Forlag 1941.
- Epistolae et Epistolae ad eum date, I–II, ed.: Hafniae, Friburgi 1953.
- Theatri Europaei, IV. Teil, 1638–1643, Frankfurt 1692.
- Theatrum pacis, Endter, Nürnberg 1668.
- Uradeliges Taschenbuch, Gotha 1909, Verlag J. Perthes, S. 632.
- Zedler, Großes Universallexikon aller Wissenschaften und Künste 1741, Bd. 30 Leipzig/Halle, 1741 Repr. Gratz 1961.
- Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächs. Kirchen-Geschichte, Braunschweig 1908.
- Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinsche Geschichte, 56. Bd., Kiel 1926.
- Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, Hannover, 1895/96.
- Zeitschrift „Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart“ (UD), Hildesheim 1953, 1961, 1962.
- Zeitschrift „Die Kirchen des Nordens“, Jahrbuch 1951, Opladen.
- Zeppenfeldt, Historische Nachrichten von dem aufgehobenen Annuntiaten-kloster, Sonntagsblatt, Jahrg. IV, 1811, Nr. 20, Hildesheim.

Verzeichnis der Abbildungen

- 1 Original im Besitz von Dr. von Rumohr, Drült.
- 2, 3, 4 Galerie Schloß Breitenburg.
- 5 aus Joachim Dissow, Adel im Übergang.
- 6, 7 aus Daniel-Rops, Vinzenz von Paul.
- 8 aus Schnath, Geschichte Hannovers, Bd. 1.
- 9 Galerie Schloß Breitenburg.
- 10 Archiv der Stadt Hildesheim.
- 11 aus Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim, III.
- 12 aus Engfer, Christoph zu Rantzau, Gymn. Josephinum 1969/70.
- 13, 14 aus „Unsere Diözese“ 1962.
- 15 Beverina Hildesheim.
- 16 Archiv der Stadt Hildesheim
- 17 aus „Unsere Diözese“ 1962.
- 18, 19 Sammlung Vincentinerinnen, Hildesheim.
- 20 Wappen, heute, Hildesheim, Wohl 39.